

Alice
^{am}
Spiebelland



700
L820
128

A n a l l e d e u t s c h e n K i n d e r , d i e d i e s e s B u c h l e s e n !

Manche von Euch kennen die Abenteuer der kleinen Alice im Wunderland, wo sie den Kartenkönigen und Kartenköniginnen begegnet und so komische Dinge erlebt; nun, hier ist der Bericht über ihre Reise ins Spiegelland, und der wird Euch nicht weniger unterhalten. Alice trifft da allerlei lebendige Schachfiguren und spielt mit ihnen eine höchst aufregende und interessante Partie Schach. Viele Generationen von englischen Kindern haben dieses Buch wie das aus dem Wunderland mit Spannung und Entzücken gelesen; es ist in England und in Amerika so bekannt und geliebt wie die Grimm'schen Märchen bei Euch und der Robinson Crusoe in der ganzen Welt.

Nun sollt Ihr deutschen Kinder es auch besitzen. Diejenigen unter Euch, denen es am besten gefällt, bitte ich, mir einen Brief zu schreiben und mir zu sagen, welches von allen deutschen Büchern wir wohl nun den englischen Kindern als Gegengeschenk für die „Alice“ schicken sollen, damit sie es in ihrer eigenen Sprache lesen und sich daran freuen können.

Wien, XIII/1

HELENE SCHEU-RIESZ







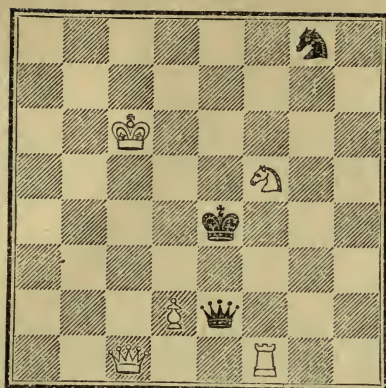
LEWIS CARROLL ALICE IM SPIEGELLAND

D E U T S C H V O N
HELENE SCHEU-RIESZ
A U S S T A T T U N G V O N
U R I E L B I R N B A U M

¹ ⁹ ² ³
S E S A M - V E R L A G
W I E N - L E I P Z I G - N E W Y O R K



SCHWARZ



WEISS

Weißer Bauer (Alice) zieht und gewinnt in elf Zügen.

	Seite		Seite
1. Alice trifft S. Königin . .	21	1. S. Königin nach H 5 . .	24
2. Alice über D 3 (per Bahn) nach D 4 (Didel- dum und Dideldei) . . .	28	2. W. Königin nach C 4 (nach Tuch)	51
3. Alice trifft W. Königin (mit Tuch) ,	52	3. W. Königin nach C 5 (wird Schaf)	57
4. Alice nach D 5 (Laden, Fluß, Laden)	57	4. W. Königin nach F 8 (läßt Ei im Fach)	62
5. Alice nach D 6 (Plumpsti Bumsti)	63	5. W. Königin nach C 8 (Flucht vor S. Ritter) . .	81
6. Alice nach D 7 (Wald)	85	6. S. Ritter nach E 7 (Schach!)	86
7. W. Ritter nimmt S. Ritter	88	7. W. Ritter nach F 5 . . .	100
8. Alice nach D 8 (Krö- nung)	101	8. S. Königin nach E 8 (Prüfung)	104
9. Alice wird Königin . . .	109	9. Königinnen im Schloß .	112
10. Alice im Schloß	112	10. W. Königin nach A 6 (Suppe)	116
11. Alice nimmt S. Königin und gewinnt	117		

I n h a l t s v e r z e i c h n i s .

	Seite
I. Kapitel: Das Spiegelhaus	7—17
II. Kapitel: Der Garten der lebenden Blumen	18—28
III. Kapitel: Spiegelinsekten	29—38
IV. Kapitel: Dideldum und Dideldei	39—51
V. Kapitel: Wolle und Wasser	52—62
VI. Kapitel: Plumpsti Bumsti	63—75
VII. Kapitel: Der Löwe und das Einhorn	76—85
VIII. Kapitel: „Es ist meine eigene Erfindung“	86—101
IX. Kapitel: Königin Alice	102—117
X. Kapitel: Beuteln	118
XI. Kapitel: Aufwachen	119
XII. Kapitel: Wer hat es geträumt?	120—122

I. K a p i t e l.

D a s S p i e g e l h a u s.

Eins war sicher: das weiße Kätzchen hatte nichts damit zu tun — nur das schwarze war schuld daran. Denn während der letzten Viertelstunde hatte Dinah, die alte Katze, dem weißen Kätzchen das Gesicht gewaschen (und es hatte dabei sogar verhältnismäßig still gehalten); es konnte also an der ganzen Geschichte keine Schuld haben.

Dinah wusch ihren Kindern auf folgende Weise das Gesicht: Zuerst hielt sie die armen Kleinen mit der Pfote am Ohr fest, dann rieb sie ihnen mit der anderen Pfote das Gesicht ab, und zwar in der umgekehrten Richtung; das heißt, von der Nase aufwärts. Gerade in jenem Augenblick hatte sie, wie gesagt, das weiße Kätzchen fest in der Arbeit; es lag ganz still da und versuchte zu schnurren — es fühlte jedenfalls, daß alles zu seinem Besten geschah.

Das schwarze Kätzchen hingegen war schon gleich nach Tisch gewaschen worden; darum hatte es, während Alice, halb schlafend, halb mit sich selber plaudernd, in einer Ecke des großen Lehnstuhls zusammengerollt saß, mit dem Wollknäuel gespielt, den Alice aufwickeln sollte. Das Kätzchen hatte ihn herumgerollt, bis er wieder ganz offen war. Da lag nun die Wolle vor dem Kamin, verknotet und verwirrt, während mitten drin das Kätzchen seinem eigenen Schwanz nachlief.

„O du nichtsnutziges kleines Ding,“ rief Alice, fing das Kätzchen und gab ihm einen Kuß, um ihm

zu zeigen, daß es in Ungnade wäre. „Wirklich, Dinah hätte dir bessere Manieren beibringen sollen! Jawohl, Dinah!“ Und sie schaute die alte Katze vorwurfsvoll an. Sie bemühte sich, ihrer Stimme einen möglichst zornigen Ton zu geben. Dann kroch sie in ihren Lehnstuhl zurück und nahm das Kätzchen und den Wollknäuel mit. Sie begann den Knäuel wieder aufzuwickeln, aber sie kam nicht sehr rasch vorwärts, denn sie plauderte die ganze Zeit, bald mit sich selbst, bald mit dem Kätzchen. Dieses saß ganz still auf ihrem Schoß und schien beim Aufwickeln zuzusehen; ab und zu streckte es eine Pfote aus und berührte sanft den Knäuel, wie um zu helfen.

„Weißt du, was morgen los ist, Miez?“ begann Alice. „Du hättest es erraten, wenn du vorhin mit mir am Fenster gewesen wärest, aber Dinah hat dich gerade gewaschen, also konntest du nicht dabei sein. Ich habe zugesehen, wie die Knaben Stöcke für das Bergfeuer holten. Man braucht eine Menge Stöcke dazu, Miez. Es ist so kalt geworden und hat so stark geschneit, daß sie jetzt aufgehört haben. Das macht aber nichts, Miez, wir werden morgen doch hingehen und das Bergfeuer anschauen.“ Alice wickelte die Wolle jetzt einigemale um des Kätzchens Hals, nur um zu sehen, wie ihr das zu Gesicht stünde. Dies führte zu einer Balgerei, bei welcher der Knäuel auf den Boden rollte, so daß sich wieder viele Meter Wolle loswickelten.

„Weißt du, Miez, ich war sehr böse auf dich,“ sagte Alice, als sie beide wieder im Lehnstuhl saßen. „Als ich das Unheil sah, das du angerichtet hattest, wollte ich schon das Fenster aufmachen und dich in den Schnee hinauswerfen! Du hättest es verdient, du kleiner Nichtsnutz. Was kannst du zu deiner Entschuldigung vorbringen? Unterbrich mich nicht!“ Sie

hielt einen Finger in die Höhe. „Ich werde dir jetzt alle deine Sünden aufzählen. Nummer eins: Du hast heute beim Waschen zweimal gequietscht; du kannst es nicht leugnen, Miez. Ich habe es gehört! Was sagst du?“ (Sie stellte sich, als hätte sie das Kätzchen sprechen gehört.) „Dinahs Pfote ist dir ins Auge gekommen? Da bist du nur selbst schuld, weil du deine Augen beim Gesichtwaschen offen hältst. Wenn du sie fest zugemacht hättest, wäre das nicht passiert; also keine Ausrede mehr! Höre weiter zu! Nummer zwei: Du hast deine Schwester Schneeweißchen am Schwanz weggezogen, als ich die Milch vor sie hinstellte. Was, du warst durstig? Woher weißt du, daß sie nicht auch durstig war? — Und jetzt Nummer drei: Du hast die ganze Wolle vom Knäuel gewickelt, während ich nicht hinschaute!

Das sind drei Sünden, und du wirst für jede bestraft werden. Weißt du, ich hebe dir alle Strafen für übernächsten Mittwoch auf. — Wie wäre das wohl, wenn man mir meine Strafen aufheben würde?“ fuhr sie fort, jetzt mehr zu sich selbst als zum Kätzchen redend. „Was würde man am Jahresende mit mir machen? Wahrscheinlich würde ich in den Kerker kommen, oder, wenn ich für jede Strafe kein Mittagessen bekäme, dann würden mir am Ende des Jahres auf einmal fünfzig Mittagessen entzogen! Nun, daran würde mir nicht viel liegen, es wäre besser, als wenn ich alle fünfzig auf einmal essen müßte! —

Hörst du, wie der Schnee gegen die Fensterscheiben schlägt, Miez? wie schön weich das klingt, gerade wie wenn jemand das Fenster von außen küssen würde. Glaubst du, daß der Schnee die Felder und Bäume lieb hat, weil er sie so sanft küßt? und dann deckt er sie so warm zu, weißt du, mit einer weißen Federdecke; und vielleicht sagt er: „Geht

schlafen, ihr Lieben, bis der Sommer wieder kommt.“ Und wenn sie im Sommer aufwachen, Miez, dann kleiden sie sich ganz in Grün und tanzen, so oft der Wind bläst. Oh, das ist hübsch!“ Sie ließ den Wollknäuel fallen, um in die Hände zu klatschen. „Oh, wenn es nur wahr wäre! Jedenfalls schauen die Bäume im Herbst schläfrig aus, wenn die Blätter braun werden. —

Miez, kannst du Schach spielen? Lach nicht, ich frage dich im Ernst. Denn während meine Schwester und ich jetzt eben spielten, hast du zugeschaut, als ob du etwas davon verstündest, und als ich ‚Schach‘ sagte, hast du geschnurrt! Es war eine hübsche Schachpartie, Miez, und ich hätte gewinnen können, wenn nicht dieser dumme Ritter in meine Bauern hineingeritten wäre. Liebes Miezchen, spielen wir, daß . . .“ (Ich wollte, ich könnte hier die Hälfte von all den Dingen anführen, die Alice zu sagen pflegte, wenn sie mit ihrem Lieblingssatz „Spielen wir, daß . . .“ anfang. Sie hatte gerade gestern einen Streit mit ihrer Schwester gehabt, weil Alice gesagt hatte: „Wir wollen spielen, daß wir Könige und Königinnen sind.“ Ihre Schwester hatte eingewendet, daß das nicht möglich sei, weil sie nur zwei wären. Alice hatte schließlich gesagt: „Du kannst eine sein und ich werde alle andern sein.“ Einmal hatte sie ihre alte Kinderfrau ernstlich erschreckt, indem sie ihr plötzlich ins Ohr schrie: „Kinderfrau, wir wollen jetzt spielen, ich wäre eine Hyäne und du wärst ein Knochen!“ Aber das bringt uns von dem Gespräch zwischen Alice und dem Kätzchen ab.) „Wir wollen spielen, daß du die schwarze Königin bist, Miez; weißt du, ich glaube, wenn du dich aufsetzt und die Arme kreuztest, könntest du genau so aussehen wie sie. Liebes Miezchen, probier es einmal!“ Und Alice nahm die

schwarze Königin vom Schachbrett und setzte sie vor das Kätzchen hin, als Vorbild: aber die Sache ging nicht, hauptsächlich, weil das Kätzchen seine Arme nicht richtig kreuzen wollte, wie Alice sagte. Zur Strafe hielt sie es vor den Spiegel, um ihm zu zeigen, wie mürrisch es aussehe. — „Und wenn du nicht gleich lieb bist,“ fügte sie hinzu, „will ich dich in das Spiegelhaus durchstecken. Wie würde dir das gefallen?“

„Wenn du mir zuhörst, Miez, und nicht so viel schwatzest, dann will ich dir sagen, was ich über das Spiegelhaus denke. Da ist einmal das Zimmer, das du durch den Spiegel sehen kannst — es sieht genau so aus, wie unser Wohnzimmer, nur stehen alle Sachen verkehrt. Wenn ich auf einen Sessel steige, kann ich alles sehen; — alles, bis auf das Stückchen hinter dem Kamin. Oh, wenn ich doch nur dieses Stückchen auch sehen könnte! Ich möchte gar so gern wissen, ob sie da drüben im Winter ein Feuer haben! Man kann das nie herausbringen, außer wenn unser Kaminfeuer raucht; dann kommt auch in dem Zimmer da drüben Rauch in die Höhe — aber vielleicht ist das kein wirklicher Rauch, bloß etwas Vorgetäushtes, damit es so aussieht, als ob sie ein Kaminfeuer hätten. Die Bücher sind ziemlich ähnlich, wie die unsrigen, nur sind die Worte verkehrt: Ich weiß das, denn ich habe eins von unsern Büchern vor den Spiegel gehalten und dann haben sie auch drüben eins in die Höhe gehalten.“

„Würdest du gerne im Spiegelhaus wohnen, Miez? wer weiß, ob man dir dort Milch geben würde! Vielleicht ist Spiegelmilch nicht gut zum Trinken. Miez, jetzt kommen wir ins Vorzimmer, du kannst gerade ein kleines Stückchen vom Vorzimmer im Spiegelhaus sehen, wenn du die Türe unseres Wohnzimmers weit

offen läßt; und soweit man es sehen kann, ist es unserm Vorzimmer ziemlich ähnlich, aber weißt du, deshalb kann es doch weiter rückwärts ganz anders sein. Oh Miez, wie schön wäre es doch, wenn wir ins Spiegelhaus durchkommen könnten! Sicher sind herrliche Sachen drin! Wir wollen spielen, daß man auf irgend eine Weise durchkommen kann, Miez. Wir wollen spielen, daß das Glas ganz weich wird wie ein Schleier, so daß wir durchkönnen. Schau nur, es verwandelt sich wirklich in eine Art Nebel, da wird man ganz leicht durchkönnen! —“ Während sie das sagte, stand sie plötzlich auf dem Marmorkamin oben, obwohl sie kaum wußte, wie sie hinaufgekommen war; und wirklich begann das Glas zu schmelzen und sich in einen hellen, silbernen Nebel zu verwandeln.

Im Augenblick war Alice durch das Glas hindurch und in das Spiegelzimmer gesprungen. Das erste, wovon sie sich überlegte, war das Feuer im Kamin, und sie freute sich, zu sehen, daß es ein wirkliches Feuer war und genau so hell brannte wie das, wovor sie eben gesessen war. „Es wird also hier eben so warm sein wie im alten Zimmer“ dachte Alice; „ja sogar noch wärmer, denn hier wird mich niemand vom Feuer weg-schicken. Oh, das wird lustig sein, wenn sie mich durch das Glas sehen und mich nicht erwischen können!“

Dann fing sie an, herumzuschauen und bemerkte, daß alles, was sie aus dem alten Zimmergesehen hatte, ganz gewöhnlich und uninteressant war; das übrige aber war davon so verschieden wie nur möglich. Zum Beispiel schienen die Bilder in der Wand neben dem Kamin alle lebendig zu sein und sogar die Uhr auf dem Kamin (man kann bekanntlich nur ihre Rückseite im Spiegel sehen) hatte das Gesicht eines kleinen alten Mannes und grinste sie an.

Dieses Zimmer ist nicht so sauber gehalten, wie das unsrige, dachte Alice bei sich, als sie einige

Schachfiguren auf dem Kaminvorsatz unter der Asche liegen sah; aber im nächsten Augenblick stieß sie einen Ruf der Überraschung aus und kniete auf den Fußboden, um sie zu beobachten. Die Schachfiguren gingen paarweise herum!

„Hier ist der schwarze König und die schwarze Königin,“ sagte Alice flüsternd (aus Angst, sie zu erschrecken), „und dort sitzt der weiße König und die weiße Königin auf der Kohlenschaufel — und hier gehen zwei Arm in Arm spazieren. Ich glaube nicht, daß sie mich hören können,“ fuhr sie fort und neigte den Kopf tiefer. „Und ich bin beinahe gewiß, daß sie mich nicht sehen können. Ich habe ein Gefühl, als ob ich unsichtbar wäre.“

Jetzt begann etwas auf dem Tisch hinter Alice zu quietschen; sie drehte sich um und sah gerade noch einen der weißen Bauern umfallen und um sich schlagen. Sie beobachtete ihn, sehr neugierig, was wohl jetzt geschehen würde.

„Das ist die Stimme meines Kindes!“ schrie die weiße Königin und lief so heftig am König vorüber, daß sie ihn in die Asche warf. „Meine teuerste Lily, mein königliches Kätzchen!“ und sie fing an, eiligst das Kamingitter hinaufzuklettern.

„Königlicher Blödsinn!“ sagte der König und rieb sich die Nase, die er sich beim Hinstürzen angeschlagen hatte. Er hatte guten Grund, ärgerlich zu sein, denn er war von oben bis unten mit Asche bedeckt.

Alice wollte sich gern nützlich erweisen, und da das arme kleine Königskindchen so schrie, daß es beinahe Krämpfe bekam, nahm sie die Königin rasch und stellte sie neben ihre brüllende Tochter auf den Tisch.

Die Königin setzte sich keuchend nieder. Die rasche Reise durch die Luft hatte ihr den Atem genommen und minutenlang konnte sie nichts tun,

als die kleine Lily schweigend ans Herz drücken. Als sie wieder ein wenig Luft hatte, rief sie zum weißen König hinüber, der verdrossen in der Asche saß: „Nimm dich vor dem Vulkan in acht!“

„Vor welchem Vulkan?“ sagte der König und schaute ängstlich ins Feuer, als ob dort der beste Platz wäre, einen Vulkan zu finden.

„Hat — mich — heraufgeblasen,“ keuchte die Königin. „Schau, daß du auf eine natürliche Weise heraufkommst! Laß dich nicht heraufblasen!“ Alice beobachtete den weißen König, wie er langsam sich von Gitterstange zu Gitterstange emporarbeitete, und sagte endlich: „Auf diese Weise werden Sie viele Stunden brauchen, um auf den Tisch zu kommen. Es ist doch viel besser, wenn ich Ihnen helfe, nicht?“ Aber der König nahm keine Notiz von der Frage. Es war ganz klar, daß er sie weder hören noch sehen konnte.

Alice nahm ihn also sehr sanft auf und hob ihn langsamer hinüber als die Königin, um ihn nicht außer Atem zu bringen; aber bevor sie ihn auf den Tisch hinstellte, hielt sie es für besser, ihn ein wenig abzustauben, denn er war ganz mit Asche bestreut.

Sie hat später erzählt, sie hätte nie in ihrem Leben ein solches Gesicht gesehen, wie es der König machte, als er sich von einer unsichtbaren Hand in der Luft gehalten und abgestaubt fühlte. Er war viel zu überrascht, um zu schreien, aber seine Augen und sein Mund öffneten sich immer weiter und runder, bis Alice sich vor Lachen so schüttelte, daß er ihr beinahe aus der Hand gefallen wäre.

„Oh, bitte, schneiden Sie keine solchen Gesichter, lieber König!“ rief sie aus und vergaß ganz, daß der König sie nicht hören konnte. „Sie bringen mich so zum Lachen, daß ich Sie kaum halten kann! und

machen Sie Ihren Mund nicht gar so weit auf! die ganze Asche wird hineinkommen — so, jetzt sind Sie rein, glaube ich.“ Sie fuhr ihm noch übers Haar und setzte ihn neben die Königin auf den Tisch.

Der König fiel sofort flach auf den Rücken und lag vollkommen still. Alice war ein bißchen beunruhigt sie ging durch das Zimmer und suchte Wasser, um ihn anzuspitzen, fand aber nichts als eine Flasche Tinte. Als sie damit zurückkam, sah sie, daß er sich erholt hatte und mit der Königin im entsetzten Flüsterton sprach — so leise, daß Alice es kaum verstehen konnte.

Der König sagte: „Ich versichere dich, meine Liebe, mir wurde kalt bis zu den Spitzen meines Backenbartes!“

Worauf die Königin erwiderte: „Du hast ja gar keinen Backenbart.“

„Das Entsetzen dieses Augenblickes“, fuhr der König fort, „werde ich nie, nie vergessen!“

„Oh doch, du wirst es vergessen,“ sagte die Königin, „wenn du es dir nicht notierst.“

Alice beobachtete mit großem Interesse, wie der König ein riesiges Notizbuch aus der Tasche nahm und anfang, zu schreiben. Ein plötzlicher Einfall kam ihr; sie faßte das Ende des Bleistiftes, das ihm über die Schulter ragte, und fing an, für ihn zu schreiben.

Der arme König schaute verwirrt und unglücklich drein und kämpfte einige Zeit schweigend mit dem Bleistift, aber Alice war zu stark für ihn und schließlich keuchte er hervor: „Meine Liebe, ich muß wirklich einen dünneren Bleistift nehmen; mit diesem komme ich nicht vorwärts, er schreibt alle möglichen Sachen, die ich gar nicht schreiben will —“

„Was für Sachen?“ Die Königin schaute das Buch an (in das Alice hineingeschrieben hatte: Der weiße Ritter rutscht den Schürhaken herunter; er klettert

sehr schlecht.) „Das ist keine Notiz über deine Gefühle!“ sagte sie.

Auf dem Tisch sah Alice ein Buch liegen, und während sie den weißen König beobachtete (denn sie war noch immer in Sorge um ihn und hielt die Tinte bereit, um ihn damit anzuspritzen, sofern er wieder in Ohnmacht fallen sollte), blätterte sie darin und hoffte, etwas zum Lesen zu finden. „Das ist eine Sprache, die ich nicht kenne,“ sagte sie zu sich selbst.

Dort stand folgendes:

J a b b e r w o c k

's war brühig und die schlinken Toven
gaubten und scheierten um den Sasen:
Ganz mimsig waren die Borogoven
und die fromden Rathen nasen.

Eine Zeit lang grübelte sie darüber nach, aber plötzlich kam ihr eine Eingebung. „Es ist ja ein Spiegelbuch, natürlich! Wenn ich es vor den Spiegel halte, werden die Worte alle richtig zu lesen sein.“

Das Gedicht, das sie nun las, lautete so:

J a b b e r w o c k.

's war brühig und die schlinken Toven
gaubten und scheierten um den Sasen:
Ganz mimsig waren die Borogoven
und die fromden Rathen nasen.

„Hüt dich vorm Jabberwock, mein Sohn!
Die Kiefern, die beißen, die Klauen, die fangen!
Lauf vor dem Jubjubvogel davon
und den frumiosen Banderschlangen!“

Er nahm sein worples Schwert zur Hand
und suchte lang den mangsen Feind —
Beim Tumtumbaum er schweigend stand,
mit den Gedanken tief vereint.



Und als er aufwärts denkend stand,
kam Jabberwock mit Flammenaugen
wipfend hindurch die Tulgeiwand
leis büchernd angesaugen.

Eins zwei, eins zwei! Und durch und durch
der worple Stahl ging schnackerschnick!
Er ließ es toß, und flink und hurch
galumpete er zurück.

„Und schlugst du tot den Jabberwock,
in meine Arme, Leuchterbubel!
Freudiger Tag! Kalloh! Kallock!“
Er schuckelte in seinem Jubel!

„Das scheint sehr hübsch zu sein,“ sagte sie, als sie es
zu Ende gelesen hatte, „aber es ist ziemlich schwer zu ver-
stehen.“ (Sie wollte nämlich nicht gerne zugeben, nicht
einmal vor sich selbst, daß sie gar nichts davon verstand.)
„Ich fühle in meinem Kopf allerlei Vorstellungen, ich weiß
nur nicht genau, was sie bedeuten! Jedenfalls ist soviel
klar irgendjemand hat irgendjemanden getötet.“

Alice sprang plötzlich auf. „Wenn ich mich nicht
beeile, werde ich durch den Spiegel zurückgehen
müssen, bevor ich gesehen habe, wie das übrige
Haus aussieht! Ich möchte zuerst den Garten sehen!“
Sie war im Nu aus dem Zimmer und lief die Stiege
hinunter — oder eigentlich, sie lief nicht, sondern
kam auf eine neue Art rasch und leicht hinunter; sie
hielt nur ihre Fingerspitzen an das Stiegengeländer
und schwebte sanft abwärts, ohne die Stufen auch
nur mit den Füßen zu berühren. Dann schwebte sie
weiter durch die Halle und würde auf die selbe Art
zur Tür hinausgekommen sein, wenn sie sich nicht
am Türpfosten angehalten hätte. Sie war ein bißchen
schwindlig von diesem Schweben durch die Luft und
freute sich, wieder auf normale Weise zu gehen.

Der Garten der lebenden Blumen.

„Ich könnte den Garten viel besser sehen,“ sagte Alice zu sich, „wenn ich auf die Spitze dieses Hügels ginge: Da ist ein Weg, der gerade hinführt — das heißt, er führt nicht hin —.“ (Nachdem sie den Pfad einige Meter weit gegangen war, fand sie, daß er sehr starke Windungen machte.) „Aber zum Schluß wird er doch hinführen, glaube ich. Wie komisch er sich windet! Das ist ja mehr ein Schraubenzieher als ein Weg! Diese Windung hier muß auf den Hügel führen — nein, wieder nicht, die führt geradewegs zum Haus zurück! Gut, dann will ich es umgekehrt probieren.“

Das tat sie auch; auf und nieder wanderte sie und Windung um Windung versuchte sie, aber immer wieder kam sie zum Hause zurück. Einmal, als sie in eine Windung rascher als gewöhnlich einbog, rannte sie gegen das Haus an, ehe sie einhalten konnte.

„Ich lasse mich nun einmal nicht zwingen!“ sagte Alice und schaute das Haus an, wie um ihm zuzureden. „Ich will jetzt noch nicht hineingehen. Ich weiß, daß ich wieder durch den Spiegel zurückgehen müßte — in das alte Zimmer — und da hätten alle meine Abenteuer ein Ende.“ Sie wandte also dem Haus den Rücken und betrat den Weg noch einmal, entschlossen, solange vorwärts zu gehen, bis sie hinaufkäme. Eine Weile ging alles gut und sie sagte gerade: „Diesmal werde ich es wirklich erreichen“ — da drehte sich der Weg plötzlich und schüttelte sich. (So hat sie es nachher beschrieben.)

Im nächsten Augenblick merkte sie, daß sie tatsächlich zur Haustür hineinging.

„Das ist doch zu dumm,“ rief sie, „ein Haus, das einem so in den Weg läuft, ist mir noch nicht vorgekommen!“

Der Hügel stand ihr gerade gegenüber; so konnte sie nichts tun, als wieder auf ihn zugehen. Diesmal kam sie an ein großes Blumenbeet mit einer Einfassung von Gänseblümchen und einem Weidenbaum in der Mitte.

„O Tigerlilie,“ sagte Alice zu einer Blüte, die sich graziös nach allen Seiten verneigte, „wenn du doch nur sprechen könntest!“

„Ich kann sprechen,“ sagte die Tigerlilie, „aber nur zu jemandem, der der Rede wert ist.“

Alice war so erstaunt, daß sie eine Minute lang selbst nicht reden konnte. Es verschlug ihr den Atem. Endlich fragte sie ängstlich, beinahe flüsternd: „Können alle Blumen sprechen?“

„So gut wie du,“ sagte die Tigerlilie, „nur viel lauter.“

„Es schickt sich nicht, daß wir anfangen, weißt du,“ sagte die Rose, „und ich war schon sehr begierig, wann du uns endlich einmal anreden würdest. Ich sagte mir: „Ihr Gesicht zeigt Spuren von Vernunft, obwohl es nicht gerade besonders gescheit aussieht! Immerhin hat sie die richtige Farbe und das macht viel aus.“

„Mir ist die Farbe gleichgültig,“ bemerkte die Tigerlilie. „Wenn nur ihre Blätter ein bißchen mehr gekräuselt wären, dann wäre sie ganz in Ordnung.“

Alice ließ sich nicht gern kritisieren, also fing sie an, Fragen zu stellen. „Fürchtet Ihr Euch nicht manchmal, wenn Ihr da draußen eingepflanzt seid und niemanden habt, der auf Euch achtgibt?“

„Wir haben doch den Baum in der Mitte!“ sagte die Rose. „Wozu wäre der sonst da? Er weidet uns wie der Hirt seine Herde; deshalb heißt er ‚Weide‘.“

„Aber was könnte denn der Baum tun, wenn Ihr in Gefahr wäret?“ fragte Alice.

„Er könnte trauern,“ sagte die Rose.

„Es ist doch eine Trauerweide!“ rief ein Gänseblümchen. „Siehst du denn das nicht?“

„Hast du das nicht gewußt?“ schrie ein anderes Gänseblümchen, und sie fingen alle an, zugleich durcheinander zu schreien, bis die Luft ganz erfüllt schien von kleinen schrillen Stimmen.

„Still da, Ihr alle!“ rief die Tigerlilie, neigte sich heftig von einer Seite auf die andere und zitterte vor Aufregung. „Sie wissen, daß ich sie nicht erwischen kann,“ keuchte sie und neigte ihr bebendes Haupt gegen Alice; „oder sie würden sich das nicht unterstehen!“

„Mach dir nichts draus!“ sagte Alice tröstend und beugte sich zu den Gänseblümchen nieder, die gerade wieder anfangen zu schreien. Sie flüsterte: „Wenn Ihr nicht still seid, dann pflücke ich Euch!“

Sie waren augenblicklich still und einige von den rosa Gänseblümchen erblaßten.

„So ist's recht!“ sagte die Tigerlilie. „Die Gänseblümchen sind die allerschlimmsten; wenn eines spricht, fangen sie alle zugleich an zu schnattern. Es bringt einen ordentlich zur Raserei, wenn man das mit anhören muß.“

„Wie kommt es nur, daß ihr alle so hübsch sprechen könnt?“ fragte Alice; sie hoffte, sie durch ein Kompliment in bessere Laune zu bringen. „Ich bin schon in vielen Gärten gewesen, aber niemals haben die Blumen sprechen können.“

„In anderen Gärten sind so viele Beete,“ erklärte die Tigerlilie, „daß die Blumen vor lauter Beten nicht Zeit haben, zu sprechen.“

Das schien ein ausreichender Grund zu sein und Alice freute sich, es zu erfahren. „Daran habe ich nie vorher gedacht“, sagte sie.

„Meiner Meinung nach denkst du überhaupt niemals“, sagte die Rose streng.

„Ich habe niemals jemanden gesehen, der dümmmer aussieht,“ sagte ein Veilchen so plötzlich, daß Alice erschreckt zusammenfuhr. Es hatte vorher noch nicht gesprochen.

„Du halte den Mund!“ rief die Tigerlilie, „als ob du jemals jemanden sehen würdest! Du steckst den Kopf unter deine Blätter und wachst da unten fort; du weißt nicht mehr von dem, was in der Welt vorgeht, als wenn du eine Knospe wärst.“

„Gibt es vielleicht noch Menschen im Garten außer mir?“ fragte Alice, ohne die letzte Bemerkung der Rose zu beachten.

„Es gibt noch eine Blume außer dir im Garten, die herumgehen kann, wie du,“ sagte die Rose. „Ich möchte gerne wissen, wie du das machst. — („Du möchtest immer gerne etwas wissen“, sagte die Tigerlilie.) „Aber sie ist viel buschiger als du.“

„Sieht sie mir ähnlich?“ fragte Alice eifrig, denn es fiel ihr ein, daß irgendwo im Garten noch ein kleines Mädchen sein könnte.

„Ja, sie hat dieselbe ungeschickte Form wie du,“ sagte die Rose.

„Aber sie ist dunkler — und ihre Blätter sind kürzer, glaube ich.“

„Sie sind dicht beieinander, wie bei einer Georgine,“ sagte die Tigerlilie. „Nicht so durcheinander gewirbelt, wie bei dir.“

„Aber da kannst du nichts dafür,“ setzte die Rose freundlich hinzu. „Du fängst schon an zu welken, weißt du — und da kommen die Blätter leicht ein bißchen in Unordnung.“

Alice gefiel diese Vorstellung nicht; so fragte sie, um den Gegenstand zu wechseln: „Kommt sie jemals hier heraus?“

„Ich glaube, du wirst sie bald sehen,“ sagte die Rose. „Sie ist eine von denen, die neun Zacken hat, weißt du?“

„Wo trägt sie sie denn?“ fragte Alice neugierig.

„Natürlich um den Kopf herum,“ antwortete die Rose.

„Ich wundere mich, daß du nicht auch welche hast. Ich habe geglaubt, daß das bei euch Regel ist.“

„Sie kommt!“ rief der Rittersporn. „Ich höre ihren Tritt, tripp, tripp auf dem Kies!“

Alice schaute neugierig herum und sah, daß es die schwarze Königin war. „Sie ist sehr gewachsen!“ bemerkte sie vor allem. In der Asche war sie nur drei Zoll hoch gewesen und jetzt war sie einen halben Kopf größer als Alice.

„Das kommt von der frischen Luft,“ sagte die Rose. „Die Luft ist hier wundervoll.“

„Ich glaube, ich muß ihr entgegengehen,“ sagte Alice. Denn obwohl die Blumen sehr interessant waren, fühlte sie, daß es doch noch etwas ganz anderes sein würde, mit einer wirklichen Königin zu sprechen.

„Das kannst du nicht,“ sagte die Rose. „Ich würde dir raten, in der umgekehrten Richtung zu gehen.“

Das schien Alice Unsinn. Darum antwortete sie nichts und ging der schwarzen Königin entgegen. Zu ihrer Überraschung verlor sie sie sogleich aus dem Gesicht und marschierte wieder bei der Eingangstür herein.

Ärgerlich ging sie zurück und nachdem sie die Königin überall gesucht hatte (sie sah sie endlich

in weiter Entfernung), wollte sie es anders probieren und diesmal in der entgegengesetzten Richtung gehen.

Das gelang auch vorzüglich. Sie war noch keine Minute gegangen, so befand sie sich schon der schwarzen Königin gegenüber und hatte den Hügel, dem sie so lange vergebens zugestrebt hatte, gerade vor sich.

„Von wo kommst du?“ fragte die schwarze Königin. „Und wohin gehst du? Kopf in die Höhe, sprich deutlich und spiel nicht fortwährend mit deinen Fingern!“

Alice folgte allen diesen Vorschriften und erklärte, so gut sie konnte, daß sie ihren Weg verloren habe.

„Ich weiß nicht, was du meinst, wenn du sagst, deinen Weg,“ sagte die Königin. „Alle diese Wege gehören mir. — Aber warum bist du überhaupt hier herausgekommen?“ fügte sie in freundlicherem Tone hinzu. „Knickse, während du darüber nachdenkst, was du sagen willst; das erspart Zeit.“

Alice wunderte sich, aber sie hatte zu großen Respekt vor der Königin, um ihre Worte anzuzweifeln. Ich will das nächstens zuhause probieren, dachte sie bei sich, wenn ich zu spät zu Tisch komme.

„Jetzt ist es Zeit zu antworten,“ sagte die Königin und schaute auf die Uhr. „Mach deinen Mund ein bißchen weiter auf, wenn du sprichst, und sag immer: ‚Eure Majestät.‘“

„Ich wollte mir nur den Garten ansehen, Eure Majestät.“

„Das ist recht,“ sagte die Königin und tätschelte sie am Kopf, was Alice durchaus nicht angenehm war. „Allerdings — weil du ‚Garten‘ sagst — ich habe Gärten gesehen, mit denen verglichen dieser eine Wildnis ist.“

Alice wagte nicht zu widersprechen, sondern fuhr fort: „— Und ich hoffte den Weg auf den Gipfel jenes Hügels zu finden.“

„Weil du ‚Hügel‘ sagst,“ unterbrach die Königin; „ich könnte dir Hügel zeigen, mit denen verglichen du diesen ein Tal nennen würdest.“

„Oh nein, das würde ich nicht tun,“ sagte Alice. „Ein Hügel kann kein Tal sein, das wäre ein Unsinn.“

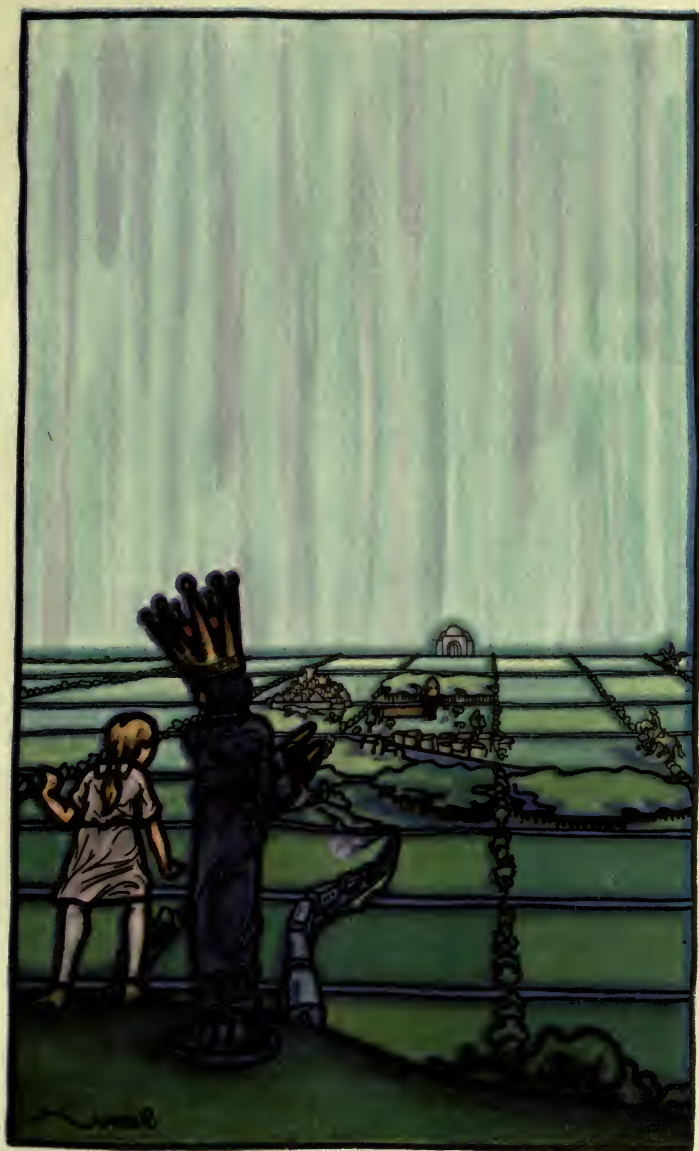
Die schwarze Königin schüttelte den Kopf. „Du kannst es Unsinn nennen, wenn du willst,“ sagte sie. „Aber ich habe schon Unsinn gehört, mit dem verglichen dieser so vernünftig ist wie ein Lexikon.“

Alice knickte wieder, denn sie fürchtete nach dem Ton, in dem die Königin sprach, daß sie ein klein wenig beleidigt sei. Sie gingen schweigend weiter, bis sie auf den Gipfel des kleinen Hügels kamen.

Minutenlang stand Alice sprachlos und schaute nach allen Richtungen über das Land hin. Es war ein höchst sonderbares Land. Eine Menge winzig kleiner Bäche liefen mitten durch, und der Boden dazwischen war durch viele kleine grüne Hecken, die von Bach zu Bach reichten, in Quadrate abgeteilt.

„Das ist ja gerade so gezeichnet, wie ein großes Schachbrett,“ sagte Alice endlich. „Irgendwo sollten Leute herumgehen — aber da gehen sie ja!“ fügte sie entzückt hinzu, und ihr Herz fing an, schneller zu schlagen, während sie fortfuhr: „Es wird gerade eine riesige Schachpartie gespielt — über die ganze Welt hin, wenn das hier die Welt ist. Oh, wie lustig! Wenn ich nur mitspielen könnte! Es würde mir nichts daran liegen, nur ein Bauer zu sein, wenn ich mitspielen dürfte, — obwohl ich natürlich am liebsten eine Königin sein würde.“

Hier schaute sie die wirkliche Königin ängstlich an; aber diese lächelte nur freundlich und sagte: „Das



ist leicht getan. Du kannst der Bauer der weißen Königin sein, wenn du willst, denn Lily ist zu jung, um mitzuspielen. Zuerst stehst du in der zweiten Reihe, wenn du aber in die achte Reihe kommst, dann wirst du eine Königin.“ In diesem Augenblick begannen sie zu laufen.

Alice konnte, wenn sie später darüber nachdachte, niemals herausbringen, wie sie zu laufen anfangen; sie erinnerte sich nur, daß sie Hand in Hand liefen und daß die Königin so schnell rannte, daß Alice kaum mit ihr Schritt halten konnte; und immer noch rief die Königin: „Schneller, schneller!“ Aber Alice fühlte, daß sie nicht schneller laufen konnte, obwohl sie nicht genug Atem hatte, um es ihr zu sagen.

Das Sonderbarste daran war, daß die Bäume und die anderen Gegenstände um sie herum ihre Plätze niemals veränderten. So schnell Alice und die Königin auch liefen, sie schienen niemals an etwas vorbeizulaufen.

Ob sich die Dinge alle mit uns bewegen? dachte die arme Alice verwirrt. Die Königin schien ihre Gedanken zu erraten, denn sie rief: „Schneller, nicht reden!“

Alice dachte nicht im Entferntesten daran, zu reden. Es war ihr, als würde sie niemals mehr imstande sein, zu sprechen, so atemlos war sie. Und immer noch schrie die Königin: „Schneller, schneller!“ und schleppte sie weiter.

„Sind wir endlich da?“ konnte Alice gerade noch hervorkeuchen.

„Endlich da?“ wiederholte die Königin. „Wir sind schon zehn Minuten vorüber! Schneller!“ Und sie liefen eine Zeitlang schweigend, während der Wind Alice um die Ohren pfiff und ihr beinahe das Haar vom Kopfe blies.

„Also, also!“ rief die Königin, „schneller, schneller!“ und sie liefen so schnell, daß sie zuletzt durch die Luft zu fliegen schienen, ohne den Boden mit den Füßen zu berühren, bis sie plötzlich, als Alice ganz erschöpft war, stehen blieben. Atemlos und schwindlig saß sie auf dem Boden.

Die Königin lehnte sie gegen einen Baum und sagte freundlich: „Jetzt kannst du ein bißchen ausruhen.“

Alice schaute in großer Überraschung herum. „Ich glaube wahrhaftig, wir sind die ganze Zeit unter diesem Baum geblieben; alles ist genau so wie es war!“

„Natürlich“, sagte die Königin, „wie denn sonst?“

„In unserem Lande“, sagte Alice, noch immer keuchend, „würde man, wenn man so lange und so schnell liefe, wie wir jetzt gelaufen sind, irgendwo anders hinkommen.“

„Das muß ein sehr langsames Land sein,“ sagte die Königin, „hier mußt du laufen, so schnell du kannst, um nur auf demselben Platz zu bleiben. Wenn du irgendwo anders hinkommen willst, mußt du mindestens doppelt so schnell laufen . . .“

„Ich möchte das lieber nicht versuchen, bitte!“ sagte Alice. „Ich bin ganz zufrieden, hier zu bleiben, nur ist mir sehr heiß und ich bin furchtbar durstig!“

„Ich weiß, was du jetzt gern hättest,“ sagte die Königin und nahm eine kleine Schachtel aus ihrer Tasche. „Nimm einen Zwieback.“

Alice hielt es nicht für artig, abzulehnen, obwohl sie etwas ganz anderes gerne gehabt hätte. So nahm sie den Zwieback und aß ihn, so gut sie konnte. Er war entsetzlich trocken, und sie hatte nie im Leben so einen Durst gehabt.

„Während du dich erfrischt,“ sagte die Königin, „werde ich messen.“

Sie nahm ein Band aus der Tasche, das mit Zollstrichen bezeichnet war, und fing an, den Boden

auszumessen und hie und da kleine Pflöcke hineinzustecken. „Am Ende des zweiten Meters,“ sagte sie und steckte einen Pflock in die Erde, um die Entfernung zu bezeichnen, „werde ich dir die Verhaltensmaßregeln geben. Willst du noch einen Zwieback?“

„Nein, danke,“ sagte Alice, „ich habe ganz genug!“

„Dein Durst ist hoffentlich gelöscht,“ sagte die Königin. Alice wußte nicht, was sie dazu sagen sollte. Aber glücklicherweise erwartete die Königin auch keine Antwort, sondern sprach weiter: „Am Ende des dritten Meters werde ich sie wiederholen, damit du sie nicht vergißt. Am Ende des vierten Meters werde ich dir Lebewohl sagen, am Ende des fünften werde ich fortgehen.“

Sie hatte jetzt alle Pflöcke in die Erde gesteckt, und Alice schaute mit großem Interesse zu, wie sie zum Baum zurückging und dann den Weg langsam hinuntermarschierte. Beim Pflock Nummer zwei wandte sie sich um und sagte: „Ein Bauer geht zwei Felder bei seinem ersten Zug, wie du weißt. Du wirst also sehr rasch durch das dritte Feld gehen — am besten mit Eisenbahn — und du wirst dich bald im vierten Felde befinden. Nun, dieses Feld gehört Dideldum und Dideldei. — Das fünfte ist hauptsächlich Wasser — das sechste gehört Plumpsti Bumsti. Aber du sagst ja gar nichts?“

„Ich wußte nicht, daß ich etwas hätte sagen sollen,“ stotterte Alice.

„Du hättest sagen sollen: ‚Es ist außerordentlich freundlich von Ihnen, daß Sie mir all das erklären,‘“ sagte die Königin vorwurfsvoll. „Aber wir wollen annehmen, daß du es gesagt hättest. — Das siebente Feld ist lauter Wald — aber einer der Ritter wird dir den Weg hindurch zeigen. — Und im achten Feld werden wir zusammen Königinnen sein; es besteht aus lauter Festen und Späßen!“

Alice stand auf, knickte und setzte sich wieder.

Beim nächsten Pflock drehte sich die Königin neuerlich um, und diesmal sagte sie: „Sprich französisch, wenn dir etwas auf Deutsch nicht einfällt. Wende deine Zehen beim Gehen auswärts — und vergiß nicht, wer du bist!“ Sie wartete diesmal nicht ab, bis Alice knickste, sondern ging rasch zum nächsten Pflock, wo sie sich für einen Augenblick umdrehte, um Lebewohl zu sagen. Dann eilte sie auf den letzten Pflock zu.

Wie es zuging, hat Alice niemals begriffen, aber gerade als sie zum letzten Pflock kam, war sie verschwunden. Ob sie in Luft zerfloß oder ob sie rasch in den Wald lief (und sie kann sehr schnell rennen, dachte Alice) war nicht zu enträtseln. Aber fort war sie, und Alice fing an, sich zu erinnern, daß sie jetzt ein weißer Bauer war, und daß es für sie bald an der Zeit sein werde, vorzugehen.

S p i e g e l i n s e k t e n.

Natürlich überschaute sie vor allem das Land, das sie durchschreiten sollte.

Das ist beinahe wie eine Geographiestunde, dachte Alice und stellte sich auf die Zehenspitzen, um ein wenig weiter zu sehen. Hauptflüsse — gibt es nicht. Hauptgebirge — ich stehe auf dem einzigen, aber es hat wahrscheinlich keinen Namen. Hauptstadt — nein. Was sind das nur für Tiere, die dort Honig sammeln? Bienen können es nicht sein — niemand könnte auf eine Meile Distanz Bienen sehen. Eine Zeitlang stand sie schweigend still und beobachtete eines dieser Tiere, das zwischen den Blumen herumflog und seinen Rüssel hineinsteckte. Gerade, als ob es eine richtige Biene wäre, dachte Alice.

Es war aber alles eher denn eine richtige Biene, — es war ein Elefant, wie Alice sehr bald entdeckte, obwohl der Gedanke ihr fast den Atem verschlug. Und was das für riesige Blumen sein müssen! — war ihr nächster. Wie Häuser ohne Dächer, auf Stengeln. Was für Unmengen Honig die sammeln müssen! Ich glaube, ich muß hingehen — nein, ich geh doch lieber nicht hin. Sie hatte gerade angefangen, bergab zu laufen, und hielt ein; sie suchte nach einer Entschuldigung dafür, daß sie plötzlich so ängstlich wurde. „Ich kann unmöglich zu ihnen hingehen, ohne einen Zweig mitzunehmen, um mir sie abzuwehren. — Wie komisch das nur sein wird, wenn man mich zu Hause fragt, wie mir der Spaziergang gefallen hat. Ich werde sagen: „Oh, ganz gut, nur war es furchtbar staubig und heiß, und die Elefanten haben so um mich herumgeschwirrt!“

„Ich denke, ich gehe lieber den anderen Weg hinunter,“ sagte sie nach einer Pause. „Ich kann ja die Elefanten vielleicht später besuchen. Ich möchte so gern schon ins dritte Feld kommen!“ Das war eine sehr gute Ausrede. — So lief sie über den Hügel hinunter und sprang über den ersten der sechs kleinen Bäche.

„Fahrkarten bitte!“ sagte der Schaffner und steckte den Kopf zum Fenster herein. Sogleich hielten alle ihre Karten hin. Die Karten waren ungefähr ebenso groß wie die Leute und schienen den Wagen vollständig zu füllen.

„Nun also! Zeig deine Fahrkarte, Kind!“ sagte der Schaffner wieder und schaute Alice ärgerlich an; und viele Stimmen sagten zugleich (wie der Chor in einem Lied, dachte Alice): „Laß ihn nicht warten, Kind! Seine Zeit kostet tausend Taler die Minute!“

„Ich habe leider keine Karte,“ sagte Alice ängstlich. „Es gab keinen Fahrkartenschalter dort, wo ich herkomme.“ Und wieder fiel der Chor der Stimmen ein: „Es war kein Platz für einen Fahrkartenschalter dort, wo sie herkommt. Das Land dort kostet tausend Taler der Zoll.“

Alice dachte bei sich: Da nützt es nichts, zu reden.

Die Stimmen fielen diesmal nicht ein, denn sie hatte ja nicht gesprochen. Aber zu ihrer großen Überraschung dachten alle im Chor (ich hoffe, du verstehst, was das heißt: im Chor denken — ich verstehe es nämlich nicht): Es ist besser, nichts zu sagen; die Sprache kostet tausend Taler das Wort!

Ich werde heute nachts von tausend Talern träumen, das weiß ich sicher! dachte Alice.

Die ganze Zeit schaute der Schaffner sie an, zuerst durch ein Fernrohr, dann durch ein Mikroskop und dann durch ein Opernglas. Endlich sagte er: „Du reiseist in der falschen Richtung,“ schloß das Fenster und ging weg.

„Ein so kleines Mädchen,“ sagte der Herr, der ihr gegenüber saß (er war in weißes Papier gekleidet), „sollte wissen, in welcher Richtung es fährt, sogar wenn es seinen eigenen Namen noch nicht weiß.“

Ein Ziegenbock, der neben dem Herrn in Weiß saß, schloß die Augen und sagte mit lauter Stimme: „Sie sollte die Richtung zum Fahrkartenschalter kennen, sogar, wenn sie das Alphabet noch nicht kennt.“

Neben dem Ziegenbock saß ein Käfer. (Es war da eine sehr sonderbare Reisegesellschaft beisammen.) Da es die Regel zu sein schien, daß man der Reihe nach redete, setzte er fort: „Sie wird als Frachtgut von hier zurückgeschickt werden müssen!“

Alice konnte nicht sehen, wer neben dem Käfer saß, aber jetzt sagte eine heisere Stimme: „Lokomotivwechsel!“ Hiebei überschlug sich die Stimme und mußte aufhören.

„Das war vielleicht ein Heizer,“ sagte Alice zu sich selbst und eine außerordentlich dünne Stimme sagte knapp an ihrem Ohr: „Daraus könntest du einen Witz machen — etwas von heiser und Heizer.“

Dann sagte eine sehr sanfte Stimme in der Ferne: „Man muß ihr einen Zettel ankleben: ‚Mädchen, nicht stürzen‘.“

Darauf sagten andere Stimmen (Wie viele Leute nur in diesem Wagen sitzen, dachte Alice.): „Man muß sie per Post schicken, denn sie hat einen Briefkopf.“ „Man muß sie als Telegramm oder durchs Telephon schicken.“ „Sie muß von hier an den Zug selber ziehen“ — und so weiter.

Aber der in weißes Papier gekleidete Herr beugte sich vor und flüsterte ihr ins Ohr: „Beachte nicht, was sie sagen, meine Liebe, sondern nimm eine Rückfahrkarte, so oft der Zug hält.“

„Das werde ich nicht tun!“ sagte Alice ungeduldig. „Ich gehöre überhaupt nicht hier herein. Ich bin gerade

in einem Wald gewesen — und ich wollte, ich könnte dorthin zurückgehen.“

„Da könntest du einen Witz machen,“ sagte die dünne Stimme knapp an ihrem Ohr. „So etwas, wie: du wolltest, wenn du könntest.“

„Du kitzelst mich im Ohr,“ sagte Alice und schaute sich vergeblich dorthin um, wo die Stimme herkam. „Wenn du immer willst, daß ein Witz gemacht wird, warum machst du ihn nicht selbst?“

Die dünne Stimme seufzte tief. Sie war offenbar sehr unglücklich; Alice hätte ihr gerne etwas Tröstendes gesagt. „Wenn sie nur so seufzen würde, wie andere Leute,“ dachte Alice; aber es war ein so außerordentlich dünner Seufzer, daß es sie im Ohr sehr stark kitzelte und sie völlig von dem Gedanken an die Traurigkeit des armen kleinen Wesens ablenkte.

„Ich weiß, du bist meine Freundin,“ fuhr die dünne Stimme fort. „Eine liebe Freundin, eine alte Freundin. Du wirst mir nicht weh tun, obgleich ich ein Insekt bin.“

„Was für ein Insekt?“ fragte Alice etwas beunruhigt. Sie wollte eigentlich nur wissen, ob es stechen könne oder nicht; aber sie dachte, es sei vielleicht nicht schicklich, das zu fragen.

„Was, hast du denn nicht — —“ begann die dünne Stimme. Ein schriller Pfiff der Lokomotive unterbrach sie; alle sprangen erschrocken auf; auch Alice.

Der Heizer, der seinen Kopf zum Fenster hinausgesteckt hatte, zog ihn ruhig wieder zurück und sagte: „Wir haben bloß einen Bach zu überspringen.“ Alle schienen beruhigt zu sein, aber Alice war doch ängstlich bei dem Gedanken, daß ein Eisenbahnzug springen sollte. „Nun, jedenfalls wird er uns in das vierte Feld führen, das ist immerhin ein Trost!“ sagte sie sich. Im nächsten Augenblick fühlte sie, wie der Wagen geradewegs in die Luft stieg, und in ihrem Schreck faßte sie das, was ihren Händen am nächsten war, und das war der Bart des Ziegenbocks. — — — — —



Wiel

Aber der Bart schien zu schmelzen, als sie ihn berührte, und sie saß plötzlich ruhig unter einem Baum, während die Gelse (denn das war das Insekt, mit dem sie gesprochen hatte), auf einem Zweig über ihrem Kopfe schaukelte und Alice mit ihren Flügeln Luft zufächelte.

Es war wirklich eine sehr große Gelse: Ungefähr so groß wie ein Huhn, dachte Alice, aber sie konnte sich nicht vor ihr fürchten, nachdem sie so lange miteinander geplaudert hatten.

„Hast du denn nicht alle Insekten gern?“ fuhr die Gelse fort, so ruhig, als wenn nichts geschehen wäre.

„Ich habe sie gern, wenn sie sprechen können,“ sagte Alice. „Dort wo ich herkomme, kann keines sprechen.“

„An welchem Insekt hast du Freude, dort wo du herkommst?“ erkundigte sich die Gelse.

„Ich habe überhaupt keine Freude an Insekten,“ erklärte Alice, „weil ich mich eigentlich vor ihnen fürchte — wenigstens vor den großen. Aber ich kann dir von einigen den Namen sagen.“

„Natürlich hören sie auf ihre Namen?“ bemerkte die Gelse leichthin.

„Ich glaube nicht.“

„Was nützt es, daß sie Namen haben,“ sagte die Gelse, „wenn sie nicht auf ihre Namen hören?“

„Ihnen nützt es nichts,“ sagte Alice, „aber es nützt wahrscheinlich den Leuten, die sie benennen. Warum würden denn sonst die Dinge überhaupt Namen haben?“

„Das weiß ich nicht,“ antwortete die Gelse. „Weiter drüben, in dem Wald dort, haben sie keine Namen. — Aber fahre nur fort mit deiner Liste von Insekten, du verlierst Zeit.“

„Also da ist die Pferdebremse,“ begann Alice und zählte die Namen an den Fingern her.

„Sehr gut,“ sagte die Gelse. „Auf diesem Busch kannst du eine Schaukelpferdebremse sehen. Sie ist ganz aus Holz und bewegt sich fort, indem sie von Zweig zu Zweig schaukelt.“

„Wovon lebt sie?“ fragte Alice sehr neugierig.

„Von Saft und Samen,“ sagte die Gelse. „Fahr fort mit deiner Liste.“

Alice schaute die Schaukelpferdebremse mit großem Interesse an und stellte fest, sie müsse kürzlich frisch lackiert worden sein, weil sie so glänzend und klebrig aussah.

„Und dann die Wespe,“ fuhr Alice fort.

„Schau auf den Zweig über deinem Kopf,“ sagte die Gelse. „Dort siehst du zwei Wespennester. Sie sind aus weißem Kuchenteig und innen sind Mandeln und Rosinen.“

„Und wovon leben sie?“ fragte Alice wie vorher.

„Von Zucker und Mehl,“ antwortete die Gelse. „Sie wohnen am liebsten in der Nähe einer Kaffeetasse.“

„Dann gibt es noch den Brotkäfer,“ fuhr Alice fort, nachdem sie die Wespennester mit liebevollem Blick betrachtet hatte. (Die beißen nicht, in die würde ich selber gerne hineinbeißen, dachte sie.)

„Was da vor deinen Füßen kriecht,“ sagte die Gelse (Alice zog ihre Füße erschrocken zurück) „ist ein Butterbrotkäfer. Seine Flügel sind dünne Butterbrotschnitten, sein Körper ist eine Brotrinde und sein Kopf ist ein Stück Zucker.“

„Und wovon lebt er?“

„Von Milchkaffee.“

Eine neue Schwierigkeit kam Alice in den Sinn.
„Wenn er aber keinen findet?“

„Dann stirbt er natürlich.“

„Das muß aber oft geschehen,“ bemerkte Alice nachdenklich.

„Es geschieht immer,“ sagte die Gelse.

Alice schwieg ein paar Minuten und dachte nach. Indessen unterhielt sich die Gelse damit, ihr summend um den Kopf zu fliegen. Endlich setzte sie sich wieder nieder und fragte: „Du möchtest wohl nicht gerne deinen Namen verlieren?“

„Nein, durchaus nicht,“ sagte Alice ängstlich.

„Und doch, wer weiß,“ warf die Gelse leicht hin. „Überleg dir nur einmal, wie bequem es wäre, wenn du ohne Namen nach Hause kämst. Zum Beispiel, wenn die Lehrerin dich zur Stunde ruft, würde sie rufen: ‚Komm her‘ — und dann könnte sie nichts weiter sagen, weil sie keinen Namen rufen könnte, und natürlich brauchtest du nicht zu kommen.“

„Das würde mir nichts helfen,“ sagte Alice. „Die Lehrerin würde mir die Stunden deshalb doch nicht erlassen. Wenn sie meinen Namen nicht wüßte, dann würde sie mich ‚Fräulein‘ nennen, wie die Dienstmädchen.“

„Wenn sie dich aber Fräulein nennen würde,“ bemerkte die Gelse, „dann würdest du dich wieder über die Stunde fräuen, nicht? Das war ein Witz; ich wollte, du hättest ihn gemacht.“

„Warum wolltest du das?“ fragte Alice. „Es ist ein sehr schlechter Witz.“

Aber die Gelse seufzte nur tief auf, wobei ihr zwei große Tränen über die Wangen liefen.

„Du solltest keine Witze machen, wenn es dich so aufregt,“ sagte Alice.

Da kam wieder einer von diesen melancholischen Seufzern, und diesmal schien sich die arme Gelse wirklich hinweggeseufzt zu haben, denn als Alice emporschaute, war auf dem Zweig nichts mehr zu sehen.

Es war Alice vom langen Sitzen kühl geworden; sie stand auf und ging weiter. Bald kam sie zu einem offenen Feld, an dessen anderem Ende ein Wald war; der schaute viel dunkler aus, als der letzte, und sie fürchtete sich ein wenig, hineinzugehen. Aber dann entschloß sie sich doch dazu. Denn ich will doch nicht zurückgehen, dachte sie bei sich, und es war der einzige Weg zum achten Feld.

„Das muß der Wald sein, in dem die Dinge keinen Namen haben,“ sagte sie nachdenklich. „Was wird nur aus meinem Namen werden, wenn ich da hineingehe? Ich würde ihn nicht gerne verlieren —, denn man würde mir doch einen anderen geben, und sicherlich einen häßlicheren. Aber es wäre lustig, wenn ich das Wesen treffen würde, das meinen alten Namen gefunden hat! Es wäre geradeso wie in den Zeitungsankündigungen, wo die Leute verlorene Hunde suchen: „Er hört auf den Namen ‚Nero‘ und hat ein

Messinghalsband um —.“ „Nein; wenn ich mir vorstelle, daß ich alles, was mir entgegenkommt, ‚Alice‘ anrufen müßte, um herauszubringen, wer auf meinen Namen hört! Und vielleicht würde gar niemand auf ihn hören!“

Sie schlenderte weiter und kam an den Wald. Er schaute sehr kühl und schattig aus. „Nun, jedenfalls ist es hier angenehm,“ sagte sie, als sie unter die Bäume trat. „An einem so heißen Tag geht man gern in den — in den — in was denn nur?“ — — Sie konnte sich auf das Wort nicht besinnen. „Ich meine unter den — unter das zu kommen“ und sie legte ihre Hand auf einen Baumstamm. „Wie heißt das nur? Ich glaube, es heißt überhaupt nicht! — Natürlich nicht!“

Sie stand eine Weile nachdenklich still; dann fing sie wieder an: „Also es ist wirklich geschehen! und ich bin jetzt, — — ich muß mich daran erinnern, ich will es!“ Aber Müssen und Wollen halfen ihr nichts, und schließlich fiel ihr nach angestrengtem Nachdenken doch nur das eine ein: „Ich weiß, es beginnt mit einem L.“

Da kam gerade ein Reh heran. Es betrachtete Alice mit seinen großen, sanften Augen, schien aber gar nicht erschrocken. — „Komm her, komm her!“ sagte Alice, streckte die Hand aus und versuchte, das Tier zu streicheln. Es fuhr nur ein bißchen zurück, blieb dann wieder vor ihr stehen und schaute sie an.

„Wie heißest du?“ fragte das Reh endlich. Was für eine liebe, sanfte Stimme es hatte!

Wenn ich das nur wüßte! dachte die arme Alice und antwortete ziemlich traurig: „Ich heiße jetzt gar nicht.“

„Denk nur nach!“, sagte das Reh, „das gibt es nicht.“

Alice dachte nach, aber es kam nichts dabei heraus. „Bitte, kannst du mir nicht sagen, wie du heißest?“

fragte sie schüchtern. „Das würde mir vielleicht ein bißchen helfen.“

„Ich will es dir sagen, wenn du ein Stück weiter mitkommst,“ sagte das Reh. „Hier fällt es mir nicht ein.“

So gingen sie miteinander durch den Wald. Alice hielt den Arm zärtlich um den weichen Hals des Rehleins geschlungen, bis sie in ein anderes offenes Feld kamen. Da sprang das Reh mit einem plötzlichen Ruck in die Luft und schüttelte Alicens Arm ab. „Ich bin ein Reh!“ rief es entzückt aus. „Und, wahrhaftig — du bist ein Menschenkind!“ Plötzlich kam ein Ausdruck von Angst in seine schönen, braunen Augen, und im nächsten Augenblick war es in höchster Eile davon gesprungen.

Alice sah ihm nach, fast weinend darüber, daß sie ihren lieben kleinen Weggefährten so rasch verloren hatte. „Ich weiß aber wenigstens jetzt meinen Namen,“ sagte sie. „Das ist doch ein Trost. Alice — Alice — jetzt werde ich ihn nicht wieder vergessen. Welchem von diesen zwei Wegweisern soll ich jetzt folgen?“

Diese Frage war nicht sehr schwer zu beantworten, denn es ging nur ein Weg durch den Wald und die zwei Wegweiser zeigten beide in dieselbe Richtung. „Ich werde das entscheiden,“ sagte Alice, „sobald der Weg sich teilt und sobald sie nach verschiedenen Richtungen zeigen.“

Sie ging weiter, und immer weiter; aber so oft der Weg sich teilte, wiesen beide Wegweiser stets in dieselbe Richtung. Auf dem einen stand: „zu Dideldum“ und auf dem anderen „zu Dideldei.“

„Ich glaube wahrhaftig,“ sagte Alice endlich, „daß die zwei im selben Haus wohnen. Komisch, daß ich früher nicht daran gedacht habe! Aber lange kann ich nicht bei ihnen bleiben. Ich werde hineingehen, guten Tag sagen und sie um den Weg aus diesem

Wald fragen. Wenn ich nur auf das achte Feld kommen könnte, bevor es dunkel wird!“

So marschierte sie weiter und sprach im Gehen mit sich selbst, bis sie bei einer scharfen Wegbiegung plötzlich zwei dicke Männlein vor sich sah — so plötzlich, daß sie erschrocken zurückfuhr. Aber im nächsten Augenblick faßte sie sich und wußte: das sind

Dideldum und Dideldei.

Sie standen unter einem Baum, jeder einen Arm um des anderen Hals geschlungen. Alice wußte auch gleich, welcher Dideldum war und welcher Dideldei. Der eine hatte nämlich auf seinem Kragen „Dum“ eingestickt, der andere „Dei“. (Wahrscheinlich steht bei beiden rückwärts „Didel“, dachte sie.) Sie stand still und vergaß ganz, daß sie lebendige Leute vor sich hatte; sie wollte gerade um sie herumgehen, um nachzusehen, ob wirklich das Wort „Didel“ rückwärts auf ihrem Kragen stünde. Da wurde sie durch die Stimme des einen, der mit „Dum“ bezeichnet war, aufgeschreckt.

„Wenn du glaubst, daß wir Wachsfiguren sind, dann mußt du Eintrittsgeld zahlen. Wachsfiguren darf man nicht umsonst anschauen, durchaus nicht!“

„Gegenteilig“, fügte der andere, der mit „Dei“ gemerkt war, hinzu. „Wenn du aber glaubst, daß wir lebendig sind, dann mußt du etwas zu uns sagen.“

„Ich bitte vielmals um Verzeihung,“ war alles, was Alice sagen konnte, denn die Worte eines alten Liedes gingen ihr durch den Kopf und sie konnte sich kaum zurückhalten, sie laut auszusprechen:

Dideldum sagte: „Dideldei,
wir müssen ein Duell austragen,
denn du weißt, du hast mir meine
schöne neue Klapper zerschlagen.“

Da flog eine Riesenkrähe herbei
pechschwarz und windesschnell —
da erschranken die Helden alle zwei
und vergaßen ihr ganzes Duell.

„Ich weiß, woran du denkst,“ sagte Dideldum, „aber es ist nicht so, durchaus nicht.“

„Gegenteilig,“ ergänzte Dideldei. „Wenn es so wäre, dann könnte es so sein; wenn es so wäre, dann würde es so sein; da es aber nicht so ist, ist es nicht so; das ist logisch.“

„Ich habe darüber nachgedacht,“ sagte Alice höflich, „welches wohl der beste Weg aus diesem Wald ist. Es wird sehr dunkel. Bitte, sagen Sie es mir.“

Aber die dicken Männchen schauten einander bloß an und grinsten. Sie sahen Schuljungen so ähnlich, daß Alice sich nicht enthalten konnte, mit dem Finger auf Dideldum zu zeigen und zu sagen: „Der Erste“.

„Durchaus nicht!“ rief Dideldum laut und ließ den Mund wieder zusammenklappen.

„Der Zweite,“ sagte Alice und zeigte auf Dideldei, obwohl sie sicher war, daß er „gegenteilig“ ausrufen würde; und das tat er auch.

„Du hast falsch angefangen,“ rief Dideldei. „Das erste bei einem Besuch ist, guten Tag zu sagen und die Hand zu geben!“ Hier umarmten die beiden Brüder einander zärtlich und streckten die beiden Hände, die sie frei hatten, Alice entgegen.

Alice wollte keinem von ihnen zuerst die Hand geben, um den andern nicht zu beleidigen; so hielt sie es für das Beste, ihre Hände gleichzeitig zu fassen. Im nächsten Augenblick tanzten sie einen Ringelreihen.

Das schien ihr ganz natürlich (dessen entsann sie sich später); sie war nicht einmal überrascht, plötzlich Musik zu hören. Diese schien aus dem Baum zu kommen, unter dem sie tanzten, und entstand (so weit sie es feststellen konnte) dadurch, daß die Zweige aufeinander geigten, wie Fiedel und Fiedelbogen. „Aber es war wirklich komisch,“ sagte Alice später, als sie ihrer Schwester die ganze Geschichte erzählte,



„daß ich plötzlich sang: ‚Wir tanzen um den Maulbeerbusch.‘ Ich weiß nicht, wann es anfang, aber mir war, als hätte ich schon lange, lange gesungen.“

Die beiden andern Tänzer waren sehr dick und kamen bald außer Atem.

„Viermal herum ist genug,“ keuchte Dideldei und dann hörten sie ebenso plötzlich zu tanzen auf, wie sie angefangen hatten. Im selben Augenblick schwieg auch die Musik. Sie ließen Alicens Hand los und schauten sie eine Weile an. Es war eine unangenehme Pause, denn Alice wußte nicht, wie man ein Gespräch mit Leuten beginnt, mit denen man gerade getanzt hat.

Jetzt kann ich doch nicht mehr „guten Tag“ sagen, dachte sie; über das sind wir schon hinaus.

„Ich hoffe, Sie sind nicht sehr müde,“ sagte sie endlich.

„Durchaus nicht, und schönen Dank, daß du gefragt hast!“ sagte Dideldum.

„Danke tausendmal,“ fügte Dideldei hinzu. „Hörst du gern Gedichte aufsagen?“

„Ja, ganz gern — manche Gedichte,“ sagte Alice zögernd. „Wollen Sie so gut sein, mir zu sagen, welcher Weg aus diesem Walde herausführt?“

„Was soll ich ihr aufsagen?“ fragte Dideldei und schaute mit großen Augen nach Dideldum, ohne Alicens Frage zu beachten.

„Das Walroß und der Zimmermann‘ ist das längste,“ sagte Dideldei und umarmte seinen Bruder zärtlich.

Dideldei begann sogleich:

„Die Sonne schien —“

Hier wagte Alice zu unterbrechen. „Wenn es sehr lang ist,“ sagte sie möglichst artig, „dann sagen Sie mir doch, bitte, zuerst, welcher Weg —“

Dideldei lächelte freundlich und begann wieder:

„Die Sonne schien das Meer entlang,
sie schien mit aller Macht
und scheuerte die Wellen blank
zu heller Glitzerpracht —
Und das war sonderbar; es war
ja mitten in der Nacht.

Der Mond schien brummig, denn er fand,
daß dies ein Unfug sei.
„Wer braucht die dumme Sonne noch?
Der Tag ist ja vorbei.
Jetzt hat sie nichts mehr hier zu tun:
Verdammte Bummelei!“

Das Meer war über und über naß,
staubtrocken war der Sand,
man konnte nicht ein Wölkchen sehn,
weil keins am Himmel stand,
man sah kein Vöglein fliegen, weil
sich keines dort befand.

Das Walroß und der Zimmermann
spazierten in der Näh.
Sie weinten über so viel Sand
und jammerten: „Oh weh!
Wär hier nur besser ausgelegt,
wie herrlich wär die See!“

„Wenn sieben Mägde ein halbes Jahr
hier fegten tagaus, tagein,
was glaubst du —“ fragte das Walroß sanft,
„würde der Boden rein?“
Drauf schluchzte laut der Zimmermann
und sprach: „Ich fürchte, nein!“

„Ach, Austern!“ rief das Walroß aus,
„kommt doch zu uns ans Land!
Es plaudert sich so angenehm,
lustwandelnd hier am Strand.
Kommt — vier und vier — wir reichen dann
jeder eine Hand.“

Die älteste Auster sah ihn an
und sprach kein Sterbenswort.
Sie schüttelte das schwere Haupt
Und blieb an ihrem Ort.
Sie blinzelte verständnisvoll —
Das hieß: „Ich geh nicht fort.“

Allein vier junge Austerchen,
die krochen aus dem Nest
und kamen, sauber abgeputzt,
gekleidet wie zum Fest,
zwar ohne Füße, doch die Schuh
gebürstet auf das Best.

Vier andre dann, und wieder vier
und viere hinterher,
so kamen viele, vier zu vier
und immer mehr und mehr,
so hüpfen sie und schlüpfen sie
in Massen eilig her.

Das Walroß und der Zimmermann
gingen dahin am Strand
und setzten sich auf einen Stein,
der just erreichbar stand,
und all die kleinen Austerchen
umringten sie gespannt.

„Nun plaudern wir“, das Walroß sprach,
und schaute sich freundlich um,
„Von Schuhen — Schiffen — Siegellack —
von Kraut und Königtum,
und ob ein Wildschwein Flügel hat,
und wenn es sie hat, warum?“

Die Austern baten: „Wartet doch
mit dieser Plauderei —
weil wir ganz außer Atem sind,
und wären so gerne dabei!“
„Sehr gerne,“ sprach der Zimmermann
und zählte „eins, zwei, drei.“

„Ein Stückchen Brot“, das Walroß sprach,
„käm jetzt uns sehr zur Zeit,
dazu ein wenig Essig auch,
und Pfeffer, den man streut.
Und dann, ihr lieben Austerchen,
bin ich zum Mahl bereit.“

Die Austern wurden bleich und blau
wie frisch polierter Stahl.
„Was hören wir, was hören wir
plötzlich von einem Mahl?
Ihr — uns? Nach solcher Freundlichkeit
wäre dies eine Qual!“

„Welch schöne Nacht!“ das Walroß sprach,
„ist nicht die Aussicht nett?“
Der Zimmermann sprach: „Diese da
ist ganz besonders fett;
schneid mir noch eine Schnitte Brot
mit deinem Bajonett.“

Das Walroß sagte: „Eigentlich
war das von uns nicht schön,
wir schleppten sie so weit heraus
und ließen so schnell sie geh'n.“
Der Zimmermann sprach: „Gib mir noch
mehr Butter, bitte schön!“

„Ich bin für euch von Mitleid voll“,
das weinende Walroß spricht
und sucht sich die größten Austern heraus,
„daß mir das Herz fast bricht.“
Und es hält ein großes Taschentuch
vor sein tränennaßes Gesicht.

„Ach Austern,“ sprach der Zimmermann,
„der Abend war wunderbar,
ihr hattet Glück! Doch jetzt wird's spät,
jetzt gehen wir heim, nicht wahr?“
Die Austern aber schwiegen still,
Weil keine mehr übrig war.“

„Am besten gefällt mir das Walroß,“ sagte Alice,
„weil es die armen Austern doch ein bißchen be-
dauert hat.“

„Aber es hat trotzdem mehr von ihnen gegessen,
als der Zimmermann,“ sagte Dideldi. „Weißt du, es
hat sich das Taschentuch vorgehalten, so daß der
Zimmermann nicht sehen konnte, wieviel es nahm.
Gegenteilig.“

„Das war abscheulich!“ sagte Alice empört. „Dann
gefällt mir der Zimmermann besser, weil er nicht so
viel gegessen hat, wie das Walroß.“

„Er hat aber so viel gegessen, als er bekommen
konnte!“ sagte Dideldum.

Das war nun eine schwierige Frage.

Nach einer Pause fing Alice an: „Dann waren sie beide sehr schlechte Charaktere —“ hier hielt sie beunruhigt inne, denn sie hörte im nahen Walde etwas, das ihr wie das Fauchen einer großen Dampfmaschine klang. Sie fürchtete, daß es ein wildes Tier sein könnte.

„Gibt es in dieser Gegend Löwen oder Tiger?“ fragte sie ängstlich.

„Es ist nur der schwarze König, der da schnarcht,“ sagte Dideldei.

„Komm und schau dir ihn an!“ riefen die Brüder, nahmen Alice jeder bei einer Hand und führten sie vor den schlafenden König.

„Ist das nicht ein entzückendes Bild?“ fragte Dideldei.

Alice konnte nicht aufrichtig zustimmen. Der König hatte eine große Nachtmütze mit einer Quaste auf dem Kopf, lag wie eine Kugel zusammengerollt da und schnarchte laut, schnarchte sich beinahe den Kopf ab, wie Dideldum bemerkte.

„Ich fürchte, er wird sich erkälten, wenn er da auf dem feuchten Gras liegt,“ sagte Alice, die ein sehr vernünftiges kleines Mädchen war.

„Er träumt jetzt.“ sagte Dideldei. „Und was glaubst du wohl, wovon er träumt?“

Alice sagte: „Niemand kann das erraten.“

„Nun, von dir!“ rief Dideldei und klatschte triumphierend in die Hände. „Wenn er aufhören würde, von dir zu träumen, was glaubst du, wo du dann wärst?“

„Da wo ich jetzt bin, natürlich!“ sagte Alice.

„Oho, nein,“ sagte Dideldei verächtlich. „Gar nirgends wärst du! Du bist nur eine seiner Traumgestalten.“

„Wenn dieser König da aufwachte,“ fügte Dideldum hinzu, „dann würdest du einfach ausgehen, bums, wie eine Kerze.“

„Oh, durchaus nicht!“ rief Alice entrüstet. „Und außerdem, wenn ich nur eine Traumgestalt bin, was sind dann Sie, möchte ich gern wissen?“

„Ditto,“ sagte Dideldum.

„Ditto, ditto,“ rief Dideldei.

Er schrie das so laut, daß Alice sagte: „Pst! Sie werden ihn aufwecken, wenn Sie so einen Lärm machen.“

„Es hat keinen Sinn, wenn du davon redest, daß man ihn aufweckt,“ sagte Dideldum „da du doch nur eine seiner Traumgestalten bist. Du weißt ganz gut, daß du nicht wirklich bist.“

„Ich bin wirklich,“ sagte Alice und fing zu weinen an.

„Durch Weinen wirst du nicht ein bißchen wirklicher,“ bemerkte Dideldei. „Da gibt es gar nichts zu weinen.“

„Wenn ich nicht wirklich wäre,“ sagte Alice und lachte mitten im Weinen, denn die Sache kam ihr sehr komisch vor, „dann könnte ich doch nicht weinen.“

„Ich hoffe, du bildest dir nicht ein, daß das wirkliche Tränen sind?“ unterbrach Dideldum sie sehr ärgerlich.

Ich weiß, daß sie Unsinn reden, dachte Alice; es ist dumm, darüber zu weinen. So wischte sie sich die Tränen ab und fuhr fort, so fröhlich sie konnte: „Jedenfalls wäre es gut, wenn ich aus dem Walde herauskäme, denn es wird sehr finster. Glauben Sie, daß es regnen wird?“

Dideldum spannte einen großen Regenschirm über sich und seinen Bruder auf und schaute hinein. „Ich glaube nicht,“ sagte er, „wenigstens nicht unter dem Schirm; gewiß nicht.“

„Aber draußen könnte es regnen.“

„Es könnte, wenn es Lust hätte,“ sagte Dideldei. „Wir haben nichts dagegen, gegenteilig.“

„Egoisten,“ dachte Alice und wollte gerade gute Nacht sagen und sich empfehlen, als Dideldum unter

dem Regenschirm hervorsprang und sie fest beim Handgelenk faßte. „Siehst du das?“ sagte er mit einer Stimme, die vor Leidenschaft bebte, und seine Augen wurden in einem Augenblick groß und gelb, während er mit zitternden Fingern auf einen kleinen weißen Gegenstand deutete, der unter einem Baum lag.

„Das ist nur eine Klapper,“ sagte Alice nach sorgfältiger Untersuchung des Gegenstandes — „nicht eine Klapperschlange,“ setzte sie eilig hinzu, weil sie meinte, daß er Angst habe. „Nur eine alte Kinderklapper. Sie ist ganz zerbrochen.“

„Ich wußte es!“ schrie Dideldum und stampfte wild mit den Füßen und raufte sich die Haare. „Natürlich ist sie zerbrochen!“

Hier schaute er Dideldei an, der sich sofort auf den Fußboden setzte und versuchte, sich unter dem Schirm zu verstecken.

Alice legte die Hand auf seinen Arm und sagte beruhigend: „Sie sollten sich wegen einer alten Klapper nicht so aufregen.“

„Sie ist aber nicht alt!“ schrie Dideldum in steigendem Zorn, „sie ist neu, ich habe sie erst gestern gekauft! Meine schöne neue Klapper!“ und er brüllte geradezu.

Jetzt versuchte Dideldei, so gut er konnte, den Regenschirm zuzumachen und sich selbst mit einzuschließen. Das sah so sonderbar aus, daß Alicens Aufmerksamkeit von seinem zornigen Bruder abgelenkt wurde. Dideldei brachte es nicht zustande und die Sache endete damit, daß er in den Regenschirm eingewickelt umfiel, so daß nur sein Kopf herausschaute; und da lag er nun und machte den Mund und die großen Augen auf und zu. Er schaut einem Fisch zum Verwechseln ähnlich, dachte Alice.



„Natürlich werden wir uns duellieren,“ sagte Dideldum in etwas verächtlichem Ton.

„Vermutlich,“ sagte der andere Bruder mürrisch, während er aus dem Schirm herauskroch. „Aber sie muß uns beim Anziehen helfen.“

Die beiden Brüder gingen Hand in Hand in den Wald hinein und kamen in einer Weile zurück, die Arme mit allerlei Sachen beladen: mit Pölstern, Leintüchern, Teppichen, Tischtüchern, Wolltüchern und Schürhaken.

„Hoffentlich kannst du gut Nadeln stecken und Schnüre binden?“ erkundigte sich Dideldum. „Alle diese Dinge müssen irgendwie angelegt werden.“

Alice sagte später, sie habe niemals Leute soviel Geschichten machen sehen wie diese beiden. Wie sie herumschossen — und was sie alles anlegten — und wieviel Mühe sie ihr machten mit Binden von Schnüren und Zumachen von Knöpfen! „Sie werden wirklich aussehen, wie zwei Bündel alte Kleider, wenn sie fertig sind,“ sagte sie sich, während sie Dideldei einen Polster um den Hals band, um, wie er sagte, seinen Kopf vor dem Abgehauenwerden zu schützen.

„Weißt du,“ sagte er sehr ernst, „das ist eine der gefährlichsten Sachen, die einem im Leben passieren können, daß einem der Kopf abgeschlagen wird.“ Alice hätte bald laut aufgelacht, aber es gelang ihr rechtzeitig, es in ein Hüsteln umzuwandeln, denn sie fürchtete, ihn zu beleidigen.

„Schau ich sehr blaß aus?“ fragte Dideldum, als er kam, um sich den Helm umbinden zu lassen. (Er nannte es einen Helm, obgleich es wahrhaftig mehr wie eine Bratpfanne aussah.)

„Ein bißchen,“ sagte Alice sanft.

„Gewöhnlich bin ich sehr mutig,“ fuhr er leise fort, „aber heute habe ich leider Kopfschmerzen.“

„Und ich habe Zahnschmerzen,“ sagte Dideldei, der die Bemerkung gehört hatte. „Mir ist viel schlechter als dir.“

„Dann sollten Sie sich heute eigentlich nicht duellieren,“ sagte Alice, die eine Gelegenheit wahrnahm, Frieden zu machen.

„Wir müssen uns duellieren, aber ich bestehe nicht darauf, mich lange zu duellieren,“ sagte Dideldum. „Wie viel Uhr ist es jetzt?“

Dideldei schaute auf seine Uhr und sagte: „Halb fünf.“

„Dann wollen wir uns bis sechs Uhr duellieren und nachher zu Abend essen,“ erklärte Dideldum.

„Gut,“ sagte der andere ziemlich traurig, „und sie soll uns zusehen. Aber du darfst nicht zu nahe kommen,“ fügte er hinzu. „Gewöhnlich treffe ich alles, was ich sehen kann, wenn ich wirklich in Aufregung komme.“

„Und ich treffe alles, was in der Nähe ist,“ schrie Dideldum, „ob ich es sehen kann oder nicht.“

Alice lachte: „Sie müssen ziemlich viele Bäume treffen!“

Dideldum schaute mit einem zufriedenen Lächeln um sich. „Ich glaube nicht, daß hier in der Runde noch ein Baum stehen wird, wenn wir fertig sind.“

„Und das alles um eine Klapper?“ fragte Alice, die noch immer hoffte, das sie sich schämen würden, um eine solche Kleinigkeit zu kämpfen.

„Ich hätte mir nicht soviel daraus gemacht,“ sagte Dideldum, „wenn es nicht eine neue gewesen wäre.“

Ich wollte, die Riesenkrähe käme, dachte Alice.

„Wir haben nur ein Schwert,“ sagte Dideldum zu seinem Bruder. „Aber du kannst den Schirm haben, der ist eben so scharf. Wir müssen rasch beginnen, denn es wird so dunkel wie nur möglich.“

„Noch dunkler,“ sagte Dideldei.

Es wurde so plötzlich dunkel, daß Alice dachte, ein Wetter müsse kommen: „Was für eine dicke schwarze Wolke das ist und wie schnell sie herkommt! Ich glaube wahrhaftig, sie hat Flügel.“

„Es ist die Krähe,“ schrie Dideldum angstvoll.

Die beiden Brüder fingen an zu laufen und waren im nächsten Augenblick verschwunden.

Alice lief ein Stück in den Wald hinein und blieb unter einem großen Baum stehen. Hier kann sie mich nicht erwischen, dachte sie. Sie ist viel zu groß, um sich zwischen den Bäumen durchzuzwängen. Aber wenn sie nur nicht so mit den Flügeln schlagen wollte. Sie macht einen ganzen Orkan im Wald. Da wird jemandem ein Tuch weggeblasen.

V. K a p i t e l. W o l l e u n d W a s s e r.

Sie fing das Tuch auf und sah sich nach dem Eigentümer um; im nächsten Augenblick kam die weiße Königin wild durch den Wald gelaufen. Sie hielt die Arme weit ausgebreitet, als ob sie fliegen wollte. Alice ging ihr mit dem Tuch entgegen.

„Ich freue mich sehr, daß ich es aufgefangen habe“, sagte Alice und half ihr das Tuch um die Schultern legen.

Die weiße Königin schaute sie bloß an mit einem hilflosen, ängstlichen Blick an und wiederholte flüsternd immer wieder irgendetwas, das wie „Butterbrot, Butterbrot“, klang. Alice meinte, es würde überhaupt nicht zu einem Gespräch kommen, wenn sie nicht anfinde.

So begann sie schüchtern: „Habe ich das Vergnügen, vor der weißen Königin zu stehen?“

„Jawohl, wenn du es ein Vergnügen nennst, vor mir zu stehen, statt mir beim Ankleiden zu helfen“, sagte die Königin. „Schau nur, wie ich aussehe!“

Alice lächelte. „Wenn Eure Majestät mir sagen wollen, was ich zu tun habe, dann will ich es machen, so gut ich kann.“

„Aber ich weiß es ja gar nicht!“ stöhnte die arme Königin. „Ich versuche ja schon seit zwei Stunden, mich anzukleiden!“

Sie schien wirklich Hilfe zu brauchen, denn sie sah furchtbar unordentlich aus. Alles saß schief an ihr, und sie war mit Stecknadeln besät. „Darf ich Ihnen das Tuch gerade legen?“ fragte Alice.

„Ich weiß nicht, was mit dem Tuch los ist!“ sagte die Königin melancholisch. „Ich glaube, es ist schlecht

gelaunt. Ich habe es hier angesteckt und da angesteckt, aber es will sich nicht zufrieden geben!“

„Es kann ja nicht gerade hängen, wenn Sie es auf einer Seite in die Höhe stecken,“ sagte Alice und brachte das Tuch in Ordnung. „Und mein Gott, wie sieht Ihre Frisur aus?“

„Die Bürste hat sich in das Haar verhängt,“ sagte die Königin mit einem Seufzer; „und gestern habe ich den Kamm verloren.“

Alice löste die Bürste sorgfältig aus dem Haar und bemühte sich, die Frisur in Ordnung zu bringen. „Nun also, jetzt sehen Sie viel besser aus!“ sagte sie, nachdem sie die meisten Nadeln frisch gesteckt hatte. „Aber Sie sollten wirklich eine Kammerzofe haben.“

„Ich will dich gerne aufnehmen!“ sagte die Königin. „Zwei Groschen die Woche und jeden zweiten Tag Marmelade.“

Alice sagte lachend: „Ich mag nicht aufgenommen werden, und Marmelade habe ich nicht gerne.“

„Es ist sehr gute Marmelade,“ sagte die Königin.

„Nun, ich mag jedenfalls heute keine.“

„Du könntest sie heute gar nicht kriegen, auch wenn du sie möchtest,“ sagte die Königin. „Die Regel ist, morgen Marmelade und gestern Marmelade, aber niemals heute Marmelade.“

„Aber einmal muß es doch heute Marmelade geben,“ wandte Alice ein.

„Nein, niemals,“ sagte die Königin. „Es heißt: Marmelade jeden zweiten Tag, heute ist aber niemals der zweite Tag.“

„Ich verstehe das nicht!“ sagte Alice. „Es ist furchtbar unverständlich.“

„Das kommt davon, wenn man nach rückwärts lebt,“ sagte die Königin freundlich; „das macht einen zuerst immer ein bißchen schwindlig — —“

„Nach rückwärts lebt?“ wiederholte Alice sehr erstaunt. „Ich habe niemals so etwas gehört.“

„Aber es hat den großen Vorteil, daß das Gedächtnis nach beiden Seiten arbeitet.“

„Das meinige arbeitet nur nach einer Seite,“ bemerkte Alice. „Ich kann mich nicht an Dinge erinnern, bevor sie geschehen sind.“

„Das ist ein sehr armseliges Gedächtnis, das nur nach rückwärts arbeitet,“ sagte die Königin.

„An was für Dinge erinnern Sie sich am besten?“ wagte Alice zu fragen.

„Oh, an die Dinge, die übernächste Woche geschehen werden,“ antwortete die Königin leicht hin. „Zum Beispiel jetzt,“ fuhr sie fort und klebte ein großes Stück Heftpflaster auf einen Finger. „Das ist der Bote des Königs. Er sitzt jetzt die Strafe ab; das Verhör beginnt erst nächsten Mittwoch und natürlich kommt das Verbrechen zu allerletzt.“

„Aber wenn er das Verbrechen gar nicht begeht?“ fragte Alice.

„Das wäre umso besser, nicht wahr?“ sagte die Königin und band sich das Pflaster mit einem Stückchen Band um den Finger.

Das war nicht zu leugnen. „Natürlich wäre das besser.“ sagte Alice. „Aber dann wäre es nicht richtig, daß er bestraft worden ist.“

„Da hast du jedenfalls unrecht,“ sagte die Königin. „Bist du niemals bestraft worden?“

„Nur für Fehler,“ sagte Alice.

„Und du bist doch dadurch besser geworden, soviel ich weiß?“ sagte die Königin triumphierend.

„Ja, aber dann hatte ich die Dinge getan, für die ich bestraft wurde,“ sagte Alice, „und das ist der große Unterschied.“

„Wenn du sie aber nicht getan hättest?“ sagte die Königin, „dann wäre es noch besser gewesen, besser und besser und besser!“ Ihre Stimme hob sich bei jedem „besser“, bis endlich ein Kreischen herauskam.

Alice fing gerade an zu sagen: „Da ist irgend ein Fehler —“ da kreischte die Königin so laut, daß sie den Satz in der Mitte abbrechen mußte. „Oh, oh, oh!“ brüllte die Königin und schüttelte ihre Hand, als ob sie sie abschütteln wollte. „Mein Finger blutet, oh, oh, oh!“

Ihr Geschrei klang dem Pfeifen einer Dampfmaschine so ähnlich, daß Alice sich beide Hände vor die Ohren halten mußte. „Was ist geschehen?“ rief sie, sowie sie sich vernehmlich machen konnte. „Haben Sie sich in den Finger gestochen?“

„Noch nicht,“ sagte die Königin, „aber ich werde es gleich tun, oh, oh, oh!“

„Wann werden Sie es denn tun?“ fragte Alice und hatte große Lust, zu lachen.

„Wenn ich mein Tuch wieder feststecke,“ stöhnte die arme Königin. „Meine Vorstecknadel wird gleich aufgehen, oh, oh, oh!“ Während sie so wehklagte sprang die Vorstecknadel auf und die Königin packte sie heftig, um sie wieder zuzustecken.

„Geben Sie acht!“ rief Alice: „Sie halten sie ganz verkehrt.“

Dabei griff sie nach der Nadel, aber es war zu spät; die Nadel war schon abgeglitten, und die Königin hatte sich in den Finger gestochen.

„Davon kommt das Bluten, siehst du!“ sagte die Königin lächelnd zu Alice. „Jetzt verstehst du, wie die Dinge hier geschehen.“

„Aber warum schreien Sie denn jetzt nicht?“ fragte Alice und hob die Hände, um sich wieder die Ohren zuzuhalten.

„Ich habe schon fertig geschrien,“ sagte die Königin. „Warum sollte ich wieder anfangen?“

Es wurde jetzt hell. „Die Krähe muß schon weggefliegen sein, denke ich,“ sagte Alice. „Das freut mich sehr. Es war vorhin so finster, als ob es Nacht würde.“

„Wenn ich mich doch nur auch freuen könnte!“ sagte die Königin. „Ich kann mich nur niemals an die Regel erinnern. Du mußt sehr glücklich sein, wenn du in diesem Wald lebst und dich freuen kannst, so oft du willst.“

„Es ist nur so einsam hier,“ sagte Alice traurig. Bei dem Gedanken an ihre Einsamkeit liefen ihr zwei große Tränen über die Wangen.

„O, nur nicht weinen!“ rief die arme Königin und rang verzweifelt die Hände. „Bedenke, was du für ein großes Mädchen bist! Bedenke, wie weit du hergekommen bist! Bedenke, wieviel Uhr es ist! Bedenke, was du willst, nur weine nicht!“

Darüber mußte Alice wieder lachen, mitten im Weinen.

„Hält es Sie vom Weinen zurück, wenn Sie etwas bedenken?“ fragte sie.

„Das ist die Regel,“ sagte die Königin sehr entschieden. „Niemand kann zwei Sachen auf einmal tun. Bedenken wir zunächst dein Alter. Wie alt bist du?“

„Ich bin nur gerade sieben und ein halbes Jahr.“

„Du brauchst nicht zu sagen: schnurgerade,“ bemerkte die Königin. „Ich glaube dir auch ohne das. Jetzt werde ich dir etwas zu glauben geben. Ich bin hundert und ein Jahr, fünf Monate und einen Tag alt.“

„Das kann ich nicht glauben,“ sagte Alice.

„Nicht?“ fragte die Königin mitleidig. „Probier es noch einmal; atme tief und schließe die Augen.“

Alice lachte. „Probieren nützt nichts. Unmögliche Dinge kann man nicht glauben.“

„Du hast es wahrscheinlich niemals geübt,“ sagte die Königin. „In deinem Alter habe ich es jeden Tag eine halbe Stunde lang getan. Manchmal hatte ich schon vor dem Frühstück sechs unmögliche Dinge geglaubt. Da fliegt mein Tuch wieder davon!“ Die Vorstecknadel war wieder aufgegangen und ein plötzlicher Windstoß blies der Königin das Tuch über ein Bächlein hinüber. Die Königin breitete die Arme aus und flog hinterher, und diesmal konnte sie es selbst einfangen. „Ich habe es!“ rief sie triumphierend. „Jetzt sollst du sehen, wie ich es mir selbst wieder anstecke, ganz allein!“

„Dann ist Ihr Finger hoffentlich wieder gut,“ sagte Alice sehr artig, als sie das Bächlein hinter der Königin übersetzte.

„Oh, danke sehr,“ sagte sie und hob die Stimme wieder zu einem Kreischen. „Danke sehr, säähr, säähr!“ Die letzten Worte endeten in einem langen Blöken, das ganz wie das Blöken eines Schafes klang, so daß Alice beinahe erschrak.

Sie sah die Königin an und diese schien sich plötzlich ganz in Wolle gekleidet zu haben. Alice rieb sich die Augen und sah wieder hin. Sie begriff durchaus nicht, was geschehen war. War sie in einem Kaufladen und war das wirklich — war das wirklich ein Schaf, das auf der anderen Seite des Ladentisches saß? Soviel sie sich auch die Augen rieb, sie konnte nichts daran ändern: sie stand in einem kleinen dunklen Laden und stützte die Ellenbogen auf den Ladentisch; ihr gegenüber aber saß in einem Lehnstuhl ein altes Schaf und strickte. Von Zeit zu Zeit unterbrach es sich dabei, um sie durch ein paar große Brillen anzusehen.

„Was wünschst du zu kaufen?“ fragte das Schaf schließlich und schaute einen Augenblick von seiner Strickerei auf.

„Ich weiß es noch nicht recht,“ sagte Alice sehr sanft. „Ich möchte mir gern zuerst alles ringsherum ansehen, wenn ich darf.“

„Du kannst nach vorne und nach beiden Seiten sehen, wenn du willst, aber du kannst nicht ringsherum sehen, außer, wenn du auf der Rückseite deines Kopfes Augen hast.“

Da dies zufällig nicht der Fall war, begnügte sich Alice damit, sich umzudrehen und die Schrankfächer der Reihe nach anzusehen.

Der Laden schien mit merkwürdigen Dingen aller Art angefüllt zu sein, aber das komischste war das: so oft sie ein Fach anschaute, um seinen Inhalt zu betrachten, war just dieses Fach ganz leer, während die anderen ringsherum ganz voll erschienen.

„Die Dinge fliegen hier so herum,“ klagte sie, nachdem sie minutenlang vergeblich ein großes helles Etwas verfolgt hatte, das bald wie eine Puppe, bald wie ein Nähkasten aussah und immer gerade über dem Fach stand, das sie anschaute. „Und dieses Ding da macht es am ärgsten — aber ich weiß schon, was ich tue!“ — Es kam ihr plötzlich ein Gedanke. „Ich will es bis ins oberste Fach hinauf verfolgen; durch den Dachbalken wird es doch nicht so leicht fliegen können.“

Aber auch dieser Plan schlug fehl, denn das Ding ging seelenruhig durch den Balken, als ob es daran gewöhnt wäre.

„Bist du ein Kind oder bist du ein Kreisel?“ fragte das Schaf und nahm noch ein paar Nadeln in die Hand. „Du wirst mich schwindlig machen, wenn du dich noch lange so herumdrehst.“

Es strickte jetzt mit vierzehn paar Nadeln auf einmal, und Alice schaute ihm sehr erstaunt zu.

„Wie kann es nur mit sovielen Nadeln auf einmal stricken?“ dachte sie verwirrt. „Es sieht beinahe aus wie ein Stachelschwein.“

„Kannst du rudern?“ fragte das Schaf und reichte ihr ein paar Stricknadeln.

„Ja, ein bißchen, aber nicht auf dem trockenen Lande und nicht mit Stricknadeln,“ fing Alice an. Da verwandelten sich die Stricknadeln in ihrer Hand in Ruder und sie sah, daß sie in einem kleinen Boot saß und zwischen Ufern dahinglitt. Da mußte sie sich nach Kräften in die Ruder legen.

„Feder!“ rief das Schaf und nahm wieder ein paar Nadeln dazu.

Dieser Ausruf schien keiner Antwort zu bedürfen. Alice sagte also nichts und ruderte weiter. Das Wasser war sehr sonderbar; jeden Augenblick blieb eins der Ruder stecken und wollte gar nicht herausgehen.

„Feder! Feder!“ rief das Schaf wieder und nahm noch Nadeln dazu. „Du wirst gleich einen Krebs fangen.“

Einen niedlichen kleinen Krebs? Das wäre mir ganz recht, dachte Alice.

„Hast du mich nicht ‚Feder‘ sagen hören?“ rief das Schaf und nahm gleich einen ganzen Bund Nadeln dazu.

„Natürlich, sehr oft und sehr laut,“ sagte Alice. „Bitte, wo sind die Krebse?“

„Im Wasser natürlich,“ sagte das Schaf und steckte sich ein paar Nadeln ins Haar, denn seine Hände waren schon ganz voll. „Feder, sage ich!“

„Warum sagen Sie denn nur so oft ‚Feder‘?“ fragte Alice endlich ärgerlich. „Ich bin doch kein Vogel!“

„Oh doch!“ sagte das Schaf, „du bist ein Gänschen.“

Alice war beleidigt und so schwiegen sie eine Weile. Das Boot glitt langsam weiter, manchmal zwischen Schilfrohr hindurch, so daß die Ruder noch fester im Wasser stecken blieben als sonst; manchmal unter Bäumen hin; aber immer dehnten sich die gleichen steilen Flußufer neben ihnen aus.

„Oh, bitte! dort sind so schöne Binsen!“ rief Alice plötzlich ganz entzückt.

„Darum brauchst du mich nicht zu bitten,“ sagte das Schaf. „Ich habe sie nicht hingegeben und werde sie auch nicht wegnehmen.“

„Nein, aber ich habe gedacht, wir könnten ein wenig anhalten und welches pflücken,“ bat Alice, „wenn es Ihnen nichts macht, das Boot ein bißchen stehen zu lassen.“

„Wie soll ich es stehen lassen? Wenn du aufhörst zu rudern, wird es von selbst stehen bleiben.“

So ließen sie das Boot eine Strecke gleiten, bis es sanft in die wiegenden Binsen hineinfuhr. Dann rollte Alice ihre Ärmel sorgfältig auf und ihre Arme gingen tief ins Wasser, um die Binsen recht tief unten anzufassen, bevor sie sie pflückte. Für eine Zeit vergaß Alice das Schaf und das Stricken, als sie sich über den Bootrand neigte und die Enden ihres wirren Haares ins Wasser tauchten. Mit glänzenden Augen fing sie ein Büschel nach den andern von den geliebten Binsen.

„Ich hoffe, das Boot wird nicht umschlagen,“ sagte sie zu sich selbst. „Oh, wie schön sind diese dort: aber ich kann sie nicht erreichen.“ Das war wirklich ärgerlich (beinahe als ob es ihr zum Trotz geschehe). Obwohl sie viele schöne Binsen pflückte, sah sie,

wenn das Boot weiterglitt, immer noch schönere, die sie nicht erreichen konnte.

„Die schönsten sind immer unerreichbar,“ sagte sie endlich mit einem Seufzer über den Eigensinn der Binsen, die so weit entfernt wuchsen; und mit tropfnassen Haaren und Händen kroch sie auf ihren Platz zurück und fing an, ihre Schätze zu ordnen.

Was lag ihr daran, daß die Binsen schon anfangen zu welken, und ihre Schönheit zu verlieren vom Augenblick an, da sie sie pflückte! Sogar wirkliche Binsen bleiben nur kurze Zeit frisch, und diese waren ja Traumbinsen und schmolzen beinahe wie Schnee in Haufen zu ihren Füßen — aber Alice merkte es kaum, soviel andere sonderbare Dinge gab es zu sehen.

Sie waren noch nicht viel weiter gekommen, da saß eines der Ruder wieder im Wasser fest und wollte sich nicht heraus ziehen lassen (so wenigstens erklärte es Alice nachher) und die Folge davon war, daß der Griff des Ruders sie unter dem Kinn faßte und sie trotz Gegenwehr und Geschrei vom Sitz hob und mitten unter den Binsenhaufen fegte.

Sie tat sich aber gar nicht weh und war bald wieder oben, und das Schaf strickte ruhig weiter, als ob nichts geschehen wäre.

„Da hast du einen netten Krebs gefangen,“ sagte es endlich, als Alice wieder auf ihrem Platz war, sehr froh, sicher im Boot zu sitzen.

„Wirklich? Ich habe ihn nicht gesehen,“ sagte Alice und schaute vorsichtig über den Rand des Bootes ins dunkle Wasser, da sie glaubte, daß er wieder hinein gefallen wäre. „Ich möchte sehr gerne einen kleinen Krebs mit nach Hause nehmen.“

Aber das Schaf lachte verächtlich und strickte weiter.

„Gibt es hier viele Krebse?“ fragte Alice.

„Krebse und alle möglichen anderen Dinge,“ sagte

das Schaf, „sehr viel Auswahl. Aber du mußt dich nun entscheiden. Was willst du kaufen?“

„Kaufen?“ echote Alice, halb erstaunt, halb erschreckt, denn das Ruder, das Boot und der Fluß waren alle in einem Augenblick verschwunden und sie war schon wieder in dem dunklen kleinen Laden. „Ich möchte gern ein Ei kaufen, bitte,“ sagte sie endlich schüchtern. „Was kosten sie?“

„Eins kostet zwei Groschen, zwei kosten einen Groschen,“ antwortete das Schaf.

„Zwei sind also billiger als eins?“ fragte Alice überrascht und nahm ihre Börse heraus.

„Aber du mußt beide essen, wenn du zwei kaufst,“ sagte das Schaf.

„Dann will ich lieber nur eins haben, bitte!“ sagte Alice und legte das Geld auf den Ladentisch nieder. Sie dachte bei sich: „Vielleicht sind sie nicht gut.“

Das Schaf nahm das Geld und legte es in eine Schachtel; dann sagte es: „Ich gebe den Leuten die Sachen niemals in die Hand, das würde sich nicht schicken; du mußt es dir selbst nehmen.“ Dabei ging es an das andere Ende des Ladens und setzte das Ei aufrecht auf ein Schrankfach.

„Warum würde sich das nicht schicken?“ dachte Alice und tappte sich zwischen den Tischen und Stühlen hindurch, denn der Laden war sehr dunkel.

„Das Ei scheint immer weiter wegzugehen, je näher ich hinkomme. Ist denn das ein Sessel? Er hat doch Zweige? Wie komisch, daß hier Bäume wachsen! Und hier ist wirklich ein Bach! Das ist der sonderbarste Laden, den ich je gesehen habe!“ — — — —

So ging sie weiter und wunderte sich bei jedem Schritt mehr, daß alles sich in einen Baum verwandelte, in dem Augenblick, da sie darauf zuing. Sie erwartete, daß das Ei das gleiche tun würde.

P l u m p s t i B u m s t i.

Das Ei wurde aber immer größer, und als sie nur mehr ein paar Meter weit von ihm entfernt stand, sah sie, daß es Augen und eine Nase und einen Mund hatte. Und als sie ganz nahe davor stand, merkte sie deutlich, daß es Plumpsti Bumsti selber war. „Es kann niemand anderer sein,“ sagte sie zu sich selbst. „Ich bin dessen so sicher, als ob sein Name auf seinem Gesicht geschrieben stünde.“

Er hätte auf diesem großen Gesicht leicht hundertmal aufgeschrieben werden können. Plumpsti Bumsti saß mit gekreuzten Beinen wie ein Türke am Rande einer hohen Mauer — und die war so schmal, daß Alice nicht begriff, wie er sich im Gleichgewicht erhalten konnte. Da seine Augen immer in die entgegengesetzte Richtung schauten und er nicht die geringste Notiz von ihr nahm, glaubte sie schließlich, daß er nur eine ausgestopfte Figur wäre.

„Und wie genau er einem Ei gleicht!“ sagte sie laut und hielt ihre Hand bereit, ihn aufzufangen, denn sie erwartete jeden Augenblick, daß er herunterfallen würde.

„Das ist sehr ärgerlich,“ sagte Plumpsti Bumsti nach langem Stillschweigen und schaute von Alice weg, „wenn jemand einen ein Ei nennt, wahrhaftig.“

„Ich sagte nur, daß Sie einem Ei gleichen, mein Herr,“ erklärte Alice sanft, „und manche Eier sind sehr hübsch.“ fügte sie hinzu. Sie hoffte dadurch ihre Bemerkung in eine Art Kompliment zu verwandeln.

„Manche Leute,“ sagte Plumpsti Bumsti, und schaute wie immer von ihr weg, „haben nicht mehr Verstand wie ein Säugling.“

Alice wußte nicht, was sie dazu sagen sollte; sie fühlte sich gar nicht getroffen, denn er sagte niemals etwas zu ihr; seine letzte Bemerkung war sogar offenbar an einen Baum gerichtet. So stand sie und murmelte leise den Kinderreim vor sich hin:

„Plumpsti Bumsti saß auf einem Wall,
Plumpsti Bumsti tat einen großen Fall,
Alle Mannen des Königs und alle Reiter des Lands
Machen Plumpsti Bumsti nimmer wieder ganz.“

„Schwatz nicht so mit dir selber,“ sagte Plumpsti Bumsti und schaute sie zum erstenmal an. „Sag mir lieber deinen Namen und Beruf.“

„Mein Name ist Alice, aber —“

„Das ist ein recht dummer Name,“ unterbrach Plumpsti Bumsti ungeduldig. „Was bedeutet er?“

„Muß denn ein Name etwas bedeuten?“ fragte Alice zweifelnd.

„Natürlich,“ sagte Plumpsti Bumsti und lachte kurz auf. „Mein Name bedeutet meine Gestalt — und es ist eine sehr schöne, gute Gestalt. Mit deinem Namen könntest du beinahe jede Gestalt haben.“

„Warum sitzen Sie hier draußen ganz allein?“ fragte Alice, denn sie wollte nicht streiten.

„Nun, weil niemand bei mir ist!“ rief Plumpsti Bumsti. „Hast du geglaubt, ich würde darauf keine Antwort wissen? Frag etwas anderes!“

„Glauben Sie nicht, daß Sie da unten auf dem Fußboden sicherer wären?“ fuhr Alice fort, durchaus nicht in der Absicht, ihm Rätselfragen zu stellen, sondern nur, weil sie in ihrer Gutmütigkeit um das sonderbare Wesen besorgt war. „Diese Mauer ist gar so schmal.“

„Was für ungeheuer leichte Fragen du aufgibst!“ gröhlte Plumpsti Bumsti. „Natürlich glaube ich das



nicht. Wenn ich jemals herunterfiele — ich werde nicht fallen — aber wenn ich fiele,“ hier warf er die Lippen auf und schaute so großartig und feierlich drein, daß Alice beinahe laut aufgelacht hätte. „Wenn ich wirklich fiele, —“ fuhr er fort, „dann hat mir der König versprochen — ah, du kannst blaß werden, wenn du willst! Du hast dir nicht gedacht, daß ich das sagen werde, nicht wahr? Der König hat mir mit seinem eigenen Munde versprochen, — daß — daß“

„er alle seine Reiter und Mannen schicken wird,“ unterbrach Alice ihn etwas unvorsichtig.

„Das ist unerhört!“ schrie Plumpsti Bumsti in plötzlich ausbrechender Wut. „Du hast an Türen gelauscht — und hinter Bäumen — und durch Rauchfänge — sonst könntest du das nicht wissen.“

„Oh nein, durchaus nicht,“ sagte Alice sehr sanft, „es steht in einem Buch.“

„Ach dann! In einem Buch kann man solche Sachen schreiben,“ sagte Plumpsti Bumsti ruhiger, „ihr nennt das dann eine Weltgeschichte. Nun schau mich gut an: ich bin der, der mit einem König gesprochen hat. Das bin ich! kann sein, daß du niemals wieder so einen sehen wirst; und um dir zu zeigen, daß ich nicht stolz bin, erlaube ich dir, mir die Hand zu schütteln.“ Er grinste von einem Ohr zum anderen, als er sich vorbeugte (wobei er um ein Haar von der Mauer gefallen wäre) und Alice seine Hand hinstreckte. Sie beobachtete ihn ängstlich, während sie seine Hand faßte. „Wenn er nur ein bisschen mehr lächelt, müssen sich die Enden seines Mundes rückwärts treffen,“ dachte sie „und dann weiß ich nicht, was mit seinem Kopf geschieht. Ich fürchte, er fällt ab.“

„Ja, alle seine Reiter und alle seine Mannen,“ fuhr Plumpsti Bumsti fort. „Sie würden mich in einem

Augenblick aufheben, jawohl! Aber dieses Gespräch geht ein wenig zu schnell vor sich. Wir wollen auf die vorletzte Bemerkung zurückkommen.“

„Ich fürchte, ich kann mich an die nicht ganz genau erinnern,“ sagte Alice sehr höflich.

„In diesem Falle können wir ja frisch anfangen,“ sagte Plumpsti Bumsti, „und die Reihe ist an mir, einen Gegenstand zu wählen —“ (Er spricht beinahe so darüber, als ob das ein Gesellschaftsspiel wäre, dachte Alice.) „So, hier ist also eine Frage an dich. Wie alt hast du gesagt, daß du bist?“

Alice stellte eine kurze Berechnung an und sagte: „Sieben Jahre und sechs Monate.“

„Falsch!“ rief Plumpsti Bumsti triumphierend aus. „Du hast nichts dergleichen gesagt!“

„Ich dachte, Sie meinen, wie alt ich bin?“ erklärte Alice.

„Wenn ich das gemeint hätte, dann hätte ich das gesagt!“ erwiderte Plumpsti Bumsti.

Da Alice nicht wieder streiten wollte, so sagte sie nichts.

„Sieben Jahre und sechs Monate,“ wiederholte Plumpsti Bumsti nachdenklich. „Das ist ein sehr ungeschicktes Alter. Wenn du meinen Rat eingeholt hättest, dann hätte ich dir gesagt: ‚Werde nicht so alt, höre mit sieben auf — aber jetzt ist es zu spät.‘“

„Ich hole niemals Rat ein über das Älterwerden,“ sagte Alice ärgerlich.

„Bist du zu stolz dazu?“ fragte der andere.

Alice war über diese Zumutung noch ärgerlicher.

„Ich meine,“ sagte sie, „daß man gegen das Älterwerden nichts tun kann.“

„Man vielleicht nicht,“ sagte Plumpsti Bumsti. „Du bist aber doch kein Man, sondern ein Mädchen. Wenn du es nur richtig versucht hättest, hättest du vielleicht mit sieben Jahren stehen bleiben können.“

„Was für einen schönen Gürtel Sie anhaben,“ bemerkte Alice plötzlich (sie dachte, sie hätten schon genug über das Alter gesprochen und wenn man wirklich abwechselnd Gegenstände wählte, dann war die Reihe jetzt an ihr), „oder eigentlich, ich hätte sagen sollen, eine schöne Krawatte. Nein, ich meine doch, es ist ein Gürtel. Ich bitte um Verzeihung!“ fügte sie in großer Verlegenheit hinzu, denn Plumpsti Bumsti schaute sehr beleidigt drein und sie fing an zu wünschen, daß sie einen anderen Gegenstand gewählt hätte. Wenn ich nur wüßte, dachte sie bei sich, wo sein Hals und wo seine Taille ist!

Plumpsti Bumsti war offenbar sehr ärgerlich, obwohl er ein paar Minuten lang nichts sagte. Als er wieder sprach, war es mit einem tiefen Gröhlen.

„Es ist sehr verdrießlich,“ sagte er endlich, „wenn jemand eine Krawatte nicht von einem Gürtel unterscheiden kann.“

„Ich weiß, daß es sehr dumm von mir ist,“ sagte Alice in einem so demütigen Ton, daß Plumpsti Bumsti versöhnt war.

„Es ist eine Krawatte, mein Kind, und eine sehr schöne, wie du ganz richtig sagtest. Es ist ein Geschenk vom weißen König und der weißen Königin, weißt du!“

„Wirklich?“ sagte Alice sehr vergnügt darüber, daß sie endlich ein gutes Gesprächsthema gefunden hatte.

„Ich bekam sie,“ fuhr Plumpsti Bumsti gedankenvoll fort, schlug ein Bein übers andere und schlang die Hände um sein Knie. „Ich bekam sie — als Ungeburtstagsgeschenk.“

„Wie, bitte?“ fragte Alice erstaunt.

„Nun so,“ sagte Plumpsti Bumsti und machte die Gebärde des Überreichens.

„Ich meine, was ist ein Ungeburtstagsgeschenk?“

„Natürlich ein Geschenk, daß du bekommst, wenn du nicht Geburtstag hast.“

Alice dachte ein wenig nach. „Mir sind Geburtstagsgeschenke lieber,“ sagte sie endlich.

„Du weißt nicht, was du redest!“ rief Plumpsti Bumpsti. „Wieviel Tage hat das Jahr?“

„365,“ sagte Alice.

„Und wieviel Geburtstage hast du?“

„Einen.“

„Und wenn du eins von 365 abziehst, was bleibt dann?“

„364 natürlich.“

Plumpsti Bumsti schaute zweifelhaft drein. „Ich möchte das lieber schriftlich gerechnet haben,“ sagte er. Alice mußte lachen, als sie ihr Notizbuch herausnahm und ihm die Subtraktion vormachte.

$$\begin{array}{r} 365 \\ \underline{1} \\ 364 \end{array}$$

Plumpsti Bumsti nahm das Buch und betrachtete es aufmerksam. „Das scheint richtig gerechnet zu sein —“ fing er an.

„Sie halten es ja verkehrt,“ unterbrach Alice.

„Natürlich,“ sagte Plumpsti Bumsti vergnügt, als sie es ihm umdrehte. „Ich habe mir gleich gedacht, daß es ein bißchen sonderbar aussieht. Wie gesagt, es scheint richtig gemacht zu sein, obwohl ich jetzt keine Zeit habe, es genau durchzusehen. — Und es zeigt, daß es dreihundertvierundsechzig Tage gibt, an denen du Ungeburtstagsgeschenke bekommen kannst.“

„Natürlich,“ sagte Alice.

„Und nur einen für Geburtstagsgeschenke. Das ist ein Ruhm für dich.“

„Ich weiß nicht, was Sie unter ‚Ruhm‘ verstehen,“ sagte Alice.

Plumpsti Bumsti lächelte geringschätzig.

„Natürlich weißt du das nicht, solange ich es dir nicht gesagt habe. Ich meinte, jetzt bist du geschlagen.“

„Aber ‚Ruhm‘ bedeutet doch nicht, daß man geschlagen ist.“ wendete Alice ein.

„Wenn ich ein Wort gebrauche,“ sagte Plumpsti Bumsti ziemlich höhnisch, „dann bedeutet es gerade das, was ich es bedeuten lassen will — nicht mehr und nicht weniger.“

„Die Frage ist nur,“ wendete Alice ein, „ob Sie Wörter so viele verschiedene Dinge bedeuten lassen können.“

„Die Frage ist nur,“ erwiderte Plumpsti Bumsti, „wer der Herr ist — nur das.“

Alice war viel zu erstaunt, um etwas zu sagen; so begann Plumpsti Bumsti nach einer Weile wieder: „Manche Wörter sind sehr eigensinnig — besonders Zeitwörter. Sie sind die stolzesten. Mit Eigenschaftswörtern kann man alles machen, mit Zeitwörtern nicht. Ich kann aber mit der ganzen Gesellschaft fertig werden; Undurchdringlichkeit! das sage ich!“

„Wollen Sie mir nicht sagen, bitte, was das bedeutet?“ fragte Alice.

„Jetzt sprichst du wie ein vernünftiges Kind,“ sagte Plumpsti Bumsti und sah sehr befriedigt aus.

„Unter ‚Undurchdringlichkeit‘ verstehe ich, daß wir über die Sache genug gesprochen haben und daß du jetzt lieber sagen solltest, was du vorhast. Denn ich glaube, du wirst ja nicht dein ganzes übriges Leben lang hier stehen bleiben wollen!“

„Eine solche Menge kann man einem einzigen Wort zu bedeuten geben?“ fragte Alice nachdenklich.

„Wenn ich einem Wort soviel Arbeit aufbürde,“ sagte Plumpsti Bumsti, „dann zahle ich ihm immer extra dafür.“

„Aha,“ sagte Alice. Sie war viel zu verwirrt, um etwas anderes zu sagen.

„Ja, du sollst nur sehen, wie sie sich Samstag Abend um mich drängen,“ fuhr Plumpsti Bumsti fort und legte den Kopf von einer Seite auf die andere, „um ihren Wochenlohn zu kriegen.“

(Alice wagte nicht, ihn zu fragen, womit er sie bezahle; so kann ich es dir, lieber Leser, auch nicht mitteilen.)

„Sie scheinen sehr tüchtig im Erklären von Worten zu sein, mein Herr,“ sagte Alice, „würden Sie so freundlich sein, mir zu erklären, was das Gedicht ‚Jabberwock‘ bedeutet?“

„Laß mich hören,“ sagte Plumpsti Bumsti, „ich kann alle Gedichte erklären, die jemals erfunden worden sind — und eine ganze Menge, die noch nicht erfunden worden sind.“

Das klang sehr hoffnungsvoll, also sagte Alice den ersten Vers auf:

„’s war brühig und die schlinken Toven
gaubten und scheierten um den Sasen:
Ganz mimsig waren die Borogoven
und die fromden Rathen nasen.“

„Das ist genug für den Anfang,“ unterbrach Plumpsti Bumsti, „da sind schon eine Menge schwierige Worte drin. ‚Brühig‘ bedeutet vier Uhr Nachmittag — nämlich die Zeit, wenn man den Tee aufbrüht.“

„Das paßt sehr gut,“ sagte Alice, „und ‚schlink‘?“

„Schlink bedeutet schlank und flink. Weißt du, das ist wie ein Handkoffer, zwei Bedeutungen in ein Wort gepackt.“

„Ach, so ist das!“ bemerkte Alice nachdenklich, „und was sind ‚Toven‘?“

„Toven sind ähnlich wie Dachse — und ähnlich wie Eidechsen — und ähnlich wie Korkzieher.“

„Das müssen sehr sonderbar aussehende Wesen sein.“

„Sehr sonderbar,“ sagte Plumpsti Bumsti, „sie bauen ihre Nester unter Sonnenuhren und nähren sich nur von Käse.“

„Und was heißt ‚Gauben und scheiern‘?“

„Gauben heißt ringsherum gehen, wie ein Schraubstock, scheiern heißt Löcher scheuern, wie ein Bohrer.“

„Und der ‚Sasen‘ ist wahrscheinlich der Rasenfleck um die Sonnenuhr?“ fragte Alice, überrascht von ihrem eigenen Scharfsinn.

„Natürlich. Und ‚mimsig‘ bedeutet flimmrig und zimperlich. (Da hast du noch einen Handkoffer.) Und ‚Borogoven‘ sind magere, schäbige Vögel, denen die Federn ringsherum herausstehen — so etwas, wie lebendige Flederwische.“

„Und dann die ‚fromden Rathen‘?“ fragte Alice. „Verzeihen Sie, daß ich Ihnen soviel Mühe mache.“

„Nun, eine ‚Rathe‘ ist eine Art grünes Schwein; was ‚fromd‘ heißt, weiß ich nicht sicher. Vielleicht ist es eine Abkürzung für fremd und weit hergekommen.“

„Und was heißt ‚nasen‘?“

„Nasen ist ein Geräusch zwischen Bellen und Pfeifen, mit einer Art von Nießen in der Mitte. Du wirst dieses Geräusch vielleicht in dem Walde dort hören — und wenn du es einmal gehört hast, wirst du ganz genug haben. Wer hat dir denn all das schwierige Zeug vorgesagt?“

„Ich habe es in einem Buche gelesen. Aber jemand hat mir ein viel leichteres Gedicht aufgesagt. Ich glaube, es war Diddeldei.“

„Was Gedichte anlangt,“ sagte Plumpsti Bumsti und streckte eine seiner großen Hände aus, „ich kann so gut wie andere Leute Gedichte aufsagen, wenn es darauf ankommt.“

„Oh, es kommt nicht darauf an,“ sagte Alice schnell; sie hoffte, ihn zurückzuhalten.

„Das Stück, das ich dir aufsagen will,“ fuhr er unbekümmert fort, „ist ausschließlich zu deiner Unterhaltung geschrieben worden...“

Alice fühlte, daß sie in diesem Falle wirklich zuhören müsse. So setzte sie sich nieder und sagte ziemlich traurig: „Also bitte!“

„Zur Winterszeit bei Schnee und Eis
sing ich dies Lied auf dein Geheiß —“

„Nur sing ich es nicht,“ fügte er erklärend hinzu.

„Das sehe ich,“ sagte Alice.

„Wenn du sehen kannst, ob ich singe oder nicht, dann hast du schärfere Augen als die meisten anderen Leute,“ sprach Plumpsti Bumsti streng.

Alice schwieg still.

„Im Frühling, wenn die Knospen sprießen,
versuch ich, es dir aufzuschließen.“

„Besten Dank,“ sagte Alice.

„Im Sommer, wenn die Tage lang,
vielleicht verstehst du den Gesang.
Im Herbst, wenn Blattwerk fällt zuhauf,
nimm Tinte und Feder und schreib es auf.“

„Ja, wenn ich es mir solange merken kann,“ wandte Alice ein.

„Du brauchst nicht immer Zwischenbemerkungen zu machen,“ sagte Plumpsti Bumsti. „Sie haben keinen Sinn und bringen mich aus dem Text.“



„Dem Fisch ich Botschaft senden ließ,
ich sagte ihm: „Ich wünsche dies.“

Die kleinen Fische Stück für Stück
schickten die Antwort mir zurück.

Als Antwort wurde mir zu teil:

„Mein Herr, wir können dies nicht, weil...“

„Ich verstehe leider nicht ganz,“ sagte Alice.

„Später wird es leichter,“ tröstete sie Plumpsti
Bumsti.

„Ich schickte wieder hin: Ihr müßt
mir doch gehorchen — daß Ihr's wißt!“

„Sie sagten mit grinsendem Gesicht:
„Du bist heut schlechter Laune, nicht?“

Ich schickte wieder und neuerlich,
allein sie hörten nicht auf mich.

Ich nahm einen Kochtopf, neu und groß,
der eignete sich ganz famos.

Mein Herz zersprang fast vor Geklopf,
als ich mit Wasser füllte den Topf.

Da kam zu mir eine Hilfsperson:
„Die kleinen Fische schlafen schon.“

Ich sagte klipp und klar darauf:
„Dann weck sie eben wieder auf.“

Ich sagte es laut und deutlich hin
Und hab es ihr ins Ohr geschrien.“

Plumpsti Bumsti erhob seine Stimme beinahe zu
einem Gebrüll, während er diesen Vers sprach, und

Alice dachte schauernd: „Ich möchte um keinen Preis die Hilfsperson gewesen sein.“

„Mit steifem Halse sah sie drein
und sprach: „Sie brauchen nicht so zu schrein!“

So stand sie dort mit steifem Hals
und sprach: „Ich würde sie wecken, falls — —“

Da brachte ich den Kochtopf herauf
und sprach: „Ich weck sie selber auf.“

Und als ich das Tor verschlossen fand,
pocht ich und rüttelte mit der Hand;

da blieb das Tor verschlossen noch,
ich drückte die Klinke nieder, jedoch —“

Es folgte eine lange Pause.

„Ist das alles?“ fragte Alice schüchtern.

„Das ist alles,“ sagte Plumpsti Bumsti. „Lebewohl!“

Das schien Alice ziemlich plötzlich zu kommen;
aber nach einem so deutlichen Wink, daß sie gehen
sollte, wäre es unhöflich gewesen, noch da zu bleiben.
So stand sie auf und hielt ihm die Hand hin.

„Auf Wiedersehen!“ sagte sie, so fröhlich sie
konnte.

„Ich würde dich nicht wieder erkennen, falls wir
uns wiedersehen sollten,“ gab Plumpsti Bumsti ver-
drießlich zurück und reichte ihr einen Finger. „Du
siehst genau so aus wie andere Leute.“

„Der Unterschied ist gewöhnlich im Gesicht,“ meinte
Alice nachdenklich.

„Das ist ja gerade das Dumme,“ erklärte Plumpsti
Bumsti. „Du hast genau so ein Gesicht wie alle
Leute — die zwei Augen so —“ (er bezeichnete ihren

Platz in der Luft mit dem Daumen), „die Nase in der Mitte, der Mund darunter; es ist immer dasselbe. Wenn du zum Beispiel wenigstens die zwei Augen auf derselben Seite der Nase hättest, oder den Mund darüber — das wäre ein bißchen besser.“

„Das wäre aber nicht hübsch,“ wandte Alice ein. Aber Plumpsti Bumsti schloß nur die Augen und sagte: „Warte, bis du es probiert hast.“

Alice wartete noch eine Weile, ob er wieder sprechen würde, aber da er weder die Augen öffnete, noch sonst weiter von ihr Notiz nahm, sagte sie noch einmal „Guten Tag“, und als sie darauf keine Antwort erhielt, ging sie ruhig fort. Aber sie konnte nicht umhin, im Gehen vor sich hin zu sagen: „Von allen unbefriedigenden“ (sie wiederholte das laut, denn es war ein großer Trost für sie, ein so langes Wort auszusprechen), „von allen unbefriedigenden Leuten, die ich je getroffen habe“ — sie brachte den Satz niemals zu Ende, denn in diesem Augenblick erschütterte ein heftiger Krach den Wald von einem Ende bis zum andern.

Der Löwe und das Einhorn.

Im nächsten Augenblick kamen Soldaten durch den Wald gerannt, zuerst in Zweier- und Dreier-Reihen, dann zu zehn oder zwanzig, und schließlich in solchen Mengen, daß sie den ganzen Wald zu füllen schienen.

Alice sprang hinter einen Baum, um nicht überannt zu werden, und sah zu, wie sie vorüber liefen.

Sie meinte, in ihrem Leben niemals Soldaten gesehen zu haben, die so unsicher auf den Füßen waren. Sie stolperten immer über irgend etwas, und wenn einer niederfiel, fielen stets mehrere über ihn, so daß der Boden bald mit kleinen Soldatenhaufen bedeckt war.

Dann kamen die Reiter. Da sie auf vier Füßen kamen, hielten sie sich besser aufrecht als die Fußtruppen, aber sogar sie stolperten ab und zu, und es schien eine Regel zu sein, daß der Reiter des Pferdes, das stolperte, sofort herunterfiel. Jeden Augenblick wurde die Verwirrung schlimmer und Alice war sehr froh, aus dem Walde auf einen offenen Platz zu kommen, wo der weiße König auf dem Boden saß und eifrig in sein Notizbuch schrieb.

„Ich habe sie alle geschickt!“ rief der König entzückt aus, als er Alice sah. „Hast du zufällig Soldaten getroffen, mein Kind, als du durch den Wald gingst?“

„Jawohl,“ sagte Alice, „einige tausend, glaube ich.“

„Viertausendzweihundertsieben, das ist die genaue Anzahl,“ sagte der König, in sein Buch schauend. „Ich habe nicht alle Ritter senden können, weil ich zwei im Spiel brauche; und die zwei Läufer habe ich auch nicht geschickt; sie sind beide in die Stadt gegangen.“

Bitte, schau mal die Straße hinunter und sag mir, ob du einen von ihnen siehst.“

„Ich sehe niemand auf der Straße,“ erklärte Alice.

„Wenn ich nur auch solche Augen hätte!“ sagte der König betrübt. „Niemand sehen zu können, und noch dazu auf diese Entfernung! In diesem Licht muß ich mich anstrengen, soviel ich kann, um jemand zu sehen!“

Alice schaute noch immer, eine Hand über die Augen, gespannt die Straße hinunter. „Jetzt sehe ich jemand!“ rief sie endlich aus. „Aber er kommt sehr langsam. Und was für komische Bewegungen er macht!“ (Denn der Läufer hüpfte fortwährend herum und wand sich beim Gehen wie ein Aal. Dabei hielt er seine großen Hände zu beiden Seiten wie die Fächer ausgebreitet.)

„Durchaus nicht,“ sagte der König. „Es ist ein altdeutscher Läufer — und das sind altdeutsche Bewegungen. Er macht sie nur, wenn er hochbeglückt ist; er heißt Hasius.“

„Ich liebe ihn mit einem H,“ begann Alice plötzlich ein beliebtes Gesellschaftsspiel, „weil er hochbeglückt ist. Ich hasse ihn mit einem H, weil er häßlich ist. Ich füttere ihn mit Hühnerpasteten und Heu. Er heißt Hasius und wohnt —“

„Er wohnt auf der Höhe,“ sagte der König einfach, ohne zu ahnen, daß er mitspielte, während Alice noch über eine mit H beginnende Stadt nachdachte. „Der andere Läufer heißt Hutmacherius. Ich brauche zwei, zum Kommen und Gehen. Einer muß kommen und einer muß gehen.“

„Warum muß einer kommen und einer gehen?“ fragte Alice.

„Hab ich dir's denn nicht gesagt?“ wiederholte der König ungeduldig. „Zum Holen und zum Tragen, einer muß holen, einer muß tragen.“

In diesem Augenblick kam der Läufer an. Er war zu atemlos, um ein Wort zu sprechen. Er konnte nur die Hände schwingen und dem armen König die fürchterlichsten Grimassen schneiden. „Diese junge Dame liebt dich mit einem H,“ sagte der König und stellte Alice vor, in der Hoffnung, die Aufmerksamkeit des Läufers von sich abzuziehen. Aber es war ganz umsonst — die altdeutschen Bewegungen wurden jeden Augenblick sonderbarer und die großen Augen rollten von einer Seite auf die andere.

„Du regst mich auf!“ sagte der König. „Mir wird schlecht. — Gib mir eine Hühnerpastete!“

Darauf nahm der Läufer zu Alicens großer Belustigung aus einer Tasche, die er um den Hals hängen hatte, eine Hühnerpastete und übergab sie dem König, der sie gierig verschlang.

„Noch eine Pastete!“ sagte der König.

„Es ist nur noch Heu da,“ sagte der Läufer, mit einem Blick in die Tasche.

„Dann also Heu,“ murmelte der König mit schwacher Stimme.

Alice freute sich, zu sehen, daß es ihn neu belebte.

„Nichts ist so gut wie Heu, wenn man fürchtet, in Ohnmacht zu fallen,“ sagte er zu ihr, während er schmatzend kaute.

„Ich glaube, kaltes Wasser zum Übergießen wäre noch besser,“ meinte Alice, „oder Riechsalz.“

„Ich habe ja nicht gesagt, daß es nichts Besseres gibt,“ antwortete der König. „Ich sagte nur, daß nichts so gut ist.“ Das konnte Alice nicht leugnen.

„An wem bist du auf der Straße vorübergegangen?“ fragte der König und hielt dem Läufer die Hand hin, um noch Heu zu bekommen.

„An niemand,“ sagte der Läufer.

„Aha,“ sagte der König, „diese junge Dame hat ihn gesehen. Niemand geht natürlich langsamer als du.“

„Ich tue mein Bestes,“ sagte der Läufer verdrießlich. „Sohin geht niemand schneller als ich.“

„Natürlich nicht!“ sagte der König. „Sonst hätte er ja zuerst da sein müssen. Wenn du aber deinen Atem wieder hast, mußt du uns erzählen, was in der Stadt vorgefallen ist.“

„Ich will es Ihnen zuflüstern,“ sagte der Läufer und legte die Hand an den Mund, verfertigte daraus eine Trompete und beugte sich, so nah er konnte, zum Ohr des Königs. Alice tat dies leid, denn sie wollte die Neuigkeiten auch hören. Statt aber zu flüstern, brüllte er so laut er konnte: „Sie sind schon wieder dabei!“

„Nennst du das ein Flüstern?“ schrie der König, sprang auf und schüttelte sich. „Wenn du so etwas wieder tust, dann lasse ich dich beizen! Es ging durch meinen Kopf durch und durch, wie ein Erdbeben.“

Das wäre aber ein sehr winziges Erdbeben gewesen, dachte Alice. „Wer ist wieder dabei?“ wagte sie zu fragen.

„Nun, natürlich der Löwe und das Einhorn,“ sagte der König.

„Streiten sie um die Krone?“ fragte Alice.

„Natürlich,“ sagte der König. „Und der größte Spaß ist, daß es die ganze Zeit um meine Krone geht. Wir wollen laufen und zusehen.“

Und sie galoppierten davon, während Alice im Laufen die Worte des alten Kinderliedes vor sich hinsang:

„Der Löwe mit dem Einhorn um die Krone gestritten hat;
Der Löwe schlug das Einhorn rings um die ganze Stadt.

Man gab ihnen Schwarz- und Weißbrot, da wurden sie
beide satt,
Dann gab man ihnen Bischofsbrot und trommelte sie
aus der Stadt.“

„Bekommt — der — der gewinnt — die Krone?“
fragte sie, atemlos vom Laufen.

„Oh nein,“ sagte der König, „was fällt dir ein?“

„Willst du die Güte haben,“ keuchte Alice, „eine
Minute aufzuhalten, bis ich meinen Atem wieder habe?“

„Die Güte hätte ich schon,“ sagte der König, „aber
nicht die Kraft. Eine Minute läuft so entsetzlich schnell,
man könnte gerade so gut eine Banderschlange auf-
halten wollen.“

Alice hatte keinen Atem mehr zum Sprechen, also
galoppierte sie schweigend weiter, bis sie eine große
Menschenmenge vor sich sah, in deren Mitte der
Löwe und das Einhorn kämpften. Sie waren von einer
so dichten Staubwolke eingehüllt, daß Alice sie zuerst
nicht unterscheiden konnte; aber schließlich erkannte
sie das Einhorn an seinem Horn. Sie stellten sich
dicht neben Hutmacherius, den zweiten Läufer, der
mit einer Tasse Tee in der einen und einem Butter-
brot in der andern Hand dem Zweikampf zuschaute.

„Er ist gerade aus dem Gefängnis gekommen und
war mit seiner Jause nicht fertig geworden, als er hinein-
ging,“ flüsterte Hasius Alice ins Ohr, „und im Ge-
fängnis bekommen sie nur Austernschalen, darum ist
er so hungrig und durstig. Wie geht es dir, mein
liebes Kind?“ fuhr er fort und legte zärtlich seinen
Arm um Hutmacherius' Hals.

Hutmacherius schaute umher und aß sein Butterbrot.

„Ist es dir im Gefängnis gut gegangen, liebes
Kind?“ fragte Hasius. Hutmacherius schaute wieder



umher und diesmal liefen ihm ein paar Tränen über die Wangen, aber er sagte kein Wort.

„Kannst du nicht sprechen?“ schrie Hasius ungeduldig. Aber Hutmacherius kaute und schmatzte weiter und trank wieder Tee.

„Willst du nicht sprechen?“ rief der König. „Wie geht's denn vorwärts mit dem Zweikampf?“

Hutmacherius machte eine verzweifelte Anstrengung und schluckte ein großes Stück Butterbrot. „Es geht sehr gut vorwärts,“ sagte er mit erstickter Stimme. „Jeder von ihnen ist schon ungefähr siebenundachtzigmal auf dem Boden gelegen.“

„Dann werden sie wohl bald das Weißbrot und das Schwarzbrot bringen?“ wagte Alice zu bemerken.

„Es wartet schon auf sie,“ sagte Hutmacherius. „Das, was ich esse, ist schon ein Stück davon.“ Gerade in diesem Augenblick wurde der Zweikampf unterbrochen, und der Löwe und das Einhorn setzten sich keuchend nieder, während der König ausrief: „Zehn Minuten Pause für Erfrischungen.“ Hasius und Hutmacherius fingen gleich an, Körbe mit Weißbrot und Schwarzbrot herumzutragen. Alice nahm davon und kostete, fand es aber sehr trocken.

„Ich glaube, heute werden sie nicht mehr kämpfen,“ sagte der König zu Hutmacherius. „Geh und sage, daß sie mit dem Trommeln anfangen sollen!“

Hutmacherius sprang davon wie ein Grashüpfer.

Eine Weile stand Alice still und sah ihm zu. Plötzlich hellte sich ihr Gesicht auf. „Sehen Sie nur,“ rief sie und zeigte eifrig mit dem Finger; „dort läuft die weiße Königin querüber, sie ist gerade aus dem Walde dort drüben herausgeflogen. Wie schnell diese Königinnen laufen können!“

„Wahrscheinlich ist ein Feind hinter ihr,“ sagte der König, ohne sich auch nur umzudrehen, „dieser Wald ist voll von Feinden.“

„Wollen Sie nicht hinlaufen und ihr helfen?“ fragte Alice, sehr überrascht, daß er die Sache so ruhig aufnahm.

„Nützt nichts, nützt nichts,“ sagte der König. „Sie läuft so furchtbar schnell; du könntest ebensogut versuchen, eine Banderschlange einzuholen... Aber wenn du willst, werde ich es mir ins Notizbuch schreiben — sie ist ein lieber Kerl —“ wiederholte er leise, während er sein Notizbuch aufmachte. „Schreibt man Kerl mit Doppel-r —?“

In diesem Augenblick schlenderte das Einhorn an ihnen vorüber, die Hände in den Taschen. „Diesmal habe ich gewonnen, nicht wahr?“ sagte es zum König und warf ihm im Vorübergehen einen Blick zu.

„Ein bißchen, ein bißchen,“ antwortete der König nervös. „Du hättest ihn aber nicht mit deinem Horn stechen dürfen.“

„Es hat ihm nicht weh getan,“ sagte das Einhorn gleichgültig und wollte weitergehen. Da fiel sein Auge zufällig auf Alice. Sofort drehte es sich um, stand eine Zeitlang vor ihr und sah sie mit tiefstem Abscheu an.

„Was ist das?“ sagte es endlich.

„Das ist ein Kind!“ antwortete Hasius eifrig und trat vor Alice, um sie vorzustellen, indem er beide Hände in altdeutscher Bewegung vor ihr ausbreitete. „Wir haben es heute gefunden, es ist lebensgroß und ungewöhnlich natürlich!“

„Ich habe immer geglaubt, daß das Fabeltiere sind,“ sagte das Einhorn. „Ist dieses da lebendig?“

„Es kann sprechen!“ sagte Hasius feierlich.

Das Einhorn schaute Alice traumverloren an und sagte: „Sprich, Kind!“

Alicens Lippen kräuselten sich zu einem Lächeln und sie fing an: „Wißt ihr, daß ich auch immer

geglaubt habe, daß Einhörner Fabeltiere sind? Ich habe niemals früher ein lebendiges gesehen.“

„Nun, jetzt, da wir uns gesehen haben, wirst du an mich glauben und ich an dich,“ sagte das Einhorn. „Abgemacht?“

„Ja, gerne,“ sagte Alice.

„Ich bitte um das Bischofsbrot, Alter!“ fuhr das Einhorn fort und wandte sich dem König zu. „Ich mag kein Schwarzbrot!“

„Natürlich — natürlich!“ murmelte der König und winkte Hasius heran. „Mach die Tasche auf!“ flüsterte er. „Schnell — schnell! Nicht die da, die ist voll Heu!“

Hasius nahm ein großes Bischofsbrot aus der Tasche und gab es Alice zum Halten, während er eine Schüssel und ein Messer herausnahm. Wie es möglich war, dies alles aus der Tasche zu ziehen, war Alice unverständlich; es sah sich gerade so an wie ein Zauberkunststück.

Der Löwe war inzwischen zu ihnen getreten. Er sah sehr müde und schläfrig aus und seine Augen waren halb geschlossen. „Was ist denn das?“ fragte er und blinzelte Alice an. Er sprach mit einer tiefen, hohlen Stimme, die klang wie das Geläute einer großen Glocke.

„Ja, was ist das wohl?“ rief das Einhorn eifrig. „Das wirst du nie erraten! Ich habe es auch nicht erraten können.“

Der Löwe sah Alice müde an. „Bist du ein Tier — oder eine Pflanze — oder ein Mineral?“ fragte er, bei jedem Wort gähmend.

„Es ist ein Fabeltier!“ schrie das Einhorn, bevor Alice antworten konnte.

„Also bitte, Fabeltier, reiche das Bischofsbrot herum!“ rief der Löwe, legte sich nieder, streckte sich und legte das Kinn auf seine Pfote. „Setzt euch

beide nieder,“ sagte er zum König und zum Einhorn;
„das Bischofsbrot muß gerecht verteilt werden!“

Der König fühlte sich offenbar sehr unbehaglich, weil er zwischen den zwei großen Tieren sich nieder setzen mußte, aber er hatte keinen anderen Platz.

„Jetzt könnten wir aber fein um die Krone kämpfen!“ sagte das Einhorn und schaute zwinkernd die Krone an, die der arme König vor lauter Zittern beinahe vom Kopf herunterschüttelte.

„Ich würde mit Leichtigkeit gewinnen,“ sagte der Löwe.

„Dessen bin ich nicht so sicher!“ sagte das Einhorn.

„Was? Ich habe dich doch rings um die ganze Stadt geschlagen, du Hühnchen!“ antwortete der Löwe ärgerlich und erhob sich halb.

„Ach,“ unterbrach der König, damit der Kampf nicht wieder anfangen. Er war sehr nervös und seine Stimme bebte. „Ringsum die ganze Stadt, das ist ein weiter Weg. Sind Sie über die alte Brücke oder über den Marktplatz gegangen? Die schönste Aussicht hat man von der alten Brücke.“

„Ich weiß es wirklich nicht,“ gröhnte der Löwe und legte sich wieder nieder. „Es war zuviel Staub, man konnte nichts sehen. Wie lang dieses Fabeltier braucht, um das Bischofsbrot zu zerschneiden!“

Alice hatte sich ans Ufer eines kleinen Baches gesetzt, hielt die Schüssel auf den Knien und bemühte sich, mit dem Messer das Bischofsbrot durchzusägen.

„Es ist sehr ärgerlich,“ gab sie dem Löwen zur Antwort (denn sie war schon daran gewöhnt, Fabeltier genannt zu werden). „Ich habe mehrere Stücke geschnitten, aber sie schließen sich immer wieder zusammen!“

„Du weißt eben Spiegelglas-Bischofsbrod nicht zu behandeln,“ bemerkte das Einhorn. „Man muß es zuerst herumreichen und nachher schneiden.“

Das klang unsinnig, aber Alice stand gehorsam auf und reichte die Schüssel herum und das Bischofsbrod teilte sich in drei Teile, während sie das tat.

„So, jetzt mußt du es schneiden,“ sagte der Löwe, als sie mit der leeren Schüssel an ihren Platz zurückkam.

„Das war nicht gerecht geteilt!“ schrie das Einhorn, als Alice mit dem Messer in der Hand dasaß und nicht wußte, was sie anfangen sollte. „Das Fabeltier hat dem Löwen zweimal soviel gegeben wie mir!“

„Dafür hat es aber sich selber nichts behalten,“ sagte der Löwe. „Hast du gerne Bischofsbrod, Fabeltier?“

Aber ehe Alice ihm antworten konnte, begann der Trommelwirbel. Wo der Lärm herkam, konnte sie nicht herausbringen, aber die Luft schien davon ganz erfüllt, und er drang ihr durch den Kopf, bis sie meinte, taub zu sein. Sie sprang auf und übersetzte voll Schrecken den kleinen Bach — — — — —

— — — — —
— — — — —
und hatte gerade noch Zeit zu sehen, wie der Löwe und das Einhorn aufsprangen, zornig über die Unterbrechung ihrer Mahlzeit, dann fiel sie in die Knie, hielt ihre Hand über die Ohren und versuchte vergeblich den entsetzlichen Lärm abzuhalten. „Wenn sie das nicht aus der Stadt trommelt,“ dachte sie bei sich, „dann wird man sie nie hinausbringen.“

„Es ist meine eigene Erfindung“.

Nach einer Weile schien der Lärm allmählich schwächer zu werden, bis es totenstill war. Als Alice beunruhigt den Kopf hob, war niemand zu sehen. Ihr erster Gedanke war, daß sie vom Löwen und vom Einhorn und von den sonderbaren altdeutschen Läufern geträumt haben müsse. Aber zu ihren Füßen lag noch die große Schüssel, auf der sie versucht hatte, das Bischofsbrot zu zerschneiden. „So habe ich also doch nicht geträumt,“ sagte sie zu sich selbst, „wenn wir nicht etwa alle Teile desselben Traumes sind. Ich hoffe aber, daß es mein Traum ist und nicht der des schwarzen Königs. Ich möchte nicht gerne eine Traumgestalt einer anderen Person sein!“ fuhr sie klagend fort. „Ich habe große Lust, hinzugehen und ihn aufzuwecken, damit ich sehe, was geschieht!“

In diesem Augenblick wurde sie in ihren Gedanken unterbrochen durch einen lauten Ruf: „Ahoi, ahoi, Schach!“ und ein Ritter, in schwarze Uniform gekleidet, kam auf sie losgaloppiert und schwang eine große Keule. Gerade als er sie erreicht hatte, stand das Pferd plötzlich still. „Du bist mein Gefangener!“ rief der Ritter, während er vom Pferde fiel.

Erschrocken, wie sie war, hatte doch Alice in diesem Augenblick mehr Angst für ihn, als für sich selber, und beobachtete in ängstlich, wie er auf das Pferd stieg. Als er wieder fest im Sattel saß, fing er neuerdings an: „Du bist mein —“, aber hier fiel eine andere Stimme ein: „Ahoi, ahoi, Schach!“ und Alice schaute sich überrascht nach dem neuen Feind um.

Diesmal war es ein weißer Ritter. Er hielt neben Alice an und fiel gerade so vom Pferde, wie der schwarze Ritter gefallen war. Dann stieg er wieder auf und die beiden Ritter saßen da und schauten einander eine Zeitlang wortlos an. Alice blickte in einiger Verwirrung von einem zum andern.

„Sie ist mein Gefangener!“ sagte der schwarze Ritter endlich.

„Ja, aber dann bin ich gekommen und habe sie gerettet,“ antwortete der weiße Ritter

„Dann müssen wir also um sie kämpfen,“ sagte der schwarze Ritter, nahm seinen Helm (der vom Sattel herunterhing und die Form eines Pferdekopfes hatte) und setzte ihn auf.

„Du wirst natürlich die Kampfregeln beobachten,“ bemerkte der weiße Ritter und setzte auch seinen Helm auf.

„Das tue ich immer,“ sagte der schwarze Ritter und sie fingen an, mit solcher Wucht aufeinander loszuschlagen, daß Alice hinter einen Baum sprang, um aus dem Bereich ihrer Schläge zu kommen.

„Was können nur die Regeln des Kampfes sein?“ fragte sie sich selbst, während sie ängstlich aus ihrem Versteck hervor dem Kampf zuschaute. „Eine Regel scheint zu sein, daß, wenn ein Ritter den andern trifft, er ihn vom Pferde schlägt; und wenn er ihn nicht trifft, fällt er selber herunter. Eine zweite Regel scheint zu sein, daß sie ihre Keulen mit den Armen halten, als ob sie in einem Kasperltheater wären. — Was sie für einen Lärm machen, wenn sie herunterfallen! Gerade als ob eine ganze Menge Schürhaken in den Kaminvorsatz fielen! Und wie ruhig die Pferde sind! Sie lassen sie hinauf und herunter, als ob es Tische wären!“

Eine weitere Kampfregel schien zu sein, daß sie immer auf den Kopf fallen mußten; die Schlacht endete damit, daß sie beide nebeneinander auf diese Weise herunterfielen. Als sie wieder aufstanden, schüttelten sie einander die Hände, dann stieg der schwarze Ritter auf und galoppierte davon.

„Es war ein glänzender Sieg, nicht wahr?“ keuchte der weiße Ritter im Herankommen.

„Ich weiß es nicht,“ entgegnete Alice zweifelnd. „Ich will niemandes Gefangener sein. Ich will eine Königin sein.“

„Das wirst du sein, wenn du den nächsten Bach überschritten hast,“ sagte der weiße Ritter. „Ich werde dich bis an den Rand des Waldes begleiten — dann muß ich zurückgehen. Dort ist mein Zug zu Ende.“

„Ich danke vielmals!“ sagte Alice. „Darf ich Ihnen aus Ihrem Helm heraushelfen?“ Er konnte offenbar nicht allein heraus; und es gelang ihr schließlich, ihn aus dem Helm herauszuschütteln.

„Jetzt läßt sich leichter atmen,“ erklärte der Ritter, strich mit beiden Händen sein struppiges Haar zurück und wandte Alice sein sanftes Gesicht und seine großen milden Augen zu. Kein Soldat, den sie je gesehen hatte, war ihr noch so sonderbar vorgekommen.

Er war in eine Rüstung aus Zinn gekleidet, die ihm sehr schlecht saß. Um seine Schultern hing eine merkwürdig geformte Bleischachtel mit offenem Deckel nach abwärts. Alice sah sie neugierig an.

„Du bewunderst meine kleine Schachtel,“ sagte der Ritter freundlich. „Sie ist meine eigene Erfindung, um Kleider und Brötchen darin aufzuheben. Siehst du, ich trage sie verkehrt, damit der Regen nicht hineinfällt.“

„So fallen aber die Dinge heraus!“ gab Alice sanft zu bedenken. „Wissen Sie, daß der Deckel offen ist?“

„Ich habe es nicht gewußt,“ sagte der Ritter und ein Schatten von Ärger zog über sein Gesicht. „Da muß ja alles herausgefallen sein! Und ohne Inhalt ist die Schachtel nichts wert.“ Er band sie los und wollte sie gerade in die Büsche werfen, als ihm plötzlich ein Gedanke kam. Er hängte sie sorgfältig auf einen Baum. „Kannst du erraten, warum ich das getan habe?“ fragte er Alice.

Alice schüttelte den Kopf.

„In der Hoffnung, daß Bienen ihr Nest darin bauen; dann bekäme ich den Honig.“

„Aber Sie haben ja ohnehin einen Bienenstock — oder etwas ähnliches — an den Sattel gebunden,“ sagte Alice.

„Ja, es ist ein sehr guter Bienenstock,“ sagte der Ritter in unzufriedenem Ton. „Einer von den Besten. Aber es ist noch keine einzige Biene in seine Nähe gekommen. Das andere ist eine Mausefalle. Ich vermute, die Mäuse halten die Bienen ab oder die Bienen halten die Mäuse ab. Ich weiß es nicht sicher.“

„Ich habe mir schon den Kopf zerbrochen, wozu Sie die Mausefalle haben,“ sagte Alice. „Es ist nicht sehr wahrscheinlich, daß es auf einem Pferde Mäuse gibt.“

„Vielleicht nicht sehr wahrscheinlich!“ sagte der Ritter, „aber wenn sie doch kommen, dann will ich lieber nicht, daß sie überall herumlaufen.“

„Siehst du,“ fuhr er nach einer Pause fort, „es ist gut, wenn man für alle Fälle vorbereitet ist. Das ist auch der Grund, warum das Pferd alle diese Fußspangen um die Beine hat.“

„Wozu sind die?“ fragte Alice sehr neugierig.

„Sie schützen gegen den Biß der Haifische,“ antwortete der Ritter. „Es ist meine eigene Erfindung. Jetzt hilf mir aber aufsteigen. Ich will dich bis ans Ende des Waldes begleiten. Wozu ist diese Schüssel hier?“

„Sie ist für ein Bischofsbrot bestimmt!“ sagte Alice.

„Dann nehmen wir sie lieber mit,“ sagte der Ritter. „Wenn wir ein Bischofsbrot finden, können wir sie brauchen. Hilf mir sie in diesen Sack stecken.“

Das Hineinstecken dauerte sehr lange, obwohl Alice den Sack sehr sorgfältig offen hielt, weil der Ritter die Schüssel gar so ungeschickt hineinsteckte. Bei den ersten Versuchen fiel er selbst hinein. „Es geht knapp,“ sagte er, als sie die Schüssel endlich hineingebracht hatten. „Es sind so viel Leuchter in der Tasche.“ Und dann hängte er sie in den Sattel, der schon mit Karottenbündeln und Schürhaken und vielen anderen Dingen behängt war.

„Ich hoffe, du hast deine Haare fest angebunden,“ fuhr er fort, als sie loszogen.

„Nur wie gewöhnlich,“ sagte Alice lächelnd.

„Wird kaum genügen,“ sagte er ängstlich. „Der Wind ist hier so stark, so stark wie Suppe . . .“

„Haben Sie ein Mittel erfunden, um das Haar gegen das Weggeblasenwerden zu schützen?“ erkundigte sich Alice.

„Noch nicht,“ sagte der Ritter. „Aber ich habe ein Mittel erfunden, um es vor dem Herunterfallen zu schützen.“

„Das möchte ich sehr gerne kennen lernen.“

„Du nimmst zuerst einen geraden Stock,“ sagte der Ritter, „da mußt du dein Haar hinaufklettern lassen, wie an einen Obstbaum. Der Grund, warum

Haar herunterfällt, ist der, daß es abwärts hängt — die Dinge fallen niemals aufwärts, wie du weißt. Dieses Mittel ist meine eigene Erfindung. Wenn du willst, kannst du es probieren.“

Das schien Alice keine sehr praktische Methode, und ein paar Minuten lang ging sie schweigend weiter und dachte über die Sache nach. Sie hielt jeden Augenblick inne, um dem armen Ritter zu helfen, der wirklich kein guter Reiter war. So oft das Pferd stehen blieb (und das tat es sehr oft), fiel er vorne herunter; und so oft es wieder weiterging (was es gewöhnlich plötzlich tat), fiel er rückwärts herunter. Sonst ging es ziemlich gut vorwärts, nur daß er die Gewohnheit hatte, hie und da seitwärts herunterzufallen; und da er das gewöhnlich nach der Seite hin tat, auf der Alice ging, fand sie schließlich, daß es am besten wäre, nicht ganz dicht neben dem Pferd zu gehen.

„Ich fürchte, Sie haben im Reiten nicht sehr viel Übung,“ wagte sie zu sagen, während sie ihm zum fünftenmal hinaufhalf.

Der Ritter sah sehr überrascht und ein wenig beleidigt drein. „Warum sagst du das?“ fragte er, während er in den Sattel zurückkletterte. Er hielt dabei Alicens Haare mit einer Hand fest, um nicht auf der anderen Seite herunterzufallen.

„Weil Leute, die Übung haben, nicht so oft herunterfallen.“

„Ich habe sehr viel Übung,“ sagte der Ritter sehr ernst. „Sehr viel Übung.“

Alice fiel nichts besseres ein als: „Wirklich?“ Aber sie sagte es so herzlich sie konnte. Sie zogen eine Weile schweigend weiter, der Ritter mit geschlossenen Augen vor sich hinmurmeln, Alice ängstlich seinen nächsten Sturz erwartend.

„Die größte Kunst beim Reiten,“ begann der Ritter plötzlich mit lauter Stimme und schwang beim Sprechen seinen rechten Arm — „ist das Gleichge“ — hier endete der Satz ebenso plötzlich wie er begonnen hatte, denn der Ritter fiel schwer auf seinen Kopf, gerade auf den Weg, auf dem Alice ging. Sie war diesmal sehr erschrocken und sagte ängstlich, als sie ihn aufhob: „Ich hoffe, Sie haben sich keine Knochen gebrochen?“

„Keine nennenswerten,“ sagte der Ritter, als ob nicht viel daran läge, einige Knochen zu brechen. „Die größte Kunst beim Reiten ist,“ sagte er, „das Gleichgewicht zu halten. Siehst Du, so?“ —

Er ließ die Zügel sinken und streckte beide Arme aus, um Alice zu zeigen, was er meinte; und diesmal fiel er platt auf den Rücken, gerade unter die Füße des Pferdes.

„Sehr viel Übung,“ wiederholte er wieder, während ihn Alice wieder auf die Beine brachte. „Sehr viel Übung!“

„Das ist zu lächerlich!“ rief Alice, diesmal alle Geduld verlierend. „Sie sollten ein hölzernes Pferd auf Rädern haben, jawohl!“

„Gehen die sehr ruhig?“ fragte der Ritter voll Interesse und schlug die Arme um den Hals des Pferdes, gerade rechtzeitig, um sich vor einem neuerlichen Herunterfallen zu bewahren.

„Viel ruhiger als ein lebendiges Pferd,“ sagte Alice und mußte laut auflachen, obwohl sie sich sehr bemühte, es zu unterdrücken.

„Dann will ich eines suchen,“ sagte der Ritter nachdenklich zu sich selbst. „Einige — mehrere.“

Hierauf folgte ein kurzes Stillschweigen und dann fuhr der Ritter fort: „Ich bin sehr geschickt im Erfinden. Du wirst bemerkt haben, als du mich das letztemal aufhobst, daß ich ziemlich nachdenklich aussah.“

„Sie waren allerdings ein bißchen ernst,“ sagte Alice.

„Nun, da habe ich gerade eine neue Art erfunden, wie man über einen Zaun kommen kann. Willst du etwas darüber hören?“

„Sehr gerne,“ sagte Alice höflich.

„Ich will dir sagen, wie ich darauf gekommen bin,“ sagte der Ritter. „Siehst du, ich sagte mir, die einzige Schwierigkeit sind die Füße, der Kopf ist schon hoch genug: also lege ich zuerst meinen Kopf auf den Zaun — dann ist der Kopf hoch genug — dann stehe ich auf meinem Kopf, dann sind die Füße hoch genug und dann bin ich schon drüber.“

„Ja, dann wären Sie drüber,“ sagte Alice nachdenklich; „aber glauben Sie nicht, daß das ziemlich schwer ist?“

„Ich habe es noch nicht versucht,“ sagte der Ritter ernst; „also kann ich es nicht sicher sagen, aber ich fürchte, es ist ein bißchen schwer.“ Er sah bei dieser Vorstellung so bekümmert aus, daß Alice rasch das Thema wechselte.

„Was für einen merkwürdigen Helm Sie haben.“ sagte sie. „Ist das auch Ihre Erfindung?“

Der Ritter schaute stolz auf den Helm, der ihm vom Sattel herunterhing.

„Ja, aber ich habe einen besseren erfunden. Der ist wie ein Zuckerhut. Wenn ich ihn trug und vom Pferd fiel, dann berührte er sofort den Boden; ich hatte also nicht sehr weit zu fallen. — Aber es bestand natürlich die Gefahr, hineinzufallen. Das geschah mir einmal — und das schlimmste war, ehe ich wieder herauskommen konnte, kam der andere weiße Ritter und setzte ihn auf; er dachte, es sei sein Helm.“

Der Ritter schaute so feierlich drein, daß Alice nicht zu lachen wagte. „Ich fürchte, Sie müssen ihm

weh getan haben,“ sagte sie mit zitternder Stimme, „wenn Sie auf seinem Kopf saßen.“

„Natürlich habe ich ihn gestoßen,“ sagte der Ritter sehr ernst und dann nahm er den Helm wieder ab, „aber es dauerte Stunden und Stunden, bis man mich herausgezogen hatte. Ich steckte so fest drin — wie ein Weihnachtsfest.“

„Aber das ist ein anderes ‚fest‘,“ widersprach Alice.

Der Ritter schüttelte den Kopf. „Ich saß so fest wie nur möglich, das kann ich dich versichern!“ Er hob aufgeregt die Hand und augenblicklich rollte er aus dem Sattel und fiel kopfüber in einen tiefen Graben.

Alice sprang an den Rand des Grabens, um ihn zu sehen. Sie war sehr erschrocken, denn sie fürchtete, daß er sich diesmal wirklich weh getan hätte. Aber obwohl sie nichts als die Sohlen seiner Füße sehen konnte, war sie sehr erleichtert, zu hören, daß er in seinem gewöhnlichen Ton weitersprach. „So fest wie nur möglich,“ wiederholte er, „aber es war sehr leichtsinnig von ihm, den Helm eines anderen Menschen aufzusetzen, wo noch dazu der Mensch drin steckte.“

„Wie können Sie nur so ruhig weiter sprechen, wenn Sie mit dem Kopf nach abwärts stehen?“ fragte Alice, während sie ihn bei den Füßen herauszog und ihn auf das Ufer hinlegte. Der Ritter schien durch die Frage überrascht. „Was liegt daran, wo mein Körper zufällig ist?“ sagte er. „Mein Geist arbeitet doch weiter. Ja, jemehr kopfabwärts ich mich befinde, destomehr neues kann ich erfinden.“

„Das Gescheiteste, was ich in dieser Richtung je getan habe,“ fuhr er nach einer Pause fort, „war, daß ich während des Bratens eine neue Mehlspeise erfunden habe.“

„Noch rechtzeitig, um sie für den nächsten Gang zu kochen?“ fragte Alice. „Nun, da sind Sie wirklich flink gewesen.“

„Nein, nicht für den nächsten Gang,“ sagte der Ritter langsam und nachdenklich. „Nein, gewiß nicht für den nächsten Gang.“

„Also dann wohl für den nächsten Tag? Ich nehme an, daß Sie nicht zwei Mehlspeisen bei ein und demselben Mittagessen gehabt haben,“ sagte Alice.

„Nein, nicht für den nächsten Tag,“ wiederholte der Ritter wie vorher. „Nicht für den nächsten Tag,“ fuhr er fort und hielt den Kopf abwärts, während seine Stimme immer leiser wurde; „ich glaube nicht, daß diese Mehlspeise jemals wirklich gekocht worden ist. Ich glaube nicht, daß diese Mehlspeise jemals gekocht werden wird; und doch war es als Erfindung eine so gescheite Mehlspeise!“

„Woraus hätte sie gemacht werden sollen?“ fragte Alice, um ihn aufzuheitern, denn der arme Ritter schien ganz niedergedrückt.

„Erstens kommt Löschpapier hinein,“ sagte der Ritter stöhnend.

„Das würde nicht sehr gut schmecken, fürchte ich.“ —

„Allein nicht,“ unterbrach er sehr eifrig. „Aber du hast keine Ahnung, wie es schmeckt, wenn man es mit anderen Dingen mischt, so zum Beispiel mit Schießpulver und Siegellack. Und hier muß ich dich verlassen.“ Sie waren gerade an das Ende des Waldes gekommen.

Alice schaute verdutzt drein. Sie dachte an die Mehlspeise.

„Du bist traurig,“ sagte der Ritter ängstlich. „Laß mich dir zum Trost ein Lied singen.“

„Ist es sehr lang?“ fragte Alice, denn sie hatte heute schon ziemlich viele Lieder gehört.

„Es ist lang,“ sagte der Ritter. „Aber es ist sehr, sehr schön. Jeder, der es singen hört, fängt entweder zu weinen an oder sonst —“

„Oder was sonst?“ fragte Alice, denn der Ritter machte eine Pause.

„Oder sonst eben nicht! Der Name des Liedes heißt: ‚Härings Augen‘.“

„Ist das wirklich der Name des Liedes?“ fragte Alice, bemüht, sich für die Sache zu interessieren.

„Nein, du verstehst nicht!“ sagte der Ritter ärgerlich. „So wird der Name genannt, der Name ist: ‚Der alte, alte Mann‘.“

„Dann hätte ich sagen sollen, so heißt also das Lied?“ korrigierte sich Alice.

„Nein, das hättest du nicht sagen sollen. Das ist wieder ganz etwas anderes. Das Lied heißt: ‚Wege und Arten‘. Aber so heißt es nur.“

„Was ist es denn also?“ fragte Alice und war jetzt schon vollständig verwirrt.

„Darauf komme ich jetzt,“ sagte der Ritter. „Das Lied ist: ‚Sitzen auf einem Zaun‘ und die Melodie ist meine eigene Erfindung.“

Während er das sagte, hielt er sein Pferd an und ließ ihm die Zügel auf den Rücken fallen. Dann fing er zu singen an und schlug mit der einen Hand langsam den Takt dazu, während ein schwaches Lächeln sein sanftes, närrisches Gesicht überglänzte, als entzücke ihn die Melodie seines Liedes.

Von allen merkwürdigen Sachen, die Alice während ihrer Reise durchs Spiegelland sah, behielt sie dieses Bild immer am deutlichsten in Erinnerung. Noch viele Jahre später konnte sie sich die ganze Szene ins Gedächtnis zurückrufen, als ob sie sich erst gestern



ereignet hätte: die sanften blauen Augen und das freundliche Lächeln des Ritters — die untergehende Sonne, die durch sein Haar leuchtete und auf seiner Rüstung glänzte, in einer Lichtfülle, von der sie ganz geblendet war; — das Pferd, daß sich langsam bewegte und leise mit über den Hals herabhängenden Zügeln das Gras zu ihren Füßen abweidete — und die schwarzen Schatten des Waldes dahinter — all dies prägte sich ihr ein wie ein Gemälde, und mit einer Hand ihre Augen beschattend, lehnte sie sich an einen Baum, betrachtete das sonderbare Paar und lauschte halb im Traum der traurigen Melodie des Liedes.

„Aber die Melodie ist nicht seine eigene Erfindung,“ sagte sie zu sich selbst. „Es ist die Melodie von ‚Ach, wie ist’s möglich dann‘.“ Sie stand und lauschte aufmerksam, aber keine Träne kam ihr in die Augen.

Ach, wie ist’s möglich dann,
kann ich dir’s anvertrau’n?
Ich sah einen müden, alten Mann
sitzen auf einem Zaun.
„Wie lebst du, Alter?“ fragi’ ich ihn,
„erzähl mirs! Sei so lieb!“
Die Antwort floß mir durch den Sinn
wie Wasser durch ein Sieb.

Er sprach: „Ich fange Falter ein
auf Feldern und Blumenbeeten,
die press’ ich und tue Gewürz hinein
und verkaufe sie als Pasteten,
verkaufe sie Männern, die die Flut
durchfahren bei Sturmestosen,
und davon leb ich.“ Er zog den Hut.
„Ich bitte um ein Almosen!“

Ich dachte gerade nach: Wie kann
man grün sich färben den Bart
und ihn für immer bedecken dann
mit einem Fächer zart?
Dum bracht ich keine Antwort vor,
ich schrie dem armen Tropf:
„Sag, wovon lebst du?“ laut ins Ohr
und schlug ihn auf den Kopf.

Mild nahm er die Erzählung auf:
„Ich wandre dann und wann
und treff ich eines Baches Lauf,
so zünde ich ihn an.
Draus mach ich einen Quark, der heißt
Rolands Macassar-Öl;
und schlecht bezahlt man, was ich leist,
wie ich mich schind und quäl.“

Doch ich erwog die Möglichkeit,
mich rein von Teig zu nähren
und so schön langsam mit der Zeit
mein Schwergewicht zu mehren.“
Ich schüttelte ihn fürchterlich
bis er sich blau verfärbte.
„Sag mir, wovon du lebst!“ schrie ich,
indem ich wild ihn gerbte.

„Nach Heringsaugen jage ich“
sprach er, „im Heidekraut;
ich schneide Hosenknöpfe draus
Nachts, eh der Morgen graut,
und die verkauf ich — nicht um Gold,
auch nicht um Silbers Pracht —
nein, um ein schlichtes Pfennigstück,
und dafür kriegst du acht...“

Ich setze den Krabben Fallen aus
und grabe nach Butterstollen;
oft suche ich Omnibusräder im Gras
zwischen Gestrüpp und Knollen.
Auf diese Art“ (er blinzelte)
„erwerbe ich Schätze und Ehren.
Auch will ich gern auf Euer Wohl,
mein Herr, ein Gläslein leeren.“

Jetzt endlich hörte ich, was er sprach,
denn ich hatte mich eben entschieden,
die Menaibrücke zum Schutz gegen Rost
in heißem Wein zu siedeln.

Ich dankte ihm für den Bericht
und daß er mir zu Ehren
auf sich genommen die schwere Pflicht,
ein ganzes Glas zu leeren.

Und jetzt noch, wenn ich ab und zu
die Hand in Klebstoff stecke,
oder wenn in den linken Schuh
meinen rechten Fuß ich strecke,
oder wenn ein schweres Buch mit Schwung
ich auf die Zehen mir schleudern kann,
dann weine ich in der Erinnerung
an jenen armen alten Mann.

Sein Blick war mild, seine Stimme leis,
sein Haar wie frischer Schnee so weiß,
sein Antlitz glich dem einer Gais,
die Augen glühten kerzenweis,
sein Körper drehte sich im Kreis,
es schien sein Herz erstarrt zu Eis,
als wär sein Mund gefüllt mit Mais,
so murmelte der arme Greis
an jenem Sommerabend heiß,
und saß auf einem Zaun.

Während der Ritter die letzten Worte der Ballade sang, faßte er die Zügel und wandte den Kopf seines Pferdes dem Wege zu, den sie gekommen waren. „Jetzt hast du nur mehr ein paar Schritte zu gehen,“ sagte er. „Den Hügel hinunter und über jenen kleinen Bach, und dann bist du eine Königin — aber du wirst mir doch zuerst nachschauen, wenn ich fortreite?“ fügte er hinzu, als Alice sich eifrig in die gewiesene Richtung wandte. „Es dauert nicht lange. Du mußt warten und mit deinem Taschentuch winken, bis ich dort die Biegung der Straße nehme! Ich glaube, es wird mir Mut machen.“

„Natürlich warte ich,“ sagte Alice. „Ich danke Ihnen vielmals, daß Sie mich so weit begleitet haben, und auch für das Lied — es hat mir sehr gut gefallen.“

Das hoffe ich,“ sagte der Ritter zweifelnd. „Aber du hast nicht so sehr geweint, wie ich erwartet hätte.“

So schüttelten sie einander die Hände und der Ritter trabte langsam dem Walde zu. „Es wird nicht lange dauern, bis er wieder herunterfällt,“ sagte Alice, während sie ihm nachschaute. „Halloh! da liegt er schon! und wirklich auf dem Kopf. Er kommt aber ziemlich leicht wieder hinauf — das kommt daher, daß er soviel Übung im Wiederaufsteigen hat.“ — So redete sie zu sich selbst, während sie zusah, wie das Pferd langsam über die Straße ging und der Ritter zuerst auf der einen, dann auf der andern Seite herunterfiel. Nach dem vierten oder fünften Sturze erreichte er die Biegung und sie winkte mit dem Taschentuch und wartete, bis er ihr aus den Augen verschwunden war.

„Hoffentlich hat es ihm Mut gemacht,“ sagte sie, während sie den Hügel hinabging. „Und jetzt über den letzten Bach und dann bin ich Königin! Wie großartig das klingt!“

Wenige Schritte brachten sie an den Rand des Baches. „Endlich das achte Feld!“ rief sie, sprang hinüber — — — — —

— — — — —
— — — — —
und warf sich, um auszuruhen, auf einen Rasenplatz nieder. Der war weich wie Moos und hie und da mit kleinen Blumenbeeten besteckt. „Ach, wie froh bin ich, hier zu sein! Aber was ist das auf meinem Kopf?“ rief sie erschrocken und faßte etwas sehr schweres, das ihr ganz fest auf dem Kopfe saß.

„Wie ist das nur unbemerkt heraufgekommen?“ fragte sie sich, als sie es abhob und auf ihren Schoß setzte, um herauszufinden, was es wohl sein könnte. Es war eine goldene Krone.

K ö n i g i n A l i c e.

„Das ist wirklich großartig!“ sagte Alice. „Ich habe nicht erwartet, so bald Königin zu werden. Ich will Ihnen etwas sagen, Majestät,“ fuhr sie in strengem Ton fort. (Sie zankte immer gerne mit sich selbst.) „Es schickt sich durchaus nicht, daß Sie da so auf dem Gras umhersitzen; Königinnen müssen sich würdevoll betragen!“

Sie stand also auf und ging umher, zuerst ziemlich steif, denn sie fürchtete, daß ihr die Krone herunterfallen könnte; aber sie tröstete sich mit dem Gedanken, daß niemand sie sah. „Und wenn ich wirklich eine Königin bin,“ sagte sie und setzte sich wieder nieder, „dann werde ich sie schon mit der Zeit tragen lernen.“

Alles ereignete sich auf so sonderbare Art, daß sie nicht im geringsten überrascht war, als plötzlich die schwarze und die weiße Königin dicht neben ihr saßen, eine auf jeder Seite. Sie hätte sie gar zu gerne gefragt, wie sie hergekommen wären, aber sie fürchtete, unhöflich zu sein. Das aber meinte sie wohl fragen zu dürfen, ob das Spiel schon vorüber sei.

„Würden Sie so gut sein, mir zu sagen,“ — fing sie an und sah die schwarze Königin schüchtern an.

„Sprich erst, wenn man dich anredet!“ unterbrach die schwarze Königin sie scharf.

„Wenn Sie immer nur sprechen würden, nachdem man Sie angeredet hat, und wenn auch die andern Leute das gleiche täten, dann würde nie jemand etwas sagen, so daß —“

„Lächerlich!“ rief die Königin. „Siehst du nicht, Kind —“

Hier unterbrach sie sich und runzelte die Stirne, dachte einen Augenblick nach und wechselte das Thema. „Was hast du gemeint, als du sagtest: ‚Wenn ich wirklich eine Königin bin‘? Wit welchem Recht nennst du dich so? Du kannst natürlich keine Königin sein, ehe du die Prüfung bestanden hast; und je früher wir damit anfangen, desto besser.“

„Ich sagte nur, wenn!“ verteidigte sich die arme Alice in mitleidswürdigem Ton.

Die beiden Königinnen wechselten Blicke und die schwarze Königin bemerkte mit einem kleinen Schauer: „Sie sagt, sie habe nur gesagt, wenn —“ „Aber sie hat viel mehr gesagt!“ stöhnte die weiße Königin und rang die Hände. „Oh, oh, oh, viel, viel mehr als das!“

„Jawohl, das ist wahr!“ sagte die schwarze Königin zu Alice. „Sprich immer die Wahrheit — denk nach, bevor du sprichst — und schreibe es nachher auf.“

„Ich habe wirklich nicht geglaubt —“ fing Alice an; aber die schwarze Königin unterbrach sie ungeduldig: „Gerade das ist das Schlimme. Du hättest glauben sollen! Was ist ein Kind ohne Glauben wert? Gar nichts! Du kannst das nicht leugnen, nicht einmal, wenn du es mit beiden Händen probierst.“

„Ich leugne nicht mit den Händen,“ wandte Alice ein.

„Niemand hat gesagt, daß du das tust,“ sagte die schwarze Königin; „ich habe gesagt, du kannst es nicht, auch wenn du es probierst.“

„Sie ist in einer Stimmung,“ sagte die weiße Königin, „in der sie irgend etwas leugnen will, sie weiß nur nicht, was!“

„Ein abscheulicher Charakter,“ sagte die schwarze Königin, und dann folgte minutenlanges, unbehagliches Schweigen.

Die schwarze Königin unterbrach die Stille, indem sie zur weißen Königin sagte: „Ich lade Sie für heute zu Alicens Abendgesellschaft ein!“

Die weiße Königin lächelte schwach und sagte: „Und ich lade Sie dazu ein!“

„Ich wußte nicht, daß ich überhaupt eine Abendgesellschaft geben soll,“ sagte Alice. „Wenn ich aber eine gebe, dann sollte ich die Gäste einladen, glaube ich.“

„Wir haben dir ja Gelegenheit gegeben, das zu tun,“ bemerkte die schwarze Königin. „Aber ich denke, du hast noch nicht viel Schulstunden in Manieren gehabt?“

„Manieren werden nicht in Schulstunden gelehrt,“ sagte Alice. „In den Schulstunden lernt man Rechnen und solche Sachen.“

„Kannst du addieren?“ fragte die weiße Königin. „Wieviel ist eins und eins und eins und eins und eins und eins?“

„Ich weiß nicht,“ sagte Alice, „ich habe nicht gezählt.“

„Addieren kann sie nicht,“ unterbrach die schwarze Königin.

„Kannst du subtrahieren? Zieh neun von acht ab.“

„Neun von acht kann ich nicht abziehen,“ antwortete Alice eifrig.

„Subtrahieren kann sie auch nicht,“ sagte die weiße Königin.

„Kannst du teilen? Teile einen Laib Brot durch ein Messer, was kommt heraus?“

„Ich glaube —“ begann Alice, aber die schwarze Königin antwortete für sie: „Butterbrot natürlich.“

„Versuch noch eine Subtraktion. Nimm einem Hund einen Knochen weg; was bleibt?“

Alice überlegte. „Der Knochen bleibt natürlich nicht, wenn ich ihn wegnehme, und der Hund bleibt



auch nicht, er kommt und beißt mich; und ich würde auch nicht bleiben, sicher nicht!“

„Da würde also nichts bleiben?“ fragte die schwarze Königin.

„Ich denke.“

„Wie gewöhnlich falsch,“ sagte die schwarze Königin. „Die Wut des Hundes würde bleiben.“

„Wahrscheinlich,“ sagte Alice und dachte bei sich: Was für einen fürchterlichen Unsinn reden wir da zusammen!

„Also rechnen kann sie nicht im geringsten,“ sagten die beiden Königinnen zugleich mit großem Nachdruck.

„Können Sie rechnen?“ fragte Alice und wandte sich plötzlich an die weiße Königin, denn sie hörte nicht gerne, daß man so viel an ihr aussetzte.

Die Königin schnappte nach Luft und schloß die Augen. „Addieren kann ich,“ sagte sie, „wenn man mir Zeit läßt — aber subtrahieren kann ich unter gar keinen Umständen.“

„Natürlich kannst du das ABC?“ fragte die schwarze Königin.

„Gewiß,“ sagte Alice.

„Das kann ich auch.“ flüsterte die weiße Königin. „Wir wollen es oft miteinander hersagen, liebes Herz; und dann will ich dir ein Geheimnis anvertrauen. — Ich kann die Worte mit einem einzigen Buchstaben lesen! Ist das nicht großartig? Verlier aber nicht den Mut, du wirst das mit der Zeit auch noch erlernen.“

Hier begann die schwarze Königin wieder: „Kannst du nützliche Fragen beantworten? Wie macht man Brot?“

„Das weiß ich!“ rief Alice eifrig. „Man nimmt Mehl—“

„Wo pflückt man das Mehl?“ fragte die weiße Königin. „Wächst es auf Bäumen oder auf Büschen?“

„Man mahlt es,“ erklärte Alice.

„Mit welcher Farbe malt man es?“ fragte die weiße Königin. „Du läßt immer das Wichtigste aus.“

„Fächle ihren Kopf,“ unterbrach die schwarze Königin ängstlich, „sie wird vom vielen Nachdenken Fieber bekommen.“ Nun fingen sie an, ihr mit Blätterbündeln so lang den Kopf zu fächeln, bis sie sie bitten mußte, aufzuhören, weil der Wind ihr Haar so durcheinanderblies.

„Jetzt ist sie wieder in Ordnung,“ sagte die schwarze Königin. „Kannst du Sprachen? Wie heißt Lirum Larum auf französisch?“

„Lirum Larum ist nicht deutsch,“ antwortete Alice ernst.

„Wer hat gesagt, daß es deutsch ist?“ sagte die schwarze Königin. Alice meinte diesmal einen Ausweg aus der Schwierigkeit zu sehen. „Wenn Sie mir sagen, was für eine Sprache Lirum Larum ist, dann will ich Ihnen sagen, wie es auf französisch heißt!“ rief sie triumphierend aus.

Aber die schwarze Königin hob den Kopf steif und sagte: „Königinnen machen keine Geschäfte.“

Wenn nur Königinnen auch keine Fragen stellten! dachte Alice bei sich.

„Wir wollen nicht streiten,“ sagte die weiße Königin ängstlich. „Was ist die Ursache des Blitzes?“

„Die Ursache des Blitzes“, sagte Alice sehr entschieden, denn diesmal fühlte sie sich sicher, „ist der Donner — nein, nein,“ verbesserte sie sich rasch, „es ist umgekehrt.“

„Es ist zu spät, das richtigzustellen,“ sagte die schwarze Königin. „Wenn du etwas einmal ausgesprochen hast, dann ist es so und dann mußt du die Folgen tragen.“

„Da fällt mir ein —“ sagte die weiße Königin und schaute zu Boden, wobei sie nervös ihre Hand auf- und zumachte, „letzten Dienstag hatten wir so ein Gewitter — ich meine an einer von den letzten Dienstag-Gruppen.“

Alice war erstaunt. „In unserem Lande“, bemerkte sie, „ist immer nur ein Tag auf einmal.“

Die schwarze Königin sagte: „Das ist eine sehr armselige Methode. Hier haben wir gewöhnlich zwei oder drei Tage auf einmal und im Winter nehmen wir manchmal fünf Nächte zugleich, damit es wärmer ist.“

„Sind denn fünf Nächte wärmer als eine?“ wagte Alice zu fragen.

„Fünfmal so warm natürlich.“

„Aber sie sollten eigentlich auch fünfmal so kalt sein.“

„Natürlich,“ rief die Königin; „fünfmal so warm und fünfmal so kalt, genau so, wie ich fünfmal so reich bin als du und fünfmal so gescheit.“

Alice seufzte. Das ist genau wie ein Rätsel ohne Auflösung, dachte sie.

„Plumpsti Bumsti hat es auch gesehen.“ fuhr die weiße Königin mit leiser Stimme fort, gleichsam im Selbstgespräch. „Er kam mit einem Kochtopf in der Hand zur Tür —“

„Was wollte er?“ fragte die schwarze Königin.

„Er sagte, er müsse hereinkommen,“ fuhr die weiße Königin fort, „weil er ein Nilpferd suche. Zufällig war aber gerade damals keins im Haus.“

„Ist gewöhnlich eins da?“ fragte Alice erstaunt.

„Nun, nur an Donnerstagen,“ sagte die Königin.

„Ich weiß, warum er gekommen ist,“ sagte Alice, „er wollte den Fisch bestrafen, weil —“

Hier begann die weiße Königin von neuem. „Es war ein so furchtbares Gewitter, du kannst es dir

nicht denken!“ („Sie hat niemals denken können, weißt du,“ sagte die schwarze Königin.) „Und ein Stück Dach fiel ab und Unmengen von Donner fielen herein und rollten in großen Klumpen im Zimmer herum und hauten Tische und Schränke um — bis ich vor lauter Angst mich nicht einmal an meinen eigenen Namen erinnern konnte.“

Alice dachte bei sich: inmitten eines Gewitters würde ich gar nicht versuchen, mich an meinen Namen zu erinnern. Wozu auch? Aber sie sagte das nicht laut, um die arme Königin nicht zu kränken.

„Eure Majestät müssen sie entschuldigen,“ sagte die schwarze Königin zu Alice, nahm eine Hand der weißen Königin in ihre eigene und streichelte sie sanft. „Sie meint es gut, aber sie kann nichts dafür, sie muß gewöhnlich dummes Zeug reden.“

Die weiße Königin sah Alice ängstlich an. Diese hätte gerne irgend etwas Freundliches gesagt, aber es fiel ihr im Augenblick nichts ein.

„Nun, sie ist niemals gut erzogen worden,“ fuhr die schwarze Königin fort, „aber es ist erstaunlich wie gutmütig sie ist. Tätschle sie einmal auf den Kopf du wirst sehen, wie sie sich freut!“ Aber das traute sich Alice doch nicht.

„Wenn man ein wenig freundlich mit ihr wäre und ihr das Haar kräuselte — da könnte man alles Mögliche aus ihr machen.“

Die weiße Königin seufzte tief und legte ihren Kopf an Alicens Schulter. „Ich bin so schläfrig,“ stöhnte sie.

„Sie ist müde, die Arme!“ sagte die schwarze Königin. „Glätte ihr das Haar, leih ihr deine Nachtmütze und singe ihr ein beruhigendes Wiegenlied.“

„Ich habe keine Nachtmütze bei mir,“ sagte Alice und versuchte dem ersten Befehl zu folgen. „Und ich kann kein beruhigendes Wiegenlied.“

„Dann muß ich es selbst tun,“ sagte die schwarze Königin und begann:

„Schlaf, Kindchen, schlafe, in Alicens Schoß!
Bis zum Abendessen schlafen wir famos.
Nach dem Abendessen gehen wir zum Balle,
Wir beide Königinnen, Alice und wir alle!

„Jetzt kannst du es also,“ fügte sie hinzu und legte ihren Kopf an Alicens andere Schulter. „Jetzt sing es mir, ich bin auch schläfrig.“ Im nächsten Augenblick schliefen beide Königinnen und schnarchten laut.

„Was soll ich tun?“ rief Alice und schaute sehr bestürzt herum, als zuerst der eine und dann der andere der beiden Köpfe von ihrer Schulter herunterrollte und wie ein schwerer Klumpen ihr in den Schoß fiel. „Ich glaube, es ist noch nie vorgekommen, daß jemand zwei schlafende Königinnen auf einmal bewachen mußte. Nein, nicht in der ganzen Weltgeschichte. — Wacht doch auf, ihr schweren Dinger!“ fuhr sie ungeduldig fort; aber es kam keine Antwort, nur ein leises Schnarchen.

Das Schnarchen wurde jeden Augenblick deutlicher und klang immer mehr wie eine Melodie; endlich konnte sie sogar Worte unterscheiden und lauschte eifrig. Als die beiden großen Köpfe von ihrem Schoß verschwanden, vermißte sie sie kaum.

Sie stand plötzlich vor einem Torbogen, über dem die Worte „Königin Alice“ in großen Buchstaben aufgeschrieben waren. An jeder Seite war eine Glocke; über der einen las sie „Besucherglocke“, über der anderen „Dienerglocke“.

„Ich will warten, bis das Lied zu Ende ist,“ dachte Alice, „und dann will ich läuten; aber an welcher Glocke? Ich bin kein Besucher und bin auch kein Diener. Es sollte noch eine Glocke für die Königin

geben.“ Gerade da ging die Tür ein wenig auf; irgend jemand mit einem langen Schnabel steckte einen Augenblick den Kopf durch und sagte: „Hier wird bis übernächste Woche niemand eingelassen.“ Und dann ließ er die Tür krachend wieder ins Schloß fallen. Alice klopfte und läutete vergebens; aber endlich stand ein sehr alter Frosch auf, der unter einem Baum saß, und humpelte langsam auf sie zu. Er war in ein hellgelbes Gewand gekleidet und hatte ungeheuer große Stiefel an.

„Was gibt's denn?“ fragte der Frosch in heiserem Flüsterton.

Alice kehrte sich übellaunig um. „Wo ist denn der Diener, der hier die Tür bedienen soll?“ fing sie ärgerlich an.

„Welche Tür?“ fragte der Frosch.

Alice stampfte fast mit dem Fuß auf vor Ungeduld, weil er die Worte so langweilig dehnte. „Diese Tür natürlich!“

Der Frosch schaute die Tür mit seinen großen dummen Augen eine Weile an, dann ging er näher hin und rieb sie mit seinem Daumen, als wollte er versuchen, ob die Farbe heruntergehe; dann schaute er Alice an.

„Die Tür bedienen?“ sagte er. „Die Tür hat ja nichts verlangt.“ Er war so heiser, daß Alice ihn kaum hören konnte.

„Ich weiß nicht, was Sie meinen,“ sagte Alice.

„Ich tu aber deutsch reden,“ fuhr der Frosch fort, „oder sind Sie vielleicht taub? Was hat die Tür verlangt?“

„Nichts,“ sagte Alice ungeduldig. „Ich habe an sie geklopft!“

„Das soll man nicht tun,“ murmelte der Frosch; „das ärgert sie.“ Dann ging er hin und gab der Tür

mit einem seiner großen Füße einen Stoß. „Wenn man die Tür in Ruhe läßt,“ keuchte er heraus und humpelte zu seinem Baum zurück, „dann läßt sie einen auch in Ruhe.“

In diesem Augenblick wurde die Tür aufgestoßen und eine schrille Stimme sang von innen:

Da sprach Alice zum Spiegelland:
„Seht hier das Zepter in meiner Hand,
dies ist meine Krone, dies ist mein Palast,
seid alle heut abends bei mir zu Gast!“

und hundert Stimmen fielen im Chor ein:

„So füllt denn die Gläser, Ihr alle, juchhe!
Und schleudert die Katzen in den Kaffee,
und werfet die Mäuse ins Speiseservice. —
Heil, dreißigmal dreimal der Königin Alice!“

Dann folgte wirrer Lärm und Hochrufe. Alice dachte: „Dreißig mal dreimal macht neunzigmal. Ich möchte wissen, ob jemand zählt?“

Im nächsten Augenblick war wieder alles still; dann sang dieselbe schrille Stimme:

„Oh Spiegelglasvolk!“ sprach Alice, „wie schön!
Es ehrt mich, euch alle bei mir zu seh’n.
Ihr speist heut bei mir; ich zeichne euch aus
durch einen königlichen Schmaus!“

Dann kam wieder der Chor:

„Nun füllet die Gläser mit Tinte und Öl
und macht einen fürchterlichen Bahöll,
mischt Wein in den Streusand und Bier in den Grieb. —
Heil, neunzigmal neunmal der Königin Alice!“

„Neunzigmal neunmal!“ wiederholte Alice verzweifelt. „Das wird nie aufhören! Ich gehe lieber gleich hinein.“

Sie trat ein, und im Augenblick ihres Eintretens war es totenstill.

Alice schaute ängstlich die Tafel entlang, während sie durch die große Halle ging, und sah, daß ungefähr fünfzig Gäste aller Art versammelt waren. Einige waren Tiere, einige Vögel und sogar Blumen waren darunter.

„Ich bin froh, daß sie gekommen sind, ohne auf die Einladung zu warten,“ dachte sie; „ich hätte nicht gewußt, wen ich eigentlich einladen muß!“

An der Stirnseite der Tafel standen drei Stühle; auf zweien hatten schon die schwarze und die weiße Königin Platz genommen, aber der mittlere war noch leer. Alice setzte sich hin; das Schweigen war ihr peinlich und sie sehnte sich danach, jemanden sprechen zu hören.

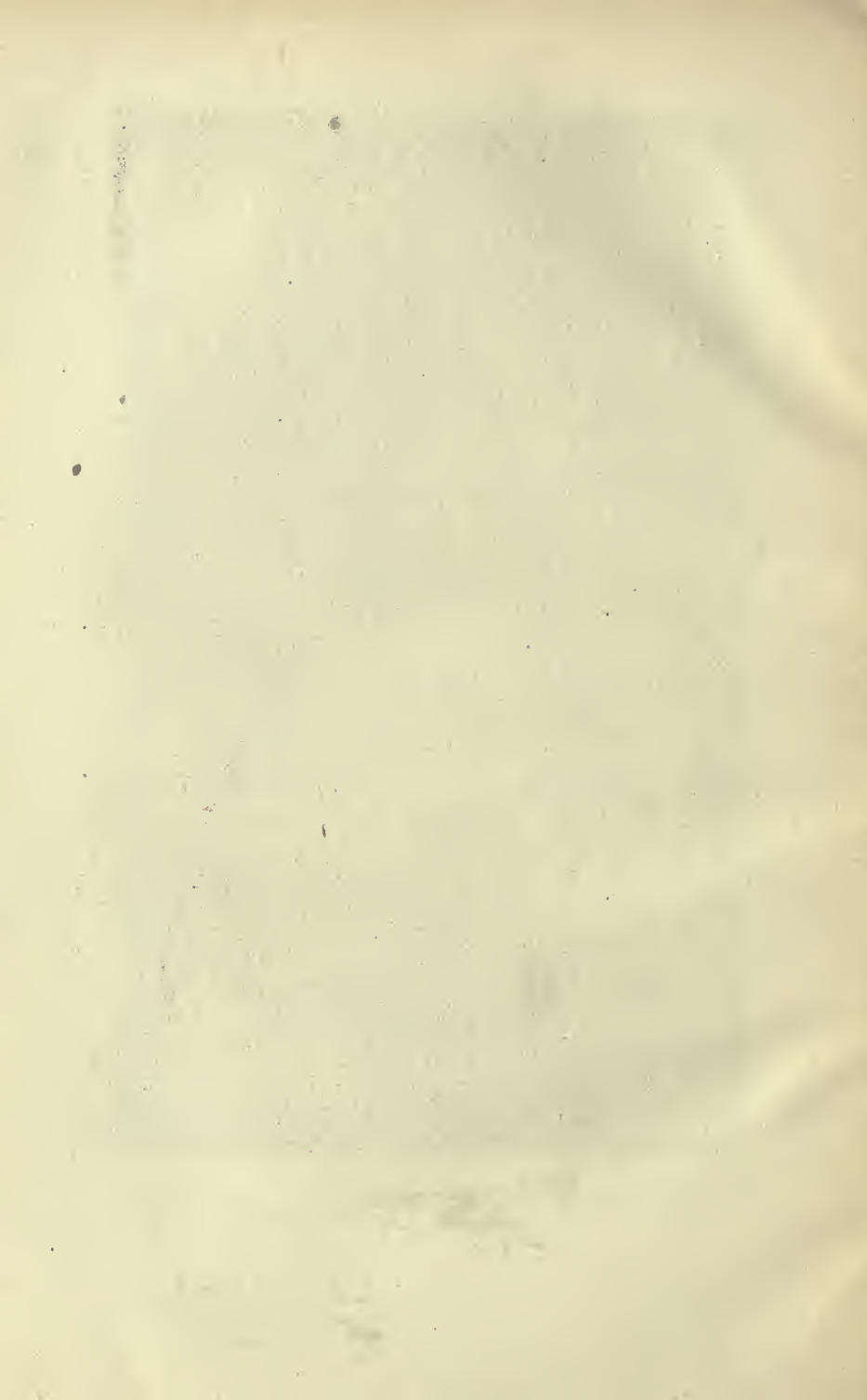
Endlich begann die schwarze Königin: „Du hast die Suppe und den Fisch versäumt,“ sagte sie. „Jetzt kommt der Braten!“ Die Kellner stellten eine Hammelkeule vor Alice hin, die sie ziemlich furchtsam ansah, denn sie hatte nie vorher einen Braten zerteilt.

„Du schaust schüchtern drein; erlaube, daß ich dich dieser Hammelkeule vorstelle,“ sagte die schwarze Königin. „Alice — Hammelkeule, Hammelkeule — Alice.“ Die Hammelkeule stand in der Schüssel auf und verbeugte sich vor Alice; Alice gab die Verbeugung zurück und wußte nicht, ob sie sich fürchten oder freuen sollte.

„Darf ich Ihnen ein Stück abschneiden?“ sagte sie, nahm Messer und Gabel und schaute von einer Königin zur andern.

„Durchaus nicht!“ sagte die schwarze Königin sehr energisch. „Es schickt sich nicht, jemanden, dem





man vorgestellt worden ist, zu zerschneiden. Tragt den Braten fort!“ Und die Kellner trugen ihn weg und brachten einen großen Pflaumenkuchen an seiner Stelle.

„Ich möchte dem Kuchen nicht vorgestellt werden, bitte,“ sagte Alice schnell, „sonst bekommen wir überhaupt kein Abendessen; darf ich Ihnen ein Stück geben?“

Aber die schwarze Königin machte ein mürrisches Gesicht und brummte: „Kuchen — Alice, Alice — Kuchen. Tragt den Kuchen fort!“ Und die Kellner nahmen ihn so schnell weg, daß Alice kaum seine Verbeugung erwidern konnte.

Sie sah aber nicht ein, warum die schwarze Königin die Einzige sein sollte, die Befehle gab. So probierte sie, zu rufen: „Kellner, bringen Sie den Kuchen zurück!“ Und sofort stand er wieder da, wie bei einem Zauberkunststück. Er war so groß, daß er sie ein wenig einschüchterte, gerade wie die Hammelkeule. Aber sie überwand ihre Schüchternheit tapfer, schnitt ein Stück herunter und reichte es der schwarzen Königin.

„Welch eine Unverschämtheit!“ sagte der Kuchen. „Ich möchte wissen, was du dazu sagen würdest, wenn ich ein Stück aus dir heraus schneiden würde, du Geschöpf!“

Er sprach mit einer dicken, klebrigen Stimme und Alice konnte kein Wort erwidern. Sie konnte nur sitzen und schauen und nach Luft schnappen. „Sag doch irgend etwas,“ drängte die schwarze Königin. „Es ist doch lächerlich, dem Kuchen die Konversation ganz allein zu überlassen!“

„Ich habe heute soviel Gedichte aufsagen hören,“ fing Alice an und erschrak, als sie bemerkte, daß,

sowie sie den Mund öffnete, augenblicklich Totenstille eintrat und alle die Augen auf sie richteten; „und komischerweise hat beinahe jedes von Fischen gehandelt. Wie kommt es, daß die Leute hier alle so gerne von Fischen reden?“

Sie hatte zur schwarzen Königin gesprochen, deren Antwort allerdings etwas ausweichend klang. „Was Fische anlangt,“ sagte sie sehr leise und feierlich und hielt ihren Mund ganz nahe an Alicens Ohr, „so weiß Ihre weiße Majestät ein wunderschönes Rätsel — ganz in Versen — das nur von Fischen handelt. Soll sie es aufsagen?“

„Ihre schwarze Majestät ist sehr freundlich, davon zu sprechen,“ murmelte die weiße Königin in Alicens anderes Ohr. Ihre Stimme klang wie das Gurren einer Taube. „Das wäre wunderschön. Soll ich?“

„Bitte!“ sagte Alice sehr höflich.

Die weiße Königin lachte entzückt auf und streichelte Alicens Hals; dann fing sie an:

„Zuerst wird der Fisch gefangen;
das ist leicht, ein Kind kann ihn erlangen.
Dann wird er zu Markt getragen
und verkauft an Wochentagen.

Sodann wird der Fisch gebraten
auf einem eisernen Spaten,
serviert mit grünen Salaten
oder mit Tomaten.

Bringt ihn her! Laßt uns nicht vergessen,
ihn auch heute abend zu essen!
Setzt ihn auf den Tisch.
Nehmt den Deckel vom Fisch!

Oh weh! Der Deckel, wie angeleimt,
hält fest an der Schüssel (weil sich's reimt).
Was ist nun leichter im Guten und Bösen:
Den Deckel oder dies Rätsel zu lösen?“

„Laß dir eine Weile Zeit zum Nachdenken und dann rate!“ sagte die schwarze Königin. „Einstweilen wollen wir auf dein Wohl trinken. — Das Wohl der Königin Alice!“ schrie sie mit ihrer lauten Stimme, und alle Gäste fingen sogleich zu trinken an, und zwar auf sehr komische Art. Einige setzten ihre Gläser auf wie Kerzenauslöcher und tranken alles, was ihnen über das Gesicht herunterrann — die andern warfen die Gläser um und tranken den Wein vom Tischrand, über den er heruntertropfte. Drei, die aussahen wie Känguruhs, krochen in die Schüssel des Hammelbratens und fingen an, eifrig den Saft aufzulecken. Genau wie Schweine in einem Trog, dachte Alice.

„Du mußt in einer hübschen Rede danken,“ sagte die schwarze Königin und schaute Alice finster an.

„Wir müssen dich unterstützen,“ flüsterte die weiße Königin, als Alice gehorsam aufstand, obwohl sie ein wenig Angst hatte.

„Danke vielmals,“ flüsterte sie, „aber ich kann ganz gut allein stehen.“

„Das würde sich nicht schicken,“ sagte die schwarze Königin sehr bestimmt. So mußte Alice es sich gefallen lassen, daß sie sie stützten.

(„Und sie haben mich so gequetscht,“ sagte sie nachher, als sie ihrer Schwester die Geschichte des Festmahls erzählte. „Ich fürchtete, sie würden mich ganz flach pressen.“)

Tatsächlich war es ziemlich schwer für sie, auf ihrem Platz stehen zu bleiben, während sie sprach. Die beiden Königinnen drückten sie von jeder Seite

so stark, daß sie sie beinahe in die Luft hoben. „Ich erhebe mich, um zu danken —“ begann Alice und im Sprechen erhob sie sich wirklich um einige Zoll, aber sie hielt sich am Tischrand fest und es gelang ihr, sich wieder auf den Boden herunter zu drücken.

„Nimm dich in acht!“ schrie die weiße Königin und faßte Alicens Haar mit beiden Händen. „Es wird etwas geschehen!“ Und dann (so beschrieb Alice es nachher) geschahen alle möglichen Dinge zugleich. Die Kerzen wuchsen zur Zimmerdecke herauf, sie sahen aus wie ein Binsenbeet mit Raketen an der Spitze. Die Flaschen nahmen je zwei Teller und setzten sie eilig als Flügel an, benützten die Gabeln als Beine und flatterten in alle Richtungen davon; „und sie sehen Vögeln ungeheuer ähnlich,“ dachte Alice, so gut sie in dieser entsetzlichen Verwirrung überhaupt denken konnte.

In diesem Augenblick hörte sie neben sich ein heiseres Lachen und drehte sich um, zu sehen, was mit der weißen Königin los sei, aber statt der Königin saß die Hammelkeule im Sessel. „Hier bin ich!“ schrie eine Stimme aus der Suppenterrine und Alice drehte sich wieder um, gerade rechtzeitig, um zu sehen, wie das gutmütige Gesicht der Königin sie einen Augenblick über den Rand der Suppenterrine angrinste, ehe es in der Suppe verschwand. Es war kein Augenblick zu verlieren; schon lagen ein paar von den Gästen in den Schüsseln und der Suppenschöpfer ging auf dem Tisch zu Alicens Stuhl und forderte sie ungeduldig auf, ihm Platz zu machen.

„Das kann ich nicht länger dulden!“ schrie sie, sprang auf und nahm das Tischtuch mit beiden Händen. Ein ordentlicher Ruck und alle Teller, Schüsseln, Gäste und Kerzen lagen krachend in einem Haufen auf dem Fußboden.

„Was Sie anbelangt,“ fuhr sie fort und wandte sich heftig an die schwarze Königin, die sie als die Ursache alles Unheils ansah — aber die Königin saß nicht mehr neben ihr — sie war plötzlich so klein geworden wie ein Püppchen und lief nun auf dem Tisch vergnügt im Kreis ihrem Schultertuch nach, das sie hinter sich herzog.

In jedem anderen Augenblick wäre Alice darüber erstaunt gewesen, jetzt aber war sie viel zu aufgeregt, um über irgend etwas in Erstaunen zu geraten. „Was Sie anbelangt,“ fuhr sie fort und erwischte die kleine Person bei einem Sprung über eine Flasche, die gerade auf den Tisch gestiegen war. „Sie will ich so lange beuteln, bis Sie ein Kätzchen sind, jawohl, das will ich.“

X. K a p i t e l.
B e u t e l n.

Sie beutelte sie vom Tisch herunter, während sie sprach, und beutelte sie nachher mit aller Kraft in der Luft hin und her.

Die schwarze Königin leistete gar keinen Widerstand, nur wurde ihr Gesicht sehr klein und ihre Augen wurden sehr groß und grün, und während Alice fortfuhr sie zu beuteln, wurde sie immer kleiner — und dicker — und weicher — und runder —

XI. K a p i t e l.
A u f w a c h e n.

— und sie war wirklich ein Kätzchen.

W e r h a t e s g e t r ä u m t ?

— „Eure schwarze Majestät sollten nicht so laut schnurren!“ sagte Alice, rieb sich die Augen und sprach das Kätzchen respektvoll, aber doch mit einiger Strenge an. „Sie haben mich geweckt — oh, aus einem wunderbaren Traum! Du warst die ganze Zeit bei mir — wir sind durchs ganze Spiegelland gegangen. Erinnerst du dich, Miez?“

Es ist eine unangenehme Gewohnheit der Katzen (wie Alice einmal bemerkt hat), daß sie schnurren, was immer man auch zu ihnen sagt. „Würden sie schnurren, um ‚ja‘ zu sagen, und miauen, um ‚nein‘ zu sagen, oder eine ähnliche Regel einhalten, dann könnte man doch mit ihnen reden. Aber was soll man mit einer Person sprechen, die immer dasselbe sagt?“ Jetzt also schnurrte das Kätzchen, und es war unmöglich, zu erraten, ob es ja oder nein meinte. Nun suchte Alice unter den Schachfiguren auf dem Tisch, bis sie die schwarze Königin gefunden hatte, und dann kniete sie auf dem Teppich vor dem Kamin nieder und stellte das Kätzchen und die Königin einander gegenüber. „Schau einmal, Kätzchen!“ rief sie und klatschte triumphierend in die Hände. „Gesteh jetzt, daß du dich in sie verwandelt hast!“ („Aber sie hat sie gar nicht angeschaut,“ sagte sie, als sie die Sache nachher ihrer Schwester erklärte, „sie hat den Kopf umgedreht, als ob sie nicht sehen könnte; nur ein bißchen verlegen hat sie ausgesehen, also muß sie doch die schwarze Königin gewesen sein.“) „Sitz ein bißchen gerader, meine Liebe!“ rief Alice lächelnd, „und knixe während du

nachdenkst, was du schnurren sollst; das erspart Zeit!“ Und sie fing das Kätzchen und küßte es, weil es eine schwarze Königin gewesen war.

„Schneeweißchen, Liebling,“ fuhr sie fort und schaute über ihre Schulter zu dem weißen Kätzchen hin, das noch immer geduldig sich das Gesicht waschen ließ. „Wann wird Dinah endlich mit Eurer weißen Majestät fertig sein? Das ist wahrscheinlich der Grund, warum du in meinem Traum so unordentlich ausgesehen hast. — Dinah! weißt du, daß du eine weiße Königin abreibst? Das ist wirklich sehr respektlos von dir.“

„Was ist Dinah nur gewesen?“ plauderte sie weiter und setzte sich behaglich nieder, einen Ellenbogen auf dem Teppich, das Kinn in der Hand, und schaute die Kätzchen an. „Sag einmal, Dinah, bist du vielleicht Plumpsti Bumsti gewesen? Ich glaube fast — aber sag noch niemand etwas davon, denn ich bin nicht sicher.“

„Miez, wenn du nur wirklich in meinem Traum mit mir gewesen wärst, etwas hätte dir sicher gefallen — man hat mir so viele Gedichte aufgesagt und alle handelten von Fischen. Morgen früh sollst du ein Festmahl haben. Die ganze Zeit während du frühstückst, will ich dir ‚Das Walroß und der Zimmermann‘ aufsagen und dann kannst du dir einbilden, daß du Austern schmauset, mein Schatz. Jetzt aber, Miezchen, wollen wir überlegen, wer denn geträumt hat. Das ist eine sehr ernste Frage. Und du sollst dir nicht so die Pfote lecken, — als ob Dinah dich nicht gewaschen hätte! Siehst du, Miez, entweder habe ich geträumt oder der schwarze König. Er war natürlich ein Teil von meinem Traum; aber dann war ich auch ein Teil von seinem Traum! War es der schwarze König, Miez? Du warst seine Frau, mein Schatz, also müßtest

du es wissen. — O Miez, hilf mir es doch herausbringen! Deine Pfote hat Zeit!“ Aber das weiße Kätzchen fing nur an, die andere Pfote zu lecken und tat, als hätte es die Frage nicht gehört.

Was glaubst du wohl, wer es gewesen ist?



Im Juli war's. Ich glitt in leichtem Boot,
Vom Wald umrauscht, von Sonnenglut umloht,
Träumend hinein ins Sommerabendrot.

Drei frohe Kinder saßen mir zurseit,
Mit Aug' und Ohr sehnsüchtig und bereit,
Und schmeichelten: „Erzähl uns wieder heut!“ — —

Der Julisonne Glanz ist längst dahin,
Herbstfröste über kahle Ufer ziehn,
Das Echo schläft, Erinnerungen fliehn.

Doch meine Freundin immer wieder steigt
Aus jenem Strom, der sanft sich abwärts neigt:
Alice, die nie dem wachen Blick sich zeigt.

Und immer noch sind Kinder mir zurseit
Mit Aug' und Ohr sehnsüchtig und bereit,
Schmeichelnd „erzähl! erzähle!“ allezeit.

Sie alle wohnen selbst im Wunderland,
Sie gehn durch Träume, glücklich und gespannt,
Sie schauen und sie lauschen unverwandt.

Stromabwärts gleitend in durchsonntem Raum
Tauchen sie nieder in den goldnen Schaum —
Was ist das Leben anders als ein Traum?

Druck von Otto Maaß' Söhne Ges. m. b. H.,
Wien, I. Wallfischgasse Nr. 10 — 683 23





